

Nora Hoch

Bente Schlick

Resa



und die
Hexentiere

KARIBU

Nora Hoch

*Für Frederic.
Und für all jene,
die in der Natur einen Hauch Magie
erkennen können.*

Resa

und die
Hexentiere

Illustriert von Bente Schlick

KARIBU



Der Schlüssel liegt im Anfang, weiß Resa.
Im ersten leisen Zweifel.
Sie erinnert sich noch genau daran, wie sie dachte:
Es ist absolut unmöglich. Oder aber:
Es ist möglich. Und zwar genau so. Nur so.
Dies ist bloß das erste Mal, dass so etwas passiert.
Ihr Abenteuer begann nicht mit einem Knall.
Zunächst war es nur ein flüchtiger Gedanke.
Kaum mehr als ein Blinzeln.

Prolog



Resa kneift die Augen zusammen und blinzelt in die Sonne. Vor ihr schweben silbrig glänzende Fäden in der Luft. Wie feine Spinnweben. Vorsichtig streckt Resa ihren Zeigefinger nach einem von ihnen aus. Sie kann den Faden nicht fassen. Ihr Finger gleitet durch ihn hindurch, wie durch Luft. Ohne jeden Widerstand. Aber an der Stelle, an der sie versucht hat, ihn zu berühren, beginnt der Faden zu schwingen. Er gibt ein Geräusch von sich. Es ist ein leiser, heller Ton, den Resa noch nie zuvor gehört hat.

Hunderte Kilometer entfernt fangen die Schnurrhaare der alten Katze Kedi an zu zittern. Sie spürt, dass jemand wortwörtlich am Gefüge der Welt rührt. Gerade noch hatte sich die Katze selbst ausgiebig hinter den Ohren gekratzt. Mitten in der Bewegung hält sie inne. Von dort, wo Resa den hauchdünnen Faden berührt hat, rollt ein Impuls durch die Welt, bis hin zu Kedi. So wie sich eine Schallwelle unsichtbar zu deinem Ohr bewegt, wenn du die Saite einer Gitarre anschlägst. Das Fell der Katze sträubt sich. Freudige Erwartung macht sich auf ihrem Gesicht breit.

Auf diesen Moment hat sie lange gewartet.



Flügel, Fell und Krallen

Mäuse kommen als Fressen nicht infrage“, erklärt die kleine weiße Ratte, die sich Muri nennt. „Wir haben oft genug darüber gesprochen.“ Ihre rosa Nase wackelt aufgeregt hin und her.

Kedi sträubt sich, lässt aber den Blick von der kleinen Maus ab, die im Gebüsch vor dem Fenster hockt. „Du bist gegen Mäuse, und der Rabe ist gegen Vögel. Wie stellt ihr euch das vor? Ich bin immer noch eine Katze. Was soll ich denn eurer Meinung nach fressen?“

„Kaninchen wären denkbar. Mit denen ist keiner von uns verwandt“, antwortet Corvo, der Rabe, der über ihnen in immer kleineren Kreisen die Deckenlampe umrundet, bis sie wild zu schaukeln beginnt. Sein schwarzes Gefieder wirbelt den Staub auf.

Kedi schnaubt. Ihr Magen knurrt.

Die tief stehende Sonne kann mit ihrem gelben Licht den Dunst über dem Meer kaum durchdringen. Nur hier oben auf dem Hügel, der über die Bucht ragt, zeigen sich noch einzelne Sonnenstrahlen. Einer fällt auf das windschiefe Haus, in dem sich drei hungrige Tiere seit Stunden streiten.

Nach ihrem Rundflug durch die Küche landet eine große Fliege summend auf dem alten Holztisch.

„Meine!“, ruft Corvo.

„Vergiss es!“, antworten die anderen beiden im Chor.

„Wir zählen von acht runter“, verkündet Kedi.

„Warum sagen wir nicht einfach: ‚Auf die Plätze, fertig, los?‘“, wendet Muri ein und streckt ihre rosa Nase schnuppernd in die Luft.

„Wenn ihr noch länger streitet, schnappe ich mir die Fliege allein!“, droht Corvo.

Kedi streckt sich lautlos, kneift die Augen zusammen und bewegt ihren Hintern hin und her, um Schwung zu holen. Sie flüstert: „Acht, sieben, sechs, fünf, vier, drei, zwei, eins!“

Und auf *eins* springen alle drei auf den Tisch. Kedi, die schwarze Katze, Muri, die weiße Ratte, und Corvo, der große Rabe. Sie prallen mit den Köpfen aneinander, fluchen, fauchen und kreischen. Die Fliege surrt hoch über ihnen an der Deckenlampe und fliegt unerreicht ihre Schleifen.

„Null zu null, für uns alle“, brummt Muri und springt vom Tisch.

Kedi rollt sich auf ihren breiten, flauschigen Rücken. Sie stöhnt. „Ich brauche eine Pause. Sei so gut, Corvo, und hol uns etwas zum Naschen aus der Kammer.“

„Warum ich?“

Weil ich zu faul bin, um auch nur eine Tatze zu heben, denkt Kedi, sagt aber stattdessen: „Weil es niemand so gut kann wie du.“ Kedi sieht, wie Corvo mit dem Kopf wackelt. Noch ist er

nicht überzeugt. Aber Kedi weiß, wie sie ihn überreden kann. Corvo ist eitel. Und mit Eitelkeiten kennt sich niemand besser aus als eine Katze. Kedi rekelte sich und säuselt sanft: „Corvo. Du kannst am schnellsten Futter holen, weil du der König der Lüfte bist. Außerdem verfügst nur du über diesen beeindruckenden Schnabel, der alles tragen kann, was mich satt und glücklich macht.“ Sie legt den Kopf schief. „Bitte kümmere dich um das Abendessen, und ich Sorge für Gemütlichkeit.“ Und mit ihrem letzten Wort beginnt das Feuer im Kamin zu fauchen wie eine Katze, Holz knackt, und zarte Flammen verschenken ihre Wärme.

Corvo bläht sein Gefieder auf, hebt den Kopf und nickt zufrieden. Geräuschvoll spannt er seine großen schwarzen Flügel auf.

Aber als er kurze Zeit später wiederkommt, ist sein Schnabel leer.

„Was ...?“, Kedi blinzelt ungläubig. „Was hat das zu bedeuten? Willst du mich ärgern?“ Ihr Rücken formt sich zu einem Buckel.

Corvo sieht sie vorwurfsvoll an. „Hör auf, auf mir herumzuhacken. Wenn hier jemand hackt, dann bin ich das. Ich bin von uns schließlich das einzige Tier mit Schnabel. Kra! Und dieser Schnabel ist leer, weil unsere Speisekammer leer ist. Und das liegt vor allem an dir, du verfressene ...“

„Stooooooooop!“, schreit die kleine Ratte so laut, dass ihre feinen Barthaare zittern. „Hört sofort auf, euch gegenseitig anzugreifen. Wenn unsere Speisekammer leer ist, dann müssen wir so schnell wie möglich einen Plan schmieden, wie wir sie wieder füllen können. Und zwar gemeinsam! Keine Ratte verlässt das sinkende ... was auch immer.“

Aufgeregt raschelt Corvo mit seinen Federn. „Muri hat recht. Was uns fehlt, ist eine neue Hexe.“

Kedi streckt sich und beginnt, sich ausgiebig die Pfoten glatt zu lecken. Ihr altes Katzenherz schlägt wie wild, wegen des Geheimnisses, das sie mit sich herumträgt. Corvo bemerkt als Erster, dass etwas nicht stimmt. „Was ist los? Was erzählst du uns nicht?“

„Ich?“, fragt die Katze empört.

„Kedi, deine Narbe zuckt, und wir wissen beide, was das bedeutet. Wir kennen uns seit drei Ewigkeiten. Mir kannst du nichts vormachen. Willst du es uns also erzählen, oder soll ich bis morgen warten, bis ich es in deinen Träumen lesen kann?“

„Wage es ja nicht!“, faucht Kedi. Sie windet sich.

Der Meereswind rüttelt laut an den Fensterläden. Corvo bauscht sein Gefieder auf. Muri bettelt und drängelt, bis Kedi endlich berichtet, was sie gesehen hat. „Unsere Hexe ... ich habe sie gefunden.“

Corvo nickt. „Ich weiß.“

„Wie meinst du das? Woher willst du das wissen? Hast du meine Träume etwa schon belauscht?“

„Nein. Ich habe unsere Hexe auch gesehen“, gesteht Corvo.

Muri keucht: „Und das erzählt ihr erst jetzt?“

Kedi rollt sich auf den Rücken. „Ich wollte euch nicht enttäuschen. Eigentlich wollte ich sie finden und zu euch bringen. Ihr wisst, wie sehr ich Überraschungen liebe. Aber das ist alles nicht so einfach. Ich fürchte, sie ist noch nicht bereit.“

„Na und? Dann müssen wir sie eben dazu bringen!“, kreischt Muri. „Ich liebe keine Überraschungen. Ich liebe Pläne. Und in

unserem Fall muss ein Plan her! Ein genialer Plan. Aber zuerst: Erzählt mir endlich von der Hexe!“

Schließlich berichten Kedi und Corvo, wie sie Resa entdeckt haben. Auf ihren langen Streifzügen durch Wünsche, Ängste und Träume der Menschen haben sie das Mädchen gefunden. Beide sind sich sicher, dass sie es ist. Aber ja, das ist eben das Problem: dass ihre Hexe noch nichts weiter ist als ein kleines Mädchen.

„Dann wird sie eben eine junge Hexe sein“, sagt Muri. „Im Vergleich zu uns ist sowieso jeder Mensch jung! Außerdem solltet ihr beide wissen, dass wahre Größe nichts mit körperlicher Größe zu tun hat.“

Corvo lacht ein krächzendes Rabenlachen. „Sie muss zu uns kommen. Und dazu muss sie unser Haus bekommen“, erklärt er.

„Genial!“, findet Kedi.

„Ja, oder?“

„Nein!“, buckelt Kedi, „das war Ironie!“

„Wieso?“, fragt Muri.

„Wie soll sie denn das Haus erhalten?“, will Kedi wissen.

„Sie muss es erben. Bei Menschen ist das so. Das ist zwar kompliziert, aber nichts, wo wir nicht mit einem Hauch Magie nachhelfen können.“

„Und wie willst du das bitte anstellen? Sie ist schließlich nicht mit unserer alten Hexe verwandt, oder habe ich etwas übersehen?“, hakt Kedi nach.

Corvo breitet seine Flügel aus. Er macht sich breit und kaut seine Antwort voller Genuss in seinem Schnabel herum, bevor

er sie ausspricht. „Wir erstellen einen Brief, in dem steht, dass sie das Haus erbt. Und dann kommst du ins Spiel, meine Liebe. Denk nach: Es müssen nur zwei Menschen daran glauben, dass unser Schreiben echt ist. Eine Frau beim Amt und die Mutter unserer kleinen Hexe!“

Wenn Kedis Fell nicht tiefschwarz wäre, wäre sie in diesem Moment sicher rot geworden. „Tatsächlich genial“, gibt sie zu. „Ich denke, ich muss dir recht geben. Ungern natürlich, aber es



stimmt schon: Wenn die Menschen überzeugt genug sind, werden die Dinge von allein Wirklichkeit!“

Und so fliegt Corvo mit einem Brief durch das offene Fenster davon.

Als Frau Klaschke im Büro an ihrem grauen Schreibtisch sitzt, den Brief in den Händen, wirkt Kedis Zauber mit jeder Silbe, die sie liest. Und der Zauber besteht aus nichts anderem als darin, dass die ordentliche Frau einfach glaubt, ganz fest glaubt, was dort steht.

Resa, ein kleines Mädchen aus einer weit entfernten Stadt, hat das Haus der alten Frau mit dem ungewöhnlichen Nachnamen *Seltsam* geerbt. So etwas kann vorkommen. Nur eine Sache wundert Frau Klaschke. *Komisch*, denkt sie. *Da ist gar kein offizieller Stempel auf dem Papier. Muss aber einer drauf sein.* Also nimmt Frau Klaschke den großen Stempel von ihrem Tisch, drückt ihn in das blaue Stempelkissen und dann, ohne zu zögern, auf das Briefpapier.

Sie nickt zufrieden. Ja, so muss ein offizielles Dokument aussehen. Beglaubigt und abgestempelt.

Draußen, in der alten Eiche vor ihrem Fenster, erhebt sich ein großer Rabe in die Luft und fliegt zufrieden weiter.

Hexengemüse



Sina aus der ersten Reihe verzieht ihr Gesicht und streckt den Finger aus. „Igitt!“, ruft sie quer durch die Klasse. Und Resa wünschte, sie würde irgendwo anders hinzeigen. Aber Sinas Finger deutet auf Resa. Wohin auch sonst? Am liebsten würde sie sich hinter ihren schwarzen Locken verstecken, bis die Pausenglocke wieder klingelt. Die Brotpausen sind das Schlimmste. Da kann sie nicht weggehen, sondern muss am Platz bleiben und zuhören, welche Gemeinheiten sie sich heute ausgedacht haben. Sinas Blicke sind wie Nadelstiche, und ihrer Geste folgen die Blicke von allen Kindern, die um sie herumsitzen. Blitzschnell klappt Resa ihre Brotdose zu. Zu spät.

„Die hat schrumpelige Hexenmöhren dabei. Habt ihr die gesehen? Richtig ekelhaft“, sagt Sina. Dazu macht sie Würgegeräusche. Auch richtig ekelhaft. Das sagt aber natürlich niemand. Resa fühlt, wie ihre Wangen heiß werden. Bestimmt ist schon wieder ihr ganzes Gesicht rot.

„Zeigen!“, rufen jetzt alle. „Los! Zeig her!“ Und sie rufen so lange, bis Resa die Dose öffnet. Darin liegen Möhren aus ihrem Garten. Eine Möhre ist klein und krumm wie eine Banane. Die andere sieht aus, als hätte sie drei Beine. Erst ist es Resa peinlich, aber dann sieht sie sich das Gemüse noch mal an. Die Möhren

sehen nicht aus wie die Karotten aus dem Supermarkt. Sie sind nicht ordentlich, sondern besonders. Resa muss daran denken, wie Mama über das ganze Gesicht gestrahlt hat, als die beiden sie ausgebuddelt haben. „Schau sie dir an. Jede ist einzigartig!“, hat sie gesagt. Und als Mama heute früh verkündete, sie hätte Resa etwas Besonderes eingepackt, da hatte sie zwar mehr auf Schokoriegel gehofft als auf Möhren, aber verstecken will Resa die Gewächse trotzdem nicht mehr.

Wie in Zeitlupe hält sie die Möhren in die Höhe. Die Wut hebt ihr Kinn und macht ihre Stimme laut und donnernd. „Diese Möhren sind wunderschön, genauso wie sie sind. Sie sind nur nicht so, wie ihr Langweiler das von Möhren erwartet. Aber wisst ihr was: So sehen sie nun mal aus. Und was ihr dazu sagt, ist denen egal. Völlig egal!“ Sie schnaubt. Ihr Herz rast, als sie in Sinas blitzende Augen blickt. Und da platzt es einfach aus ihr heraus: „Die Möhren kümmern sich nicht drum, was ihr über sie denkt. Anders als du, Sina. Du denkst andauernd drüber nach, wie du aussiehst und wer was über dich denkt. Weil du solche Angst hast.“

Da wirft Sina ihr Federmäppchen auf Resa. Genau an ihren Kopf. Sie ist so wütend, weil es stimmt, was Resa sagt, und weil das niemand hören soll. Das Federmäppchen kracht an Resas Stirn, sodass sie aufschreit. Laut und schrill.

Und genau in dem Moment macht Frau Schildow die Tür auf und brüllt: „Resa! Du schon wieder! Hier wird nicht geschrien!“

Und vielleicht wäre der Tag weniger blöd geworden, wenn Resa sich verkniffen hätte zu sagen: „Sie schreien doch selber!“

Aber manchmal sagt ihr Mund, was er will. Vor allem, wenn es die Wahrheit ist.

Resa bekommt eine Strafarbeit und muss sich damit auf den Flur setzen. Aber das ist eigentlich keine Strafe. Für 45 Minuten hat sie ihre Ruhe. Sie sitzt am Fenster. An der Scheibe kleben Vögel aus buntem Transparentpapier. Auch ein blauer Vogel, den sie selbst gebastelt hat, hängt dort. Ganz dicht daneben klebt ein grüner Vogel. Der Name *Yara* steht auf seinem Flügel. Yara war Resas beste Freundin. Aber vor zwei Monaten ist sie umgezogen. Und seitdem sie weg ist, ist Resa diejenige, die immer allein in der letzten Reihe sitzt, die allein auf dem Pausenhof steht und allein in der Mensa hockt. Seitdem das so ist, finden alle in der Klasse, dass mit ihr etwas nicht stimmt. Dass Resa seltsam wäre, sagen sie, schräg, komisch, und noch einen Haufen andere, weniger nette Sachen. Und je länger sie das sagen, umso mehr fragt Resa sich, ob da vielleicht etwas dran ist. Die Worte der anderen schlagen Wurzeln in ihr.

Im Flur starrt sie auf den Zettel vor sich, kann sich aber nicht konzentrieren. Plötzlich hört sie ein Geräusch. Im Hof krächzt ein Rabe. Resa stellt sich auf den Stuhl, damit sie besser rausgucken kann. Der Rabe zieht Kreise über dem Schulhof. Langsam fliegt er auf das Fenster zu, an das Resa ihre Nase drückt. Er schwebt vor der Scheibe in der Luft. Genau auf Resas Augenhöhe. Heiß und kalt wird ihr. Es sieht aus, als würde der Vogel sie beobachten. Sie kennt das Tier. Ganz sicher. Aber woher?

Ist das etwa derselbe Rabe wie der, der gestern Abend im Baum

vor ihrem Balkon saß? Derselbe Rabe, von dem sie seit Wochen wieder und wieder träumt?

Resa schüttelt den Kopf. Es gibt unzählige Vögel in der Stadt. Etliche Krähen und Raben. Es muss ein Zufall sein. Sie darf sich nicht verrückt machen.

Frau Schildow kommt in den Flur. Ihre Augen sind weit aufgerissen. „Was wird das denn? Runter von dem Stuhl, aber zackig. Ich wollte dich gerade reinholen, aber wenn ich das sehe, überleg ich es mir direkt anders. Das gibt einen Eintrag ins Hausaufgabenheft.“

Resa will sich entschuldigen. Aber sie kommt nicht dazu. Plötzlich schlägt der Rabe wie wild mit den Flügeln, steigt in die Höhe, und Resa blickt ihm hinterher, wie er krächzend davonfliegt.

Frau Schildow seufzt. „Schade, Resa. Wirklich schade. Überleg dir gut, ob du wirklich am letzten Schultag vor den Ferien noch nachsitzen willst.“

„Da war ein Rabe!“, erklärt Resa.

„Das ist mir egal!“, sagt Frau Schildow.

Ja, leider, denkt Resa. Mir aber nicht.

„Hinsetzen!“, befiehlt Frau Schildow. Mehr kann sie nicht sagen, weil sie wieder reinmuss. Längst hört man aus dem Klassenraum lautes Geschrei. Totale Bambule. Es klingt, als wäre ein ganzer Zoo ausgebrochen. Resa versucht, sich das Kichern zu verkneifen, bis sie wieder allein ist.

Danach dehnt sich der Tag endlos, bis zum erlösenden Klingeln. Aber irgendwann läutet es doch. Und dann sind endlich Herbstferien.

Als Resa aus der Schule kommt, ist Mama noch auf der Arbeit. Weil es sich draußen weniger allein anfühlt als drinnen, setzt sie sich in den kleinen Vorgarten. Eigentlich will sie lesen. Aber die Lichter lenken Resa ab. Zarte Fäden aus Licht, feiner als Haare, spannen sich vom Stamm des Apfelbaumes zur Wiese, von seinem Ast zum Vogelnest in der Baumkrone und von seinen Wurzeln zum Brunnen. Es ist ein hauchdünnes Gewebe, das flimmert und flirrt. Einmal hat Resa ihre Mama gefragt, ob sie die Lichter auch sehen kann, aber da hat sie so erschrocken ausgesehen, dass Resa nie wieder ein Wort darüber verloren hat. Dabei findet sie an ihnen nichts Unheimliches. Sie mag die Fäden sogar. Leider weiß Resa nie, wann sie auftauchen oder verschwinden.

Resas Mutter kommt erst nach Hause, als es schon dunkel ist. Aber das macht nichts.

Wenn sie den Raum betritt, wird alles ruhiger und gemütlicher als zuvor. Alles an Mama ist rund und weich. Sie hat ebenso schwarze lange Locken wie Resa, aber die von Mama fließen glänzend um ihre Schultern, während Resas Haare wirr von ihrem Kopf abstehen und sich kein Stück bändigen lassen. Mama hat große dunkle Augen, denen nichts entgeht, was Resa tut, und sie hat eine Stimme wie warmer Kakao mit Sahne.

„Wie war dein Tag?“, erkundigt sich Mama.

„Grässlich!“

„So grässlich wie gestern?“, fragt Mama.

„Grässlicher. Doppelt grässlich“, antwortet Resa.

Mama setzt sich an den Küchentisch und sieht Resa liebevoll an. „Was können wir tun, damit er jetzt besser wird?“

Resa überlegt nicht lange: „Pizza!“

„Das ist alles?“, fragt Mama lachend.

„Nur Pizza. Und obendrauf keine Fragen. Nur Käse und nicht drüber reden, bis die Ferien vorüber sind?“, setzt Resa hinterher.

Mama nickt. Also backen die zwei Pizza. Resa darf den Teig ausrollen und belegen. Beim Backen singen sie laut, schief und wunderbar. Resa hebt den Kochlöffel aus der Tomatensoße und benutzt ihn als Mikrofon. Mama nimmt eine Prise Mehl zwischen die Finger und wirft es in die Luft wie Konfetti. Sie dreht sich um sich selbst und wirbelt auch Resa im Kreis herum. Auf den Socken kann Resa prima über den Holzboden schlittern. Die beiden tanzen durch die Küche. Das machen sie immer so, wenn sie kochen. Also eigentlich jeden Abend.

Im Bett sind Resas Füße so kalt, dass Mama ihr eine Wärmflasche bringt. Die erste Wärmflasche des Herbstes. Draußen setzt Regen ein. Resa liebt es, wenn der Regen an ihr Fenster prasselt und sie unter ihrer warmen Decke liegt. Alle Gemeinheiten des Tages werden gewaschen. Und kaum rollt sie auf den Bauch, fallen ihr auch schon die Augen zu. Ihr Atem geht ruhiger, ihr Puls langsamer, der Schlaf wird tiefer und tiefer, bis ...

Mit einem Ruck setzt Resa sich auf. Eben, im Traum war er wieder da, dieser Rabe von heute früh. Aber er war nicht allein. Er flog direkt in Resas Richtung. Und unter ihm, da rannten noch zwei Tiere auf sie zu. Eine schwarze Katze, mit einer langen, feinen Narbe im Gesicht, und eine dicke weiße Ratte. Keines der Tiere sagte ein Wort. Aber Resa wusste, dass sie auf der Suche

waren. Auf der Suche nach ihr. An den Armen hat sie Gänsehaut, wenn sie jetzt daran denkt. Wild hämmert ihr Herz gegen die Rippen. *Nur ein Traum*, versucht sie sich zu beruhigen.

Da hört sie Mama in der Küche kreischen. Mit einem Satz springt Resa aus dem Bett und rennt zu ihr. In ihrem Nachthemd steht Mama da, hält sich mit einer Hand den Mund zu, und in der anderen Hand hält sie ein Stück Papier. Genau genommen einen Brief. Resas Mutter war schon auf dem Weg ins Bett, als ihr Blick auf den Poststapel auf der Kommode fiel und auf diesen Brief, der ihre Hände zittern lässt und alle Müdigkeit vertreibt.

„Mama?“, fragt Resa besorgt. „Was ist denn? Was Schlimmes?“

„Nein, Küken. Nichts Schlimmes. Es ist ...“ Mama schüttelt den Kopf und streckt Resa den Brief entgegen.



Ein Haus aus Tinte

Der Brief in Resas Hand fühlt sich heiß an, wie Feuer. Dabei ist es ein gewöhnlicher Brief. Also eigentlich nicht mehr als ein Stück Papier, auf das jemand eine Menge Buchstaben gedruckt hat. An sich kein großes Ding. Aber dieser Brief sei das größte Ding, das ihnen je passiert ist, meint Mama. Denn es ist ein Brief von einer Anwaltskanzlei, und darin steht, dass sie ein Haus erben sollen. Also eigentlich soll Resa das Haus erben, und das Grundstück, auf dem das Haus steht, mitsamt Garten und Klippe am Meer. Und dieses Erbe kommt genau in dem Moment zu ihnen, in dem sie es brauchen. Obwohl, eigentlich ist Resa diejenige, die in der Geschichte gebraucht wird, aber das weiß sie in diesem Moment natürlich noch nicht.

Erbe. Resa will die Worte ihrer Mutter begreifen, aber sie hängen ohne jeden Zusammenhang in der Luft. Resa versucht, sich ein Haus vorzustellen, aber es ergibt sich kein Bild. Das Haus ist nicht mehr als ein Wort aus Druckertinte. Hier in der großen grauen Stadt lebt Resa mit ihrer Mutter in einer Mietwohnung, die so klein ist, dass nur Resa ein eigenes Zimmer hat, während

ihre Mutter auf dem Klappsofa in der Küche schläft. Plötzlich ein ganzes Haus für sich zu haben, scheint völlig unvorstellbar.

„Von wem?“, will Resa wissen. „Wer vererbt uns denn ein Haus?“

Mama seufzt. „Eine gewisse Varinka Seltsam. Eine entfernte Großtante oder so etwas.“

„Kennst du sie?“, fragt Resa verwundert.

Zwischen Mamas Augenbrauen liegt eine tiefe Sorgenfalte. „Das ist ja das Merkwürdige – ich habe den Namen noch nie zuvor gehört.“

Auch Resa wundert sich. Müsste man eine Verwandte, von der man ein Haus erbt, nicht eigentlich kennen? Unsicher nimmt sie den Brief hoch und starrt auf den Namen, der dort vermerkt ist. Ein Name, der bis zu diesem Moment nichts mit ihr zu tun hatte. Das alles scheint ihr mindestens so seltsam wie der Nachname selbst. Resa fühlt ein Prickeln in ihrem Bauch. „Und was machen wir mit dem Dings, mit dem Erbe? Dort einziehen etwa?“

„Quatsch. Nein. Ähm. Ja. Weiß nicht.“ Mama findet keine Worte. Das geschieht sonst nie.

Resas Beine zappeln aufgeregt herum, als könnten sie so die Worte für Mama einfangen. Sie überlegt mit dem ganzen Körper, während sie von einem Fuß auf den anderen springt. „Du hast doch schon oft gesagt, wir sollten umziehen. Für die Veränderung, hast du gesagt, und für einen Neustart, und ...“

„Ja, schon.“ Mama nickt und schüttelt gleich darauf den Kopf. „Willst du denn umziehen? So weit weg?“

Resa überlegt. „Ich müsste die Schule wechseln, oder?“

„Ja“, antwortet Mama knapp.

Da muss Resa dann nicht mehr grübeln. Die Schule will sie wechseln. Unbedingt sogar. Beliebte war sie in ihrer Klasse noch nie. Das hat ihr nichts ausgemacht. Als Yara noch da war, hat es sie nicht so sehr gestört, wenn die anderen sie „seltsam“ oder „anders“ nannten. Doch seitdem sie allein ist, hört Resa immer deutlicher, wie über sie getuschelt wird, leise und hinter vorgehaltener Hand. Jedes Tuscheln fühlt sich an wie ein kleiner Stich. An manchen Tagen kommen so viele solcher Stiche zusammen, dass es wehtut, allein auf dem Pausenhof zu stehen. Also überlegt Resa nicht lange, ob sie bleiben oder gehen will. Wild entschlossen ruft sie: „Ja! Ja, ich bin für Umziehen. Gerne sofort und so schnell wie möglich.“

Mama starrt ins Leere. „Wirklich seltsam“, murmelt sie leise. Tief in Gedanken versunken. „Und ausgerechnet jetzt, wo mein Vertrag ausläuft. Einen neuen Job muss ich so oder so suchen, da kann ich auch anderswo anfangen.“ Und dann richtet sie sich auf und spricht lauter weiter: „Also gut, Küken. Wenn alles um uns herum so sehr nach Neustart schreit, dann sollten wir wohl mithören. Dann sehen wir uns dieses Haus mal an. Außerdem liegt es am Meer, und das ist ein unschlagbares Argument!“

Resa hüpfte vor Freude in die Luft. Eine große Last fällt von ihr ab und macht Platz für eine ungewohnte Aufregung.

Aber in den nächsten Tagen bemerkt Resa oft, wie Zweifel auf Mamas Gesicht sichtbar werden. Resas Mutter rechnet viel, tele-

fonierte viel und schreibt unzählige Pro-und-Kontra-Listen. Resa merkt, wie ihre Mama sich sorgt, ob es richtig ist, alles aufzugeben, für etwas, was vollkommen unbekannt und ungewiss ist. Mama sagt das nicht laut, aber Resa kann es trotzdem hören. Sie hört es in dem schweren Atem und in den Pausen zwischen den Worten ihrer Mutter. Für Resa sind diese Nachdenk-Tage lang gezogen wie Kaugummi.

An einem verregneten Montag, als Resas Mutter mal wieder besonders besorgt aus dem Fenster schaut, schmiegt Resa zärtlich ihren Kopf an Mamas Schulter und sagt: „Du musst keine Angst haben. Wir haben nichts zu verlieren, solange wir zu zweit sind. Das hier, das kennen wir schon. Das läuft ja nicht weg. Und ob uns das Neue gefällt, wissen wir erst, wenn wir es probieren. Sagst du doch sonst auch immer.“

Mama lächelt. „Du hast recht. Und weißt du was, ich habe sogar eine Idee, wie wir es am besten machen. Stell dir vor, ich habe davon geträumt. Letzte Nacht habe ich im Traum hoch über den Wolken mit einem Raben darüber gestritten, wie es gehen könnte. Verrückt, oder?“

„In Träumen ist eben alles möglich“, meint Resa. „Sogar Fliegen.“

„Also jedenfalls denke ich, dass es das Beste sein wird, wenn wir unsere Wohnung hier erst einmal untervermieten. Und falls dort alles Mist ist, kommen wir zurück und landen wieder hier.“

„Dann nehmen wir noch gar nicht alles mit?“, fragt Resa und versucht, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen.

„Genau. Wir packen nur das Notwendigste ein. In dem Brief

steht ja, dass wir dieses Haus bekommen, mit allem, was darin ist. Na ja, ich denke, Möbel und Geschirr und so wird es da wohl geben. Dann machen wir es wie in einer Ferienwohnung und nehmen bloß mit, was wir brauchen, um uns wohlfühlen.“

„Unsere Decken und Kopfkissen auf jeden Fall!“, sagt Resa. „Klamotten und Bücher, Poster, Fotos, mein Nachtlcht und ein paar Sachen, die nach uns riechen, und ...“

Da hält sie inne und fragt: „Wie lange geben wir uns denn, um zu entscheiden, ob wir bleiben?“

Mama überlegt eine Weile. „Was hältst du von sechs Monaten?“, fragt sie schließlich.

„Also dann!“, ruft Resa über ihre Schulter und rast schon los in ihr Zimmer.

Mama reißt die Augen auf. „Wo rennst du hin?“

„Na, packen! Jetzt und gleich!“, freut sich Resa.

„Warte!“, ruft Mama ihr hinterher. Aber da ist Resa schon losgestürmt. Mama ist längst nicht so stürmisch. Und so ist es kein Wunder, dass es sich für Resa nach einer halben Ewigkeit anfühlt, bis es endlich losgehen kann.

Ein Haus aus Stein und Träumen



Corvo spannt seine Flügel weit auf. Er schließt die Augen und ruft das Bild des Windes in seine Gedanken. Er denkt nicht ans Fliegen. Er denkt daran, wie der Wind ihn umgibt. So fällt es ihm leicht, sich von ihm tragen zu lassen. Kühle Luft leckt an den Spitzen seiner schwarzen Federn, als er höher und höher steigt. Corvo kennt alle Wege. Er sieht, wer sie gehen wird, und auch wohin. Verraten kann er es niemandem. In seinen Gedanken spannt er seine glänzenden Flügel um die ganze Welt. Er fliegt hoch oben und blickt konzentriert auf die gewundene Straße unter ihm. Er will Resas Auto nicht aus den Augen lassen. Meter für Meter ruckelt der Wagen unter ihm tapfer ins Ungewisse.

Auf dem Beifahrersitz wird Resa langsam immer nervöser. Die Kopfhörer hat sie längst eingepackt. Sie will jetzt nicht abgelenkt werden, sie will das alles aufsaugen. Das Schild am Dorfeingang hängt schief in den Angeln. *Rabenberg* steht darauf.

Als sie das kleine Dorf erreichen, drückt sich Resa die Nase an der Scheibe platt. Windschiefe, bunte Häuser verteilen sich in einem kleinen Labyrinth aus Gassen. Der Marktplatz ist umrahmt

von alten, hohen Bäumen. In der Mitte des Platzes steht ein großer Brunnen. Am Ende des Dorfes windet sich die Straße höher und höher einen Felshang hinauf, wird immer schmaler und ist bald nicht mehr als ein Schotterweg zwischen Himmel und Wasser.

„Komm, wir spielen, wer zuerst das Meer sieht!“, schlägt Mama vor.

Doch im selben Augenblick ruft Resa schon: „Erste! Da ist es! Hinter der Klippe wartet das Meer!“

Resas Mutter will gerade antworten, als ihr das Navi zuvorkommt: „Ihr Ziel liegt auf der linken Seite.“ Im Schrittempo rollen sie heran.

„Das kann nicht wahr sein!“, sagt Mama.

Aber das Navi beharrt: „Sie haben Ihr Ziel erreicht.“

Resas Mutter würgt den Wagen ab. Mit einem Ruck kommt das Auto zum Stehen. Resa und ihre Mutter starren mit offenen Mündern auf das verwitterte Haus aus Granit, Schiefer und Lehm, das dort ganz allein am Rande der Klippe aufragt.

Sie sind da: Niebraweg 3.

Resas Wangen und Ohren glühen vor Aufregung. „Das muss es sein!“

Wie ein alter, steinerner Wächter blickt das Haus über das Meer. Ebenso wachsam schaut es auf den kleinen Weg, mit all jenen, die ihn sich hinaufwagen. Es blickt auf sie, auf Resa, die mit klopfendem Herzen und Tomatenwangen ihre Koffer aus dem Wagen hebt. Ihr altes Leben steckt in diesen Koffern. Resa staunt über die vielen blauen Kornblumen, die das Haus umgeben, und über den letzten roten Mohn, der sich dem Herbst

entgegenstemmt. Durch die Blumen wirkt die Einfahrt einladend, obwohl alles so in die Jahre gekommen ist.

„Neue Nachbarn! Wie schön!“, tönt es so plötzlich hinter Resa, dass sie zusammenzuckt. Eine alte Frau kommt auf sie zugestöckelt. Ihre hohen Absätze klackern unangenehm laut in dieser stillen Gegend. Auf ihren runzeligen Händen balanciert sie ein längliches, helles Brot.

Die Frau versucht ein Lächeln, aber es passt nicht ganz zu ihrem kritischen Blick. „Guten Tag! Mein Name ist Frau Zwietraht. Ich wohne direkt da hinten. Fast gegenüber also, nur ein kleines Stück den Weg hinunter. Und ich wollte Ihnen dieses Brot zum Einzug schenken. Alte Tradition“, sagt sie und streckt ihre dünnen Ärmchen aus. „Auf eine gute Nachbarschaft.“

„Oh, das ist aber freundlich“, sagt Resas Mama. „Ich habe nur gerade die Hände voll. Leider. Können Sie es hierherlegen, auf die Kisten? Wissen Sie, wir kommen gerade erst an. Vor einer Sekunde ...“

„Ich trage es Ihnen gern in die Küche“, unterbricht sie Frau Zwietraht.

Aber Resas Mama schüttelt den Kopf. „Nein danke. Nicht nötig, wir waren ja selbst noch gar nicht im Haus. Wir müssen erst den Wagen ausladen. Aber wenn Sie mögen, dann legen Sie es mir wirklich gern hier auf die Tasche.“ Sie streckt ihr die große Tragetasche entgegen und nickt ihr aufmunternd zu. Mama ist bepackt wie ein Kamel.

Kurz huscht Unzufriedenheit über das Gesicht der alten Frau. Aber dann setzt sie wieder ihr schiefes Lächeln auf und säuselt:

„Also, wenn ich mal Ihre Blumen gießen soll, dann brauchen Sie mir nur den Schlüssel zu geben. Überhaupt kein Problem. Das mache ich gerne. Sehr gerne. Ich habe unfassbar viel Zeit. Und falls Sie mal verreisen, nehme ich gern Ihre Katze. Jederzeit. Wirklich. Dazu sind gute Nachbarn schließlich da.“

„Katze?“, Resa horcht auf.

Und auch Mama macht große Augen. „Danke. Sehr zuvorkommend. Aber wir haben gar keine Katze“, sagt sie.

Da tritt Frau Zwietraht näher an Mama heran. „Sie haben eine Katze. So viel ist mal sicher. Aber wenn Sie wollen, nehme ich Ihnen das Tier gerne ab.“

„Nicht nötig“, erwidert Mama und bedankt sich zum dritten Mal. Als die Alte sich eine Tasche schnappt und damit auf das kleine Haus zusteuert, setzt Mama ihr strengstes Gesicht auf. „Bitte lassen Sie uns erst einmal richtig ankommen. Und später ...“

„Schon gut!“, unterbricht Frau Zwietraht wieder. „Ich wollte nur höflich sein. Und ich stehe zu meinem Wort. Falls Sie es sich anders überlegen, wissen Sie ja, wo Sie mich finden.“

Verwundert sieht Mama der neuen Nachbarin hinterher, wie sie sich ein Stück entfernt, aber nicht richtig. Nur so, dass sie Resa und ihre Mutter aus ein paar Metern Entfernung weiterhin gut beobachten kann. Resa winkt, aber die alte Frau bleibt dort stehen, als wäre sie ein Teil der Landschaft.

Mama schüttelt belustigt den Kopf. „Dorfleben“, flüstert sie in Resas Richtung, zwinkert ihr zu und schultert wieder ihr Gepäck.

„Lass uns erst mal ins Haus gehen“, schlägt Resa vor. „Den Rest können wir ja nach und nach holen.“

Unsicher geht Resas Mutter auf die niedrige rote Tür zu. Man hat ihr keinen Schlüssel gegeben. Das sei *nicht nötig*, hatte man gesagt.

Jetzt erscheint ihr das unvernünftig. Sie schluckt. Dann legt sie die Hand an die Tür und sieht gebannt zu, wie die Tür von ganz allein knarzend aufschwingt.

„Es ist offen“, sagt Resa, um es besser fassen zu können. Etwas liegt in der Luft. Es riecht nach Abenteuern und Rätseln. Drinnen huscht eine schwarze Katze durch den Flur.

„Hallo?“, ruft Resa vorsichtig in den dunklen Korridor hinein.

„Keiner da“, sagt Mama, wagt sich aber genauso wenig weiter hinein wie Resa. Die beiden bleiben an der Türschwelle stehen, wie vor einer unsichtbaren Wand. Resa hört ein lautes Flattern in der Luft. Sie macht ein paar Schritte zurück, um nachzusehen, was da aufs Dach geflogen ist, und zuckt zusammen, als sie den Raben entdeckt. Das kann nicht sein! Und doch muss es so sein. Er kommt ihr so vertraut vor. Es ist der Rabe aus ihren Träumen, ganz sicher. Und ihm scheint es egal zu sein, wie unmöglich das alles ist. Er sieht Resa aufmerksam an.

Resa legt den Kopf in den Nacken. „Hallo“, ruft sie nun zu ihm nach oben.

„Kraa“, macht der Rabe und pickt mit dem Schnabel aufs Dach, als wollte er klopfen.

Im selben Augenblick taucht die schwarze Katze an der Türschwelle auf, legt sich auf den Rücken und streckt ihnen schnurrend ihren großen flauschigen Bauch entgegen.

Resas Mutter wird sofort weich. Sie seufzt: „Schau doch mal,

wie niedlich!“ Gemeinsam hocken sich beide zu der Katze und beginnen, sie zu streicheln und zu kraulen. Zufrieden rollt sich die Katze hin und her.

„Das ist also unser neues Kätzchen!“, murmelt Mama selig.

Und die Katze schnurrt so wohlig, dass auch Resa fühlt, wie die Anspannung von ihr abfällt. Nur eines beunruhigt sie: Die Katze hat eine große Narbe über dem Auge. Genau wie die Traum-Katze. In Resas Kopf geben sich zwei Gefühle die Hand: Einerseits ist da ein bisschen Angst, andererseits ist da so eine Art Wiedersehensfreude. Ja, irgendwie ist sie erleichtert, die große schwarze Katze hier wiederzutreffen.

Gemütlich erhebt sich die Katze und geht ein paar Schritte ins Haus hinein, dann bleibt sie stehen und schaut die beiden über ihre Schulter hinweg an. Ganz langsam geht sie voraus und wartet, dass die Menschen ihr folgen.

Klack. Klack, klack. Mama drückt auf den Lichtschalter im Flur, aber nichts passiert.

„Es gibt keinen Strom“, sagt sie entsetzt. „Wenigstens ist es noch hell, also können wir uns zumindest erst einmal umschaun.“

Und das machen die zwei. Von der Haustür führt der Flur direkt zur Küche. Der Raum ist rund, die Decken sind niedrig, und vier Fenster mit alten Holzrahmen geben den Blick in den großen, wilden Garten frei. In der Mitte des Zimmers steht ein runder Holztisch. Neben dem gewöhnlichen Herd steht ein alter, gusseiserner Ofen, mit einer Klappe für Brennholz. Die Wand hinter dem Ofen besteht aus denselben groben, grauen Steinen wie die Außenwände. Neben dem Ofen fällt Resa eine Mulde in

der Wand auf, eine einfache Vertiefung, die dort in die Steine gehauen wurde, sodass eine Sitzhöhle entstanden ist, die mit bunten Kissen ausgelegt ist. Obwohl in den Ecken ein paar Spinnweben hängen, ist es der gemütlichste Raum, den Resa jemals betreten hat. Sie liebt jeden Winkel, jede Rundung auf Anhieb.

Von der Küche geht ein kleiner Wohnraum ab, in dessen Zentrum ein Kamin steht. Im Kamin hängt ein bauchiger, schwarzer Kessel über der Feuerstelle. Alle Wände sind bis unter die Decke mit Bücherregalen bestückt. Alle bis auf eine. Die ist dunkelblau gestrichen. Und darauf sind silbrig glänzende Sternbilder gemalt. In der Mitte der Wand prangt ein großer Mond, und ganz unten, an der Fußleiste, scheint sich die Sonne langsam nach oben ins Bild zu schieben. Resa kann ihren Blick kaum davon abwenden.

Eine schmale Treppe führt nach oben.

In der ersten Etage gibt es ein gemütliches Schlafzimmer, wie für Resas Mutter gemacht, und ein geräumiges Badezimmer. Ganz oben liegt das Dachzimmer. In dem Moment, in dem Resa es betritt, weiß sie, dass sie hier wohnen will. Es hat runde Fenster und einen kleinen Balkon, von dem sich eine eigene Außentreppe direkt runter in den Garten windet.

Das ganze Haus ist ein Traum aus Stein und Trödel. Jedenfalls findet das Resa. Sie fühlt sich auf Anhieb wohl dort, beinahe so, als hätte das Haus auf sie gewartet. Mama ist nicht ganz so begeistert. „Es gibt keinen Strom, keinen Telefonanschluss, mein Handy hat hier kaum Empfang, und da sind Dachziegel locker, durch die es sicher hereinregnet. Außerdem steht hier noch das ganze Gerümpel von dieser seltsamen Frau ...“

„Seltsam“, ergänzt Resa. „Das ist ihr Name. Und du solltest nicht so über ihren Namen oder über ihre Sachen motzen. Schließlich haben wir ihr Haus bekommen. Außerdem wolltest du doch, dass wir erst mal ihre Möbel benutzen.“ Sie öffnet die Küchenfenster und lässt warmes Sonnenlicht und frische Luft hinein. Der Meereswind trägt den Geruch von Salzwasser, Algen, Muscheln, Sand und Sonne zu Resa und lockt sie an die Küste.

„Aber findest du es nicht unheimlich, mit dem ganzen alten Kram?“, fragt Mama. Resa überlegt. Sie denkt an die geheimnisvollen Truhen, die bemalten Kommoden und an den großen Baum, der in ihrem Dachzimmer so kunstvoll an die Wand gemalt ist. „Nein“, sagt sie schließlich. „Ich finde es großartig.“

Mit viel Geduld und Spucke packen Resa und ihre Mutter das Auto aus und tragen ihr altes Leben Stück für Stück in ihr neues Haus. Kisten und Decken, Bücher und Töpfe. Zwei Welten vermischen sich wie Wasserfarben. Und während Resa Teelichter und Streichhölzer in den verstaubten Küchenschubladen zusammensucht, stapelt ihre Mutter Holz in dem kleinen Kamin auf, um ein erstes gemütliches Feuer zu entfachen. Langsam wärmt sich der ganze Raum auf, und die Flammen verbreiten ein gemütliches Licht.

„Hier heißt es wohl Kaminknistern statt Netflix“, überlegt Mama. „Meinst du, damit kommst du klar?“

Resa schaut sich um. Ihre Mutter hat recht. Ein Fernseher ist hier nicht zu entdecken. Aber dafür reihen sich überall Regale voller Bücher aneinander. Und Schränke voller Krüge, Körbe und

Schachteln. Resa juckt es in den Fingern, alles zu öffnen und hineinzulinsen. Aber für heute ist sie zu müde von der Reise, vom Abschied, vom Ankommen und vom Schleppen.

Als sie nach dem Abendessen in dem fremden Bett liegt, ist sie natürlich zu aufgeregt, um gleich einzuschlafen. Alle Gerüche sind neu, alle Geräusche ebenso. Resa meint, ein Kratzen und Rascheln in der Zimmerecke zu hören. Vielleicht gibt es hier Mäuse?

Langsam, mit dem Untergehen der Sonne, macht sich in ihrem Zimmer und draußen vor den Fenstern eine Dunkelheit breit, die Resa von der Stadt nicht kennt. Hier gibt es keinen Strom im Haus, draußen keine Laternen, keine blinkende Reklame und nicht einmal Nachbarn. Erst als der Mond sich hinter einer Wolke hervorschiebt, fällt blasses, bläuliches Licht herein. Nun hört sie es an den Fensterläden rascheln und rauschen. Wenn sie sich im Bett aufsetzen würde, könnte Resa den Raben sehen, der eben auf ihrem Fenstersims Platz genommen hat und neugierig zu ihr ins Zimmer schaut. Aber Resa wagt nicht, hinzusehen. Stattdessen zieht sie sich die Decke über den Kopf und presst die Augen zu. Ganz fest. Sie hört ihr eigenes ängstliches Herz pochen. Ob sie aufstehen und zu ihrer Mutter gehen soll? Nein, lieber will Resa sich zusammenreißen. Sie mag diesen Ort, und sie möchte bei Mama auf keinen Fall einen anderen Eindruck erwecken. Die ist schon kritisch genug.

Es knarzt, als jemand die Treppenstufen nach oben steigt. Mit trockenem Mund fragt Resa in die Nacht: „Hallo? Wer ist da?“

„Miau“, kommt die leise, aber beruhigende Antwort. Die

große Katze springt lautlos zu Resa auf das Bett und rollt sich am Fußende ein. Resa kann ihre Wärme spüren. Sie hört ihr Schnurren und ihr leises Flüstern: „Du kannst beruhigt einschlafen, ich passe auf dich auf.“

Ihr WAS? Nein, so ein Quatsch, natürlich kein Flüstern. Resa muss wirklich übermüdet sein. Sie schmunzelt über sich selbst, wühlt sich noch ein bisschen tiefer unter die Decke und entspannt sich, so gut es geht. Sie atmet tief ein und aus und lauscht dem Schnurren der Katze. Katzenschnurren kann heilende und schmerzlindernde Wirkung haben, das hat Resa mal in einem Bio-Buch gelesen. Wie das genau funktioniert, weiß sie nicht mehr, aber umso mehr genießt sie das sanfte Vibrieren. Langsam wird sie immer müder. Endlich. Obwohl sie erst heute hier angekommen ist, hat sie das Gefühl, als sei sie genau zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Hier laufen alle silbrig glänzenden Fäden bei ihr zusammen. So, als hätte der Ort auf sie gewartet. Sie fühlt sich geborgen hier, merkwürdig beobachtet zwar, aber auch bewacht und behütet. Fast muss sie über sich selbst lachen, über ihre Fantasie, die ihr schon wieder Streiche spielt.

Wenn sie nicht zu müde wäre, würde sie vielleicht die Ratte erkennen, die sich zu der Katze gekuschelt hat. Vielleicht würde sie den Raben am Fenster erkennen. Vielleicht würde sie erkennen, wie sehr sie sich damit täuscht, dass alles nur Einbildung sei.

Plappernde Türen



Kaum ist Resa eingeschlafen, krabbelt Muri auf das Fensterbrett und öffnet die blauen Fensterläden, um Corvo hereinzulassen. Kühle Abendluft weht ins Zimmer und kitzelt Resa in der Nase. Sie wälzt sich hin und her, sodass die Tiere kurz fürchten, dass sie aufwachen könnte, aber dann rollt sie sich auf die Seite, seufzt, schmiegt ihr Gesicht in die Kissen und schläft wieder tief und fest. Vorsichtig setzen sich die drei Freunde auf den Bettrahmen und betrachten das schlafende Menschenkind.

„Wie klein sie ist“, flüstert Kedi und schüttelt ihren Kopf.

„Pssst! Leise!“, ermahnt Muri.

„Wie kann eine Ratte so ein Angsthase sein? Die Kleine schläft wie ein Fels“, murrte Kedi.

„Hast ja recht“, flüstert Muri so leise, dass man sie kaum hört.

„Wie bitte?“, fragt Kedi.

„Du hast recht. Sie ist wirklich klein, so jung und so, nun ja, so sehr Kind.“

„Nicht irgendein Kind. Sie ist diejenige, die wir gesucht haben. Kra!“, sagt Corvo. Und er flüstert kein bisschen. Seine Stimme ist streng und klar.

Muri sieht zweifelnd zu ihm hinüber. „Bist du dir sicher?“

„Absolut. Sie wird uns erkennen. Sie wird uns hören und zu

uns sprechen. Nur sie sieht, was den anderen verborgen bleibt. Nur sie hört, was wir wissen müssen. Sie wird unsere Brücke zu den Menschen sein. Sie weiß es nur noch nicht. Kra!“

„Zeig es uns“, fordert Kedi.

Die drei rücken näher zusammen. Ihre Blicke sind auf Resa geheftet. Corvo krächzt, Kedi schnurrt, und Muri fiepst. Corvo breitet seine Flügel aus. Schlägt mit ihnen auf und nieder. Wind scheint aus seinen Flügeln in den Raum zu strömen. Wind und Nebel, der sich aus den dunklen Federn löst und um sie herumwirbelt. Immer dichter wird der graue Nebel, bis er die Tiere

und Resa vollends einhüllt. Wie auf ein unsichtbares Signal hin tauchen alle drei kopfüber in Resas Traum.

Mit dem Flügel schiebt Corvo die Nebelschleier beiseite. Auf einer Wiese aus Sternen laufen die drei Freunde los. Jeder in eine andere Richtung, bis sie alle drei an derselben Stelle ankommen. Sie treffen sich in der Krone eines Baumes, der losgelöst durch die schwarze Nacht schwebt. Und dort, in der Mitte, sitzt Resa und flicht. Hauchdünne silbrig leuchtende Fäden, fein wie Lichtstrahlen, schweben von überallher zu ihr. Still und konzentriert nimmt sie einen nach dem anderen, bewegt sie nur mit den Fingerspitzen und webt sie ineinander wie in einem undurchschaubaren Lichtertanz.

Auch von Corvo, Muri und Kedi schweben feine Lichterfäden auf Resa zu, wachsen ihr entgegen, wehen zu ihr herüber, wie der Wind selbst. Resa hebt den Blick und dann die Hände. Mit der Spitze ihres Zeigefingers stoppt sie erst den einen, dann die



anderen zwei Fäden in der Luft. Knapp vor ihrem Gesicht. Alle drei treffen sie aufeinander, hängen an ihrer Fingerspitze und zittern in der Nacht. Sie sind mit Resa verbunden und sie mit ihnen.

Und weil es ein Traum ist, kann Corvo mit Resa sprechen, ohne einen Ton von sich zu geben: „Es ist an der Zeit. Kra! Zeig es ihnen“, bittet er das Mädchen. Vorsichtig beginnt Resa, sich im Kreis zu drehen. Mit den Zehenspitzen auf dem höchsten Ast, dreht sie sich um die eigene Achse. Und als wären sie durch Seile an sie gebunden, drehen sich die Tiere mit ihr. Erst langsam, dann schneller und immer schneller, wild und wunderbar. Das Licht blendet wie die Sommersonne an einem wolkenlosen Tag, wird so hell, dass sie die Augen zukneifen müssen, und als sie sie wieder öffnen, da hängt der Baum mit ihnen kopfüber. Aber sie fallen nicht. Das ist der Vorteil von Träumen. Was oben war, ist unten, und was unten war, ist nun oben. Um sie herum breitet sich die Welt aus, die sie kennen, zeigt sich wie ein Fotobuch. Und in den Bildern, da erkennen die Tiere sich selbst, zusammen mit Resa. Sie sehen die Katze, auf Resas Schoß, die eine alte fluchende Frau beruhigt. Die Ratte, die auf Resas Hand sitzt und mit ihr einen kleinen Jungen tröstet. Sie sehen den Raben auf Resas Schulter, der sich mit ihr zwischen zwei streitende Männer stellt.

Kedi fühlt die Aufregung unter ihrem Fell wachsen. „Du hast recht“, sagt sie. „Sie muss es sein. Egal wie klein, egal wie jung.“

„Seit wann träumt sie schon von uns?“, will Muri wissen.

„Ehrlich gesagt weiß ich es nicht. Ich habe ihre Träume vor

etwa drei Monaten entdeckt. Aber ich weiß noch immer nicht, ob sie sich am nächsten Morgen an uns erinnern kann“, antwortet Corvo.

„Sollen wir sie wecken?“, fragt Muri.

„Nein. Lassen wir sie schlafen. Bald genug können wir uns in aller Ruhe vorstellen.“

Der folgende Tag beginnt stürmisch und nass. Es ist das Geräusch der dicken Regentropfen, das Resa weckt und aus ihren Träumen reißt. Im Schlafanzug entzündet ihre Mutter ein neues Feuer im Kamin, und Resa muss schmunzeln bei dem Gedanken, dass dieser Duft nach brennendem Holz nun vielleicht ihr neuer Heimatgeruch werden könnte.

„Guck doch mal in der Küche, ob es da noch Tee in den Schränken gibt“, schlägt Mama vor. „Ich suche währenddessen unsere Kiste mit den Frühstückssachen.“

Resa probiert, einen Hängeschränk nach dem anderen zu öffnen. Aber beim ersten lässt sich die Schranktür keinen Millimeter bewegen. Aus dem zweiten Schrank strömt ein merkwürdiger Duft in ihre Nase. Nein, nicht ein, sondern eher tausend Düfte. Als sie hineinschaut, liegen auf den Regalbrettern lauter kleine Bündel aus getrockneten Kräutern und Blumen. Nein, daraus möchte Resa lieber keinen Tee kochen. In dem schmalen Schrank daneben reihen sich Schalen mit getrockneten Beeren an sonderbare Knollen und Wurzeln in sämtlichen Farben. Und oben hängt ein langes geflochtenes Band, auf das schrumpelige Dinge aufgefädelt wurden, die am ehesten nach getrockneten Pilzen aussehen.

„Hast du Tee gefunden?“, hört Resa ihre Mutter von nebenan rufen.

Doch gerade als sie verneinen will, beginnt die Schranktür von einem grün lackierten Eckregal wie wild zu klappern. Auf und zu geht die Tür, wie ein plapperndes Maul. Klackerdiklack. Immer wieder. Verdutzt greift Resa nach dem kleinen Knauf und öffnet die Tür.

Und dort stehen tatsächlich gut sortiert: Tee, Kaffee und Kakao. Im Fach darüber entdeckt Resa auch Zucker, Haferflocken, Zwieback und Reis. Alles in ganz gewöhnlichen Verpackungen, wie von jedem stinknormalen Supermarkt. Erleichtert greift sie nach dem Fencheltee und setzt Wasser in einem altmodischen Kessel auf. Klackerdiklack, schließt sich die Tür von selbst.

„Und? Kommst du voran?“, ruft Mama.

„Ja. Tee ist gleich fertig, aber manche Schränke sind ein bisschen kaputt“, erklärt Resa.

„Nicht nur die Schränke“, sagt Mama. „Die Kellertür ist komplett verklemmt, die bewegt sich keinen Millimeter. Und ich fürchte, wir haben Mäuse. Aber die gute Nachricht ist: Es gibt eine Kammer, die ist bis zur Decke voll mit Werkzeug. Da gibt es alles, was man sich vorstellen kann. Damit können wir ein paar Dinge sicher selbst reparieren.“

Nach dem Frühstück schlägt Mama vor, das Dorf zu erkunden. „Ich hole unsere Schirme und Mützen von oben“, sagt sie und beginnt in ihrem Zimmer eifrig, in Kartons zu wühlen.

Resa zieht sich gerade ihre Schuhe an, als am Ende des Flures die Kellertür aufschwingt, als hätte sie eine Windböe aufgesto-

ßen. Komisch, denkt Resa, aber da entdeckt sie die schwarze Katze, die auf der obersten Treppenstufe sitzt und sie aufmerksam ansieht.

„Komm lieber da raus“, sagt Resa, „wir wollen doch nicht, dass sich die Tür noch mal verklemmt und dich einsperrt.“ Sie hebt die Katze von der Treppe, setzt sie neben sich und lehnt die Tür vorsichtig an, ohne sie ganz zu schließen. Als sie sich umdreht, ist die Katze nicht mehr da.

„Los, wir erkunden erst mal deinen Schulweg. Dann kannst du morgen früh allein gehen“, schlägt Mama vor.

Aber zuallererst will Resa zum Meer. Damit ist Mama mehr als einverstanden.

„Das Haus ist nicht ganz mein Geschmack“, gibt sie zu. „Aber dass wir nur einen Katzensprung vom Strand entfernt sind, das ist wirklich traumhaft.“

Hand in Hand lassen sie sich den Seewind um die Nasen wehen. Das Meer begrüßt sie wild und wellenreich. In der Stadt konnte man so gut wie nirgends weit gucken. Hier scheint der Himmel unendlich zu sein, und der Horizont ist nur eine schmale Linie zwischen Blau und Blau.

Der restliche Tag vergeht wie im Flug. Resa und ihre Mutter erkunden die kleine felsige Bucht, ihren neuen Garten, Resas Schulweg und den kleinen verschlafenen Ort. Obwohl das Dorf klein ist und alle Wege kurz sind, gibt es unendlich viel zu entdecken. Staunend sieht Resa sich überall um. Hier gibt es kein einziges Hochhaus. Keine U-Bahn, keine S-Bahn, nicht einmal eine Straßenbahn. Hier blinken keine leuchtenden Reklametafeln,

und es gibt kein Shoppingcenter. Stattdessen schaukeln kleine bunte Fischerboote auf dem Meer, von den umliegenden Weiden hört man Kuhglocken läuten, und ab und zu holpert ein kleiner Traktor durch den Ort. Alles ist so anders als in der Großstadt.

Und Resa fühlt, wie in ihr die Hoffnung wächst, dass auch sie hier eine andere sein kann. Eine neue Resa an einem neuen Ort. So, als würde man ein neues Kapitel aufschlagen, in dem alles möglich scheint.

Die Neue sein



Aufgeregt pickt Corvo ans Fenster, um Resa zu wecken. Es ist ihr erster Schultag in der neuen Schule, aber Resa hört ihren Wecker nicht. Wo steckt ihre Mutter? Vom Picken wird zwar Resa nicht wach, aber dafür Kedi, die sofort versteht. Sie stupst dem Mädchen erst vorsichtig mit ihrer Nase an die Hand, greift dann zu härteren Mitteln und weckt Resa mit einem ordentlichen Biss in den großen Zeh. Wie von einer Sprungfeder getrieben hopst Resa aus dem Bett. Doch bevor sie sich wundern oder aufregen kann, wirft die Katze ihren Wecker mit der Pfote herunter. Resa fängt ihn im Fall und starrt auf die Ziffern.

„Nicht schon wieder! Nicht heute! Mama!! Wir haben verschlafen!“ Sie rennt die Treppe herunter und zieht sich im Laufen an, so gut es geht. Aber wo ist noch mal die Kiste mit ihren Anzihsachen? In all dem Umzugschaos findet Resa weder ihren Lieblingspulli noch ihre Stifte. Aber sie hat keine Zeit mehr weiterzusuchen. Sie wird zu spät kommen. Die Frage ist nur noch: Wie viel zu spät? Sie wird als Letzte in die Klasse stürmen, wird die Tür mit zusammengekniffenen Augen öffnen und dann doch das Gesicht ihrer Lehrerin sehen müssen. Die spitzen, schmalen Lippen, den strengen Blick und ihren Zeigefinger, der auf die Wanduhr deutet. „Verwarnung!“, wird die

Lehrerin zischen. „Noch einmal, und es folgt ein Eintrag ins Klassenbuch.“

Allein wird Resa vor der Klasse stehen, mit gesenktem Blick. Rot vor Scham wird sie darauf warten, dass die Lehrerin fertig ist mit Stöhnen und Schimpfen, sodass sie sich endlich setzen darf. Resa versucht, diese Gedankenspirale abzuschütteln. So weit darf es nicht kommen.

Eilig rast sie aus dem Haus, hastet und stolpert die Straßen entlang. Sie rennt so schnell, dass sie Seitenstechen bekommt, doch sie beißt die Zähne zusammen und bleibt erst stehen, als sie am Schultor ankommt. Keuchend hält sie sich die schmerzenden Rippen. Niemand sieht sie. Der Hof ist leer. Schließlich sind alle längst in den Klassenräumen. Entschlossen dreht Resa um und will wieder zurücklaufen, um sich im Bett zu verkriechen, als sie einen Jungen sieht, der genauso abgehetzt wie sie den Gehweg entlanggerannt kommt. Der schwere Ranzen fliegt immer wieder hoch und kracht schwer auf seinen Rücken herab. Es tut weh beim Zugucken. Der Junge ringt nach Luft und flucht.

Als er auf Resas Höhe herankommt, guckt er sie kurz irritiert an, rennt aber dann einfach weiter, bis Resa schreit: „Halt!“

Da bleibt er erschrocken stehen, so als sei es absolut undenkbar, dass ein fremdes Mädchen ihn anspricht. „Was willst du? Ich kann jetzt nicht ... ich bin zu spät“, keucht er. Sein braunes Haar klebt auf seiner verschwitzten Stirn, abgearbeitet sieht er aus, richtig fertig, aber unter den dunklen Haarsträhnen blitzen seine grünen Augen wach und freundlich hervor.

„Warte“, sagt Resa und greift, ohne nachzudenken, nach seinem Handgelenk. „Ich auch“, sagt sie. „Ich bin auch zu spät.“

„Pass auf, Sherlock Holmes, das ist mir klar, dass du auch zu spät bist, aber ich muss da rein. Jetzt. Sonst bekomme ich riesigen Ärger. Also ...“ Und er will schon weiter, aber Resa lässt sein Handgelenk nicht los. „In welche Klasse musst du?“

„7b“, sagt der Junge.

„Yesssss!“

„Wie bitte, was?“, fragt er.

„Ich auch“, erwidert Resa freudestrahlend.

Langsam wird der Junge ärgerlich: „Red keinen Quatsch und lass los jetzt!“

„Das ist kein Quatsch!“, wendet Resa ein.

„Also ich wüsste, wenn du in meiner Klasse wärst!“, meint der Junge.

„Wüsstest du nicht. Weil heute mein erster Tag ist. Also egal, wie viel Ärger du bekommst, es ist ein Fliegenschiss gegen den Ärger, der mir droht, wenn ich an meinem ersten Tag zu spät komme!“

Der Junge zieht die Augenbrauen zusammen. „Und warum verplempern wir dann hier weiter Zeit?“

„Na, besonders schlau bist du ja nicht gerade“, rutscht es Resa heraus.

„Von wegen!“, keift der Junge und reißt seinen Arm los. Er dreht sich wieder zum Gehen.

„Warte. Tut mir leid. Bitte warte. Ich habe eine Idee. Eine Idee, wie wir einander helfen können und beide weniger Ärger bekommen!“

Jetzt ist der Junge ganz Ohr. Resa winkt ihn näher zu sich heran und geht mit ihm zusammen ein paar Schritte weg vom Tor, um sich hinter einer großen Eiche zu verstecken. Hektisch überlegt sie hin und her. Sie braucht einen Einfall. Einen guten noch dazu. Prüfend sieht der Junge sie an. Ihre Cargohose, die ein ganzes Stück zu lang ist und deshalb am Saum schon ganz zerschlissen, ihren grauen Kapuzenpulli und ihre Locken, die heute noch wilder als sonst in alle Richtungen um ihren Kopf herum wehen, weil zum Kämmen keine Zeit blieb. Er sieht sie an und lächelt. Es ist ein ehrliches Lächeln, eines, das sagt, dass alles in Ordnung ist. Resa atmet tief durch. „Da, wo ich vorher gewohnt habe, konnte man es immer auf die S-Bahn schieben, das kann man hier wohl vergessen.“

Der Junge lacht. „Hier brauchst du nicht mal ein Fahrrad. Man kann überall hinlaufen.“

„Überschwemmung oder Feuer? Nein, zu unwahrscheinlich“, überlegt Resa. „Und hier wüsste auch jeder in fünf Minuten, ob das stimmt.“

Auf der anderen Straßenseite watschelt langsam eine alte Frau mit einem Rollator den Gehweg entlang.

„Ich hab’s“, sagt Resa. „Wir sagen, dass wir einer alten Frau helfen mussten, die auf der Straße gestürzt war, sie hatte sich den Fuß verletzt, nicht schlimm, aber wir mussten sie nach Hause bringen! Weil wir so nett und hilfsbereit sind. Und das wird man uns glauben, weil wir beide dasselbe sagen. Das ist gut.“

Der Junge schüttelt den Kopf. „Nee. Nicht gut. Was sollen wir sagen, wieso wir beide da waren?“

„Zufall. Wir sind uns zufällig auf der Straße begegnet. Das kann ja passieren.“

„Okay. Kann es. Aber ...“ Wieder schüttelt der Junge den Kopf. „Aber Frau Blohm wird fragen, welche alte Frau das war. Das hier ist ein Dorf. Das fliegt auf.“ Er knibbelt aufgeregt an seinen Fingernägeln. „Außer ... Wir könnten sagen, es war deine Oma.“

Jetzt ist Resa dran mit Kopfschütteln. „Nein. Keine gute Idee. Ich habe hier keine Oma weit und breit.“

„Na gut“, sagt der Junge. „Dann sagen wir eben, es war meine Oma. Wir waren beide zu früh dran, und dann auf dem Weg zur Schule, da haben wir sie gesehen, wie sie am Bordstein lag und nicht alleine aufstehen konnte.“

Resa macht große Augen. „Würde deine Oma denn da mitmachen, falls sie einer fragt?“

Der Junge starrt Resa entgeistert an, als könnte er nicht fassen, wie sie auch nur eine Sekunde daran zweifeln könne, dass seine Oma absolut alles mitmacht.

„Klar“, sagt er. „Meine Oma ist die Beste. Ich erklär ihr das später, und dann hilft sie uns, egal bei was.“

„Also gut“, sagt Resa. Sie hält ihm den kleinen Finger hin. Ohne zu zögern, hakt er seinen kleinen Finger ein und nickt ihr zu. Kleiner-Finger-Schwur. Damit ist es abgemacht.

Seite an Seite gehen sie über den großen Schulhof. Ein Rabe kreist über ihren Köpfen, der Resa sehr bekannt vorkommt. Aber das kann einfach nicht sein. Sie schüttelt den Kopf.

„Was ist?“, fragt der Junge.

„Nichts. Es ist nur ... Siehst du den Raben?“, fragt Resa.

„Klar. Und? Was ist damit?“

„Ach, nichts. Schon gut“, murmelt Resa.

Eilig betreten sie das alte, kühle Backsteingebäude. Mit dem Jungen neben ihr muss Resa auch den Raum nicht mehr suchen. Aber als der Junge dann die Tür zum Klassenraum öffnet, schlägt Resas Herz dennoch bis zum Hals. Mit dem ersten Schritt über die Türschwelle steht sie in einem Raum voller Blicke. 24 Blicke, die alle auf sie gerichtet sind. Fragend, neugierig, ablehnend, kritisch. Kein einziger vertraut.

Und dann ist da noch der Blick der Lehrerin. Sie sieht erst den Jungen an und wirft ihm ein kurzes „Typisch“ entgegen. Danach mustert sie Resa. Von oben bis unten. „Schön, dass du den Weg doch noch zu uns gefunden hast, ich dachte schon, du verpasst deinen ersten Tag. Denn weißt du, hier kommt man in der Regel entweder pünktlich um Viertel vor acht oder gar nicht“, sagt sie.

Der Junge stellt sich jetzt zwischen die Lehrerin und Resa. Und für Resa fühlt es sich an, als würde er damit einen großen Schutzschild vor ihr aufspannen. Mit ihm hat sie keine Angst mehr. Stattdessen spürt sie, dass die Lehrerin gar nicht streng, sondern nur ängstlich ist. Ihr strenges Gesicht hat sie aufgesetzt wie einen fremden Hut.

Sie hat bloß Angst, dass ohne ihre Regeln alles durcheinandergerät. Resa fühlt das. Aber sie spürt auch, dass sie dazu lieber nichts sagen sollte.

Stattdessen gibt sie sich einen Ruck, tritt einen Schritt nach vorn, genau neben den Jungen, und sagt: „Ich bin Resa. Und ich

bin nicht einfach zu spät. Dieser Junge hier und ich, wir mussten uns um einen Notfall kümmern.“

„Genau!“, springt der Junge ihr bei. Und dann erzählt er die Geschichte, auf die sie sich geeinigt hatten. Hin und wieder guckt er Resa dabei von der Seite an. Dann nickt sie ihm aufmunternd zu. Und er erzählt weiter, erzählt mit Tränen in den Augen und mit so viel Überzeugung, dass alle besorgt fragen, ob es seiner Oma nun wieder besser geht. Sogar die Lehrerin fragt das. Anschließend lobt sie die beiden: „Das habt ihr gut gemacht!“

Der Junge bekommt tomatenrote Ohren.

„Aber jetzt wollen wir weitermachen“, sagt die Lehrerin. „Also setzt euch. Und du, Resa, du stellst dich dann morgen mal in Ruhe vor, in Ordnung?“

„Absolut in Ordnung“, sagt Resa und ist erleichtert, dass sie nicht länger vorn stehen und sich anglotzen lassen muss.

„Und jetzt, wo ihr euch schon kennengelernt habt, da setzt du dich am besten gleich neben Onno. Dahinten in die Fensterreihe“, erklärt die Lehrerin.

Onno, das ist also der Name des Jungen. Resa mag, wie das klingt, so unkompliziert und freundlich. Der Name passt zu ihm. Sie will nur zu gerne neben ihm sitzen.

Aber kaum gehen sie durch die Reihen, hört Resa den Protest der anderen.

„Das geht nicht!“, flüstert eine.

„Da sitzt aber eigentlich Ira“, ruft ein Mädchen mit Zahnsperre.

„Aber, Frau Blohm, Sie können doch den Platz nicht einfach

weggeben, bloß weil Ira heute nicht da ist!“, beschwert sich eine Schülerin mit Sommersprossen.

Frau Blohm lässt sich davon nicht beeindrucken. „Papperlapapp. Wenn Ira wieder gesund ist, suchen wir einen neuen Platz für sie. Ich wollte sowieso mal wieder die Sitzordnung wechseln.“

Diese Aussage erntet Jubel und Stöhnen zu gleichen Teilen. Onno schiebt Resa den freien Stuhl hin. Er guckt sie nicht an, aber er lächelt zufrieden vor sich hin, und Resa hat langsam das Gefühl, dass dies eigentlich ein ziemlich guter erster Tag ist.

In der Pause steht Resa allein. Sie lehnt an der alten Steinmauer der Schule und tut so, als würde sie ein Buch lesen, während sie möglichst unauffällig immer wieder über den Rand schielt, um zu gucken, was die anderen machen. Manche spielen Fußball, andere Tischtennis. Viele stehen in kleinen Grüppchen zusammen und reden. Hin und wieder lacht jemand. Resa würde alles dafür geben, auch mittendrin in so einer Gruppe zu stehen und mitlachen zu können. Aber für heute muss sie sich damit begnügen, dass wenigstens nicht über sie gelacht wird. Niemand zeigt mit dem Finger auf sie. Keiner lästert. Und das ist doch zumindest eine Verbesserung.

Als die letzte Stunde zu Ende ist und alle zum Ausgang strömen, da winkt Onno ihr sogar zu. „Bis morgen“, sagt er. Und: „Halt mir ’nen Platz frei.“

Mit dem breitesten Grinsen der Welt auf ihren roten Wangen geht Resa nach Hause. *Vielleicht*, denkt sie, wagt kaum, es zu denken, wagt kaum, es zu hoffen, *vielleicht wird es hier wirklich*

anders. Vielleicht bin ich dann nicht länger die, die alle komisch finden. Vielleicht.

Um nicht allein in der neuen Wohnung zu warten, bis ihre Mutter von der Arbeitssuche kommt, geht Resa von der Schule direkt zum Strand. Sie setzt sich in den Sand und beobachtet das Kommen und Gehen der Wellen. Das Meer ist so unsagbar blau, so wahnsinnig schön, dass es in Resa kribbelt vor Begeisterung. Sie lässt Sand durch ihre Finger rieseln und grinst vor sich hin. Im Urlaub hat sie sich immer gefragt, wie es wohl wäre, am Meer zu wohnen. Jetzt kann sie es ausprobieren. Die Zehen im Sand, mit Wind im Haar, wandert ihr Blick über das Meer. Doch mit einem Mal fühlt sie sich beobachtet.



Das Gespräch der Wellen

Die große schwarze Katze leckt sich möglichst unauffällig die Pfote. Nur das Zittern ihrer Barthaare verrät ihre Aufregung. Aus dem Augenwinkel beobachtet sie das Mädchen, das dort allein am Strand steht und aufs Meer starrt. Für ihr Alter ist Resa erstaunlich groß. Sie hat die Füße in den Sand gegraben. Ihr Haar ist lang und glänzend schwarz, wie das Fell der Katze. Ihre Augen sind dunkel wie nasse Kiesel. Resa hat Gänsehaut an Armen und Beinen.

Die Katze sitzt auf einer Bank, an dem kleinen Weg, der durch die Dünen zum Strand führt. Außer dem Mädchen ist kein Mensch in der kleinen Bucht.

Man könnte Resa für ein ganz gewöhnliches Kind halten. Sie hält sich sogar selbst dafür. Ihre Fantasie ist ein bisschen stärker als bei anderen, und sie versinkt oft in Tagträumen, mehr nicht. Und auch wenn ihre alten Klassenkameraden sie als „schräg“ und „seltsam“ beschimpft haben, möchte Resa im Grunde nur normal sein. Vielleicht würde sie sich als Außenseiterin bezeichnen, aber nicht als etwas Besonderes. Doch Kedi, die schwarze Katze, weiß es besser. Für die Katze besteht kein Zweifel mehr daran, dass

dies das Mädchen ist, nach dem die Tiere schon so lange gesucht haben, diejenige, die Magie sehen, hören und fühlen kann.

Laut pocht das Herz der großen Katze. Soll sie Resa ansprechen? Hier, in diesem Moment? Ob sie ihr glauben würde? Ihr, einer alten Katze, mit einer breiten Narbe über dem linken Auge? Oder wäre es klüger, auf die anderen zu warten?

Unsicher springt Kedi von der Bank und geht auf Samtpfoten auf das Mädchen zu. Von hinten schleicht sie sich an und setzt sich dann ganz dicht neben sie.

Erst in dem Moment, in dem sich Fell und Bein berühren, bemerkt Resa die Katze. „Huch! Ach, du bist es! Was machst du denn hier?“

Ohne Antwort schauen die beiden einander an.

„Hast du Hunger, oder willst du gestreichelt werden?“, fragt Resa.

Kedi schmiegt den Kopf an ihr Bein. Also kraut Resa sie eine Weile hinter den Ohren. Kedi schnurrt ihr schönsten Schnurren.

Die Flut setzt ein. Die Katze spürt das, und Resa spürt es auch. Mit der Flut verändern sich die Geräusche der gleichmäßig wiederkehrenden Wellen. Mit jeder Woge rollen Steine von unterschiedlicher Größe am Strand vor und zurück, kullern übereinander, werden den Sand heraufgeführt und wieder vom Meer mitgenommen. Als würde das Wasser mit den abgerundeten Kieselsteinen spielen.

Resa lauscht den Geschichten des Wassers. Es klingt, als würden Wellen und Steine ihr etwas erzählen. Sie wackelt mit den Zehen, um sie aus dem Sand zu lösen, geht aber nicht weiter

vor zur Wasserkante. Sie will stehen bleiben und warten, bis die Wellen ihre Füße erreichen. Die Flut soll zu ihr kommen.

Aber vor der Flut kommt ihre Mutter zum Strand. „Resa!“, ruft sie mit lauter Stimme. „Willst du nicht reinkommen und mit mir Mittag essen?“

„Nee. Ich habe hier alles, was ich brauche“, antwortet Resa.

Ihre Mama stellt sich neben sie und zieht die Augenbrauen zusammen. „Was denn, Luft und Liebe?“

„Wind und Wellen“, grinst Resa. „Aber später kannst du mich gerne mit Kakao locken.“

„Bitte komm wenigstens kurz ins Haus und wärm dich auf, meine kleine Wasserratte“, sagt Mama.

Aber Resa bleibt standhaft. „Gleich. Wenn die Flut meine Füße erreicht hat.“

Resas Mutter muss lachen. „Stur bist du. Stur und wunderbar.“

„Dass wir jetzt am Meer wohnen, das ist einfach wunderbar!“, findet Resa. „Und ich muss das Meer noch ein paar Tausend Stunden anstarren, bis ich überhaupt begreifen kann, wie toll das ist!“

Mit einem Lächeln auf den Lippen geht die Mutter ohne Resa zurück zum Haus. Sie ist erleichtert, dass Resa hier so zufrieden ist. Lange hat sie ihre Tochter nicht so ausgelassen erlebt wie am Meer. Und das Kind hat ja recht. In der Stadt haben sie von so etwas nur geträumt.

Resa bleibt ohne ihre Mama am Strand zurück. Sie nimmt einen grauen Stein in die Hand. Er ist kühl und schwer. Weit holt sie aus und lässt den Stein ins Wasser klatschen. Wenn sie nur alles, was schwer ist, so wegschleudern könnte wie diesen Stein.

Lange steht sie da und lauscht dem Singsang der Wellen. Je nachdem, wie groß die Steine sind, hört sich ihr kullerndes Kommen und Gehen anders an. Resa hört das Grollen ihrer eigenen Gedanken, die donnernden Beleidigungen ihrer alten Mitschülerinnen. Ihr wird kalt, wenn sie daran denkt. Mit der nächsten Welle hört Resa das leise Zischen und Flüstern, das ihr in den letzten Monaten so oft in den Nacken stach. Wie gern möchte sie das alles von sich wegschleudern. Sie beugt sich nach unten und hebt einen neuen Stein auf. Er ist schwarz und scharfkantig. Resa holt aus und schmeißt den Stein so weit fort, wie sie nur kann. Das Meer verschluckt auch ihn. Resa wünscht sich, das Meer könnte all das Chaos in ihren Gedanken wegwaschen.

Und endlich kommen die Wellen näher. Weißer Schaum umspült Resas Füße. Die Gischt scheint Bilder zu malen. Resa entdeckt den Umriss einer Katze im Wasser. Mit dem Vor und Zurück der Wellen bewegt sich auch die Katze. Aber dann, ganz plötzlich, sieht es aus, als würde das Tier aus Schaum immer näher kommen. Die Schaumkatze bewegt das Maul, als wollte sie ihr etwas sagen. Resa erschrickt. Das ist nicht irgendeine Katze, die sie da in den Wellen sieht, sondern die Katze von vorhin. Kein Zweifel. Sogar die Narbe kann man deutlich erkennen. Resa sieht sich nach allen Seiten um, aber das echte Tier ist nirgends mehr zu sehen. Die Katze scheint sich einfach in Luft aufgelöst zu haben.

„Katze?“, ruft Resa. „Wo bist du?“

Keine Antwort. Nur das Rauschen der Wellen, das jetzt wie ein Kichern klingt. Wer spricht schon mit einer Katze? Resa schüttelt ihren Kopf. Sie will den Gedanken rausschütteln. Ihre Fantasie

spielt ihr Streiche, wie so oft. Weiter nichts. Oder? Manchmal wundert sich Resa über sich selbst. In letzter Zeit scheint alles so unübersichtlich zu sein. Und je mehr sie darüber nachdenkt, umso mehr geraten die Dinge durcheinander. Ob das anderen auch so geht? Vielleicht gibt es ja noch mehr Kinder, die ähnlich denken wie sie, die diese Welt auch so sehen. Und nur weil sie ebenfalls darüber schweigen, weiß keiner etwas davon.

Mit einem Kopf voller Fragen macht sich Resa auf den Rückweg zum Haus. Meeresrauschen begleitet ihre Schritte. Und hoch am Himmel, zwischen den weißen Möwen, kreist schon wieder dieser seltsame große Rabe. Wie ein zweiter Schatten in der Luft folgt er ihr.

Als Resa die Haustür öffnet, packt ihre Mutter gerade ihre Handtasche. „Ich fahre jetzt erst mal ins nächste Dorf. Ich will die Sache mit dem Stromanschluss so schnell wie möglich klären“, sagt sie. „Kommst du mit?“

„Lieber nicht. Ich habe heute viel vor.“

„Ach ja?“, wundert sich Mama.

„Ich muss erst mal eine Weile aus dem Fenster starren und tagträumen“, antwortet Resa.

„Auch gut. Baguette und Obst liegen in der Küche. Ich beeile mich.“

Resa wirft einen Kuss in die Luft und macht es sich auf dem Schaukelstuhl am Gartenfenster bequem. Dies ist schon jetzt ihr Lieblingsplatz. Der Stuhl knarrt bei jedem Wippen herrlich. Außerdem kann man von hier aus den ganzen Garten überbli-

cken. Sie schnappt sich ein Buch und einen Apfel und lauscht hinaus. Sie hört Mamas Schritte immer leiser werden, dann hört sie das Geräusch des Automotors, und anschließend: Stille.

Es ist so still, wie es in der Stadt nie still gewesen ist. Stille mit Meeresrauschen. Resa atmet Ruhe mit salziger Luft ein. Sie fühlt bis in die Zehenspitzen, dass sie hier glücklich ist.

In letzter Zeit wusste sie nie, wo ihr Platz in der Welt ist. *Vielleicht*, denkt sie, *vielleicht könnte er hier sein*.

Sie schlägt ihr Buch auf und beginnt zu lesen. Eine ganze Weile sitzt sie da und liest. Aber plötzlich lässt sie ihr Buch sinken, hebt den Blick und sieht sich um. Etwas stimmt nicht. Es ist nicht so, als wäre das Licht im Raum ein anderes oder als würde die Erde wackeln. Aber Resa kann fühlen, dass sich etwas um sie herum verändert, auch wenn sie nicht genau sagen könnte, was es ist. Sie streckt einen Finger aus und sieht zu, wie ein feiner, glänzender Faden daran zu vibrieren beginnt. Er spannt sich weiter und weiter, spannt sich von Resa zum Fenster, zum Ofen, zum Tisch, zur Terrassentür. Und von dort nach draußen, zum Kirschbaum, zu dem kleinen Brunnen und zum Schuppen.

In Resa kribbelt es. Ein Beben geht durch ihren Körper und durch die Welt. Alles riecht intensiver. Alles klingt deutlicher. Resa hört das Rascheln der Blätter in den Bäumen, das Klappern der Fensterläden vom Schuppen, hört sogar, wie die hohen Gräser aneinanderreiben, und hört ihren eigenen Puls. Einzelne Blätter fallen von den Bäumen, aber anstatt zu Boden zu segeln, trudeln sie durch die Luft, wirbeln umeinander, steigen höher und schweben scheinbar auf der Stelle.

Die Schuppentür öffnet sich. Die Katze mit der Narbe tritt heraus, dreht sich zum Haus und damit zu Resa. Elegant schreitet sie auf die Terrasse zu. Resa zuckt zusammen. Hinter dem Korb mit dem Feuerholz raschelt es laut, und plötzlich kommt eine Ratte hervor. Eine große, weiße Ratte, die kein bisschen ängstlich ist, sondern sich selbstbewusst vor Resa aufbaut. Direkt vor ihr. Im selben Moment springt die Terrassentür von allein auf und gibt der Katze den Weg in das Haus frei. Auch das Fenster auf der anderen Seite des Raumes schwingt plötzlich auf, und mit einem gewaltigen Windstoß rauscht ein Rabe mitten ins Zimmer. Nein, nicht *ein* Rabe, sondern *der* Rabe aus Resas Träumen. Laut und aufgeregt hört Resa ihr Herz pochen. Und nicht nur ihr eigenes. Ganz deutlich hört sie vier Herzen schlagen. Im selben wilden Takt.

Resa will schreien. Aber sie bringt keinen Ton heraus. Sie öffnet ihren Mund, doch alle Luft scheint verschwunden. Resa wagt nicht, sich zu rühren.

„Ganz ruhig. Wir kommen in Frieden“, sagt der Rabe. Er zwinkert ihr zu.

Die Katze nickt zustimmend: „Lass uns erst mal alles erklären. Schreien kannst du später immer noch.“

Resa sieht, wie die Tiere nervöse Blicke miteinander tauschen, ganz so, als wüssten sie nicht, wo sie anfangen sollen.

Tanzende Asche



Vorsichtig, aber bestimmt bewegt sich der Rabe auf Resa zu und räuspert sich.

„Du weißt, wer ich bin, oder?“

„Ja. Nein. Ich weiß nicht. Du bist der Rabe, den ich schon in meiner alten Schule gesehen habe und ...“, stammelt Resa.

„Ja! Sag es! Bitte sag, woher du mich kennst!“, bittet der Rabe.

Resa schüttelt den Kopf. „Nein, das ist alles gar nicht wahr. Kann es nicht sein!“

„Resa! Erwinnere dich. Mein Name ist Corvo. In deinen Träumen, da hast du mich getroffen. Wieder und wieder“, erklärt der Rabe.

Jetzt tritt auch die Ratte näher an Resa heran und fragt: „Du bist so blass. Ist alles in Ordnung mit dir?“

„Nein. Ganz und gar nichts ist in Ordnung“, sagt Resa. Ihre Stimme ist dünn und unsicher. Ihr ist heiß. „Alles ist in Unordnung geraten. Wo unten war, ist oben, und was unmöglich war, ist wahr geworden. Ich weiß, dass Tiere *nicht* sprechen können. Nicht sprechen und nicht ...“

„Moment mal! Entweder bist du gemein oder ahnungslos“, unterbricht die Ratte.

„Das meine ich nicht. Natürlich können Tiere sprechen. So wie

Tiere eben. Aber doch nicht so wie Menschen! Das weiß ich sicher.“ Resa schüttelt sich. „Und obwohl ich das weiß, tun sie es jetzt doch.“

„Wir. Nicht *sie*“, korrigiert Corvo, der Rabe.

„Die Frage war nie, wer sprechen kann, sondern, wer hören kann!“, erklärt die Katze.

„Ich versteh nicht. Nichts verstehe ich mehr!“, sagt Resa. Ihr wird schwindelig.

„Wir können immer sprechen. Aber die allerwenigsten können uns verstehen, Resa. Du bist eine Ausnahme. Ob es dir passt oder nicht“, maunzt die Katze.

„Das kann nicht sein“, sagt Resa. „Ihr verwechselt mich!“

„Resa, hast du manchmal das Gefühl, du wärst anders als andere?“, fragt die Ratte und wackelt mit ihrer rosa Nase.

„Na klar! Aber das ist doch nichts Gutes!“, entgegnet Resa.

„Doch! Für uns bist du deshalb genau richtig!“, schnurrt die Katze.

Resas Ohren glühen. Ihr Kopf dröhnt langsam.

„Ich weiß nicht, vor wem oder was du solche Angst hast, aber vor uns musst du keine Angst haben!“, sagt Corvo.

„Natürlich hat sie Angst. Wir haben uns ja noch nicht einmal vorgestellt“, meint die Katze und wendet sich anschließend mit gesenktem Kopf an Resa: „Entschuldige. Es ist uns in der Aufregung ganz durchgerutscht.“ Daraufhin hebt sie ihre Pfote für eine höfliche Vorstellungsrunde: „Das hier neben mir ist Muri, benannt nach den Altweltmäusen, einer Unterfamilie der Langschwanzmäuse und ...“

„Angeberin!“, unterbricht Muri sie und wendet sich anschließend an Resa: „Hör nicht auf sie. Du darfst ruhig Ratte zu mir sagen. Ratte ist kein Schimpfwort. Oder sollte es zumindest nicht sein. Ich schäme mich nicht für das, was ich bin.“

„Wie dem auch sei, kommen wir zum Wichtigsten: Mein Name ist Kedi“, sagt die Katze.

Die Ratte lacht heiser und peitscht mit ihrem Schwanz auf den Boden, aber Kedi lässt sich davon nicht beirren. „Wie du siehst, bin ich die Katze des Hauses, und ich freue mich außerordentlich, dass du endlich bei uns bist. Wir haben wirklich lange genug auf dich gewartet.“

„Gewartet? Ich verstehe nicht, wovon ihr redet. Das alles muss ein Missverständnis sein. Ein riesiges Missverständnis“, nuschelt Resa.

„Wenn du wüsstest, was wir wissen, dann ...“, Corvo stockt. Er hat eine Idee. „Wir wollen dir etwas zeigen. Setz dich zu uns. Bitte. Wenigstens kurz.“ Der Rabe legt einen Flügel um die Ratte und den anderen um die Katze.

Resa setzt sich mit weichen Knien auf den Boden zu den Tieren. Die drei rutschen nahe an sie heran. Resa fühlt, wie die Angst in ihrem Bauch kleiner wird. Aber was die drei dann murmeln, kann Resa nicht verstehen. Es ist ein Fauchen, ein Krähen, ein Fiepen, ein Tuscheln und Raunen, wie mit tausend Stimmen. Resa kommt es so vor, als wären die Tiere genauso aufgeregt wie sie. Und ein klein wenig beruhigt sie das.

Komm schon, denkt Resa. Trau dich, deine Ohren und dein Herz zu öffnen.

Asche steigt aus dem Kamin und weht in den Raum. In einer schmalen Säule steigt sie in die Luft und wirbelt in Kreisen nach oben. Sie formt graue Bilder. Bilder von drei Tieren, die mit einer alten Frau funkelnde Sternschnuppen aus dem Nachthimmel pflücken. Die Sternschnuppen fallen rasend schnell zu Boden und werden im Aufprall zu runden Uhren, die sich rückwärts drehen, und zu Büchern, die sich selbst umblättern. Langsam weht die alte Aschefrau zu Resa herüber und streckt ihr die Hand entgegen. Eine windige Hand, von der sich ein feiner leuchtender Faden zu Resa spannt. Erschrocken zieht Resa ihre Hand zurück.

„Was siehst du?“, fragt Corvo.

Resa fühlt sich wie im freien Flug. „Staub und Asche!“, sagt sie. „Und ...“

Abwartend starren die Tiere Resa an. Mit kugelrunden Augen, in denen Hoffnung blitzt.

„Und unsere Hexe?“, fragt Kedi erwartungsvoll. „Hast du unsere alte Hexe gesehen?“

Resa springt wie von einer Feder getrieben auf und weicht rückwärts vor den Tieren zurück. „HEXE?“

Entschieden schüttelt sie den Kopf. „Hexen gibt es nicht!“

„Denk nach, Resa. Die vielen alten Hexengeschichten aus aller Welt, die gibt es nicht ohne Grund“, sagt Kedi und geht langsam auf Resa zu. „Eine Hexe ist nichts weiter als eine Wandlerin zwischen den Welten.“

„Was für Welten?“, fragt Resa atemlos. Das Herz schlägt ihr bis zum Hals.

„Die menschliche und die magische Welt natürlich. Die sind sich viel näher, als ihr denkt. Doch kaum jemand kann das sehen. Es braucht eine Hexe, um sie zu verbinden.“

Corvo legt den Kopf schief und sagt: „Keine Angst. Du musst nicht zaubern, das tun wir. Die Magie ist überall in der Natur. In magischen Tieren, magischen Bäumen, magischen Felsen und magischen Quellen. Zwischen Wind, Erde und Wellen ist mehr als genug Magie. Doch deine Gabe ist viel außergewöhnlicher. Du bist diejenige, die ...“ Mit einem Mal zuckt der große Vogel heftig zusammen und verstummt.

Ein Zittern und Beben geht durch Muris Rattenschwanz und Kedis Schnurrhaar. Plötzlich klopft es laut und beharrlich an der Haustür. Und schon mit dem ersten Klopfen rieseln die Aschebilder allesamt zu Boden.

Schnell wie der Wind verschwindet Muri in einem Loch in der Wand. Und Corvo schlüpft aus dem Gartenfenster, das bis eben noch fest verschlossen war.

Nur Kedi versteckt sich nicht, sondern schmiegt sich an Resas Beine. „Das ist nicht deine Mama“, flüstert die Katze ihr zu.

„Sondern?“

„Mach auf und sieh nach“, sagt Kedi und macht einen Buckel.

„Kannst du mir nicht sagen, wer es ist?“, fragt Resa leise.

„Wieso, hast du etwa ein ungutes Gefühl?“, will die Katze wissen.

„Ja“, gibt Resa zu. „Irgendwie schon.“

„Das ist deine Nachbarin. Und deinem Bauchgefühl kannst du leider trauen.“

„Was will sie denn?“, fragt Resa, während sie sich zögerlich der Tür nähert.

Kedis Fell sträubt sich. „Mindestens dein Haus!“

Ruckartig bleibt Resa stehen. Der Mund klappt ihr auf.

Wieder klopft es. Und dieses Mal hört Resa eine schrille Frauenstimme rufen: „Hallo? Wollen Sie nicht mal aufmachen? Ich höre doch, dass Sie zu Hause sind.“

Mit klopfendem Herzen schließt Resa ihre Finger um die Klinke. *Reiß dich zusammen*, denkt sie und öffnet die Tür.

Das Gesicht, das ihr entgegenblickt, sieht alles andere als freundlich aus. Dort steht die Nachbarin mit dem falschen Lächeln, das sie mit pinkem Lippenstift schief auf ihr spitzes Gesicht gemalt hat. Kleine graue Mäuseaugen funkeln Resa missgünstig an. „Na, guten Tag! Ich bin Frau Zwietraht von Gegenüber. Erinnerst du dich, junge Dame? Da du dich ja leider nicht richtig vorgestellt hast, stelle ich mich nun eben dir mal ganz in Ruhe vor. Obwohl es natürlich andersherum höflicher gewesen wäre. Nun ja.“

Resa fühlt, wie sie hochrot anläuft und Wut in ihrem Bauch zu brodeln beginnt.

Mit großer Geste drückt Frau Zwietraht die Tür auf und schiebt sich einfach an Resa vorbei in die Küche.

Resa ist völlig überrumpelt. „Moment bitte. Wo wollen Sie denn hin?“

„Ich will nur meine Kuchenform abholen, die ich Frau Seltsam geliehen hatte, bevor ... nun ja, als sie noch unter uns weilte.“

„Ich weiß nicht, wo hier Kuchenformen sind. Aber wenn meine Mama nach Hause kommt, können wir sie sicher raussuchen und Ihnen bringen“, sagt Resa.

Doch Frau Zwietraht winkt ab. „Du musst dir gar keine Mühe

machen, ich finde mich hier schon zurecht.“ Und ohne abzuwarten, was Resa dazu sagt, öffnet sie alle unteren Küchenschränke. „Irgendwo hier ...“, nuschelt sie und zieht Einmachgläser aus dem Schrank. Viele Einmachgläser, allesamt mit den unterschiedlichsten Kräutern gefüllt. „Na sieh mal einer an. Was ist denn das alles?“, sagt Frau Zwietraht zu sich selbst. Mit zusammengekniffenen Augen liest sie die kleinen Schilder auf den Gläsern.

„Was soll das? Stopp!“, donnert Resa. Sie ist selbst erschrocken, wie laut ihre Stimme klingt. Aber neben dem Schreck ist sie auch ein bisschen stolz, dass ihre Stimme, wenn es drauf ankommt, so viel größer ist als sie selbst. „Hören Sie sofort auf, die Schränke zu durchwühlen.“

Frau Zwietraht hebt den Kopf und funkelt Resa böse an. „Ich suche nur mein Eigentum.“

„Das ist gelogen!“, sagt Resa. Sie versucht, ruhig zu klingen und sich ihre Aufregung nicht anmerken zu lassen. Lügen hört Resa schneller als Schall. Und neben dieser Lüge, da flirrt noch etwas anderes durch die Luft. Resa weiß nicht genau, was. Aber da ist so viel Geheimnis, so viel Ungesagtes um diese alte Frau herum, dass sie darin eingewickelt zu sein scheint wie in Tausende Spinnweben.

„Sie können ihr Kuchendings suchen. Bestimmt. Aber nicht jetzt, wenn ich allein hier bin. Jetzt gehen Sie bitte!“, sagt Resa entschlossen.

Aber Frau Zwietraht streckt die Hand aus und will gerade ein weiteres Glas aus dem Schrank ziehen, als ihr eine große weiße Ratte aus dem Schrankinneren entgegenspringt.

Kreisend schreckt Frau Zwietraht hoch und lässt das Glas klirrend zu Boden fallen. Scherben und Kräuter verteilen sich auf dem Boden, und bläulicher Qualm schwebt in der Luft.

„Igitt“, ruft Frau Zwietraht. „Ratten! Ihr habt Ratten in diesem verfluchten Haus! Sag das deiner Mutter. Unbedingt. Sag ihr, dass es in diesem Drecksloch vor Ratten nur so wimmelt.“ Frau Zwietraht schüttelt sich angewidert.

„Eine Ratte!“, sagt Resa. „Wir haben hier *eine* Ratte. Und diese Ratte und ich wollen, dass Sie jetzt gehen!“

„So eine Unverschämtheit“, sagt Frau Zwietraht. Ihre Miene verfinstert sich.

Aber als Muri kreuz und quer durch die Küche huscht und ihr mitten zwischen den Beinen hindurch, da geht Frau Zwietraht dann doch. Widerwillig zwar, aber immerhin.

An der Haustür hält Resa sie auf. „Geben Sie es zurück!“, bittet sie.

„Was denn? Ich ...“, stottert Frau Zwietraht.

„Das Glas, das Sie da in Ihre Tasche gesteckt haben!“, beharrt Resa.

Kedi, die sich neben Resa gestellt hat, faucht und baut sich buckelnd vor Frau Zwietraht auf. Deren Gesicht wird kirschrot. Mit zitternden Händen gibt sie Resa das Glas zurück, in dem getrocknete Beeren rötlich schimmern.

„Und jetzt: Raus!“, brüllt Resa, so laut sie kann.

Sie rutscht mit dem Rücken an der Tür herunter, nachdem sie Frau Zwietraht nach draußen geschoben hat. Da sitzt sie. Ihr Herz wummert. Ihre Gedanken kreisen.

Kedi sieht sie mit großen Augen an.

„Also das nenne ich ’ne richtige Hexe“, sagt Resa.

„Nein“, sagt Kedi sanft. „Die ist sicher keine. Aber du, Resa. Du sollst unsere neue Hexe sein! Deshalb bist du hier.“

„Was? Auf keinen Fall. Das kann ich nicht, hörst du? Und: Das will ich nicht!“

Kedi schmiegt sich an Resas Beine. „Du vertraust dir selbst noch nicht. Aber wir vertrauen dir. Du bist genau die Richtige für uns!“ Die Katze schnurrt laut.

Und Resa spürt, wie dieses Schnurren ihren Puls langsamer werden lässt, ihre Muskeln entspannt und ihren Atem beruhigt. Nein. Sie will sich nicht einwickeln lassen von dieser Zauberkatze. Sie schüttelt sich und streicht sich mit der flachen Hand über das Gesicht, als wollte sie sich aufwecken. Dann rutscht sie ein Stück zur Seite und schiebt Kedi mit Wucht von ihrem Schoß. Kedi landet lautlos vor ihren Füßen.

Resa ringt nach Worten. „Ihr seid toll. Das seid ihr sicher. Aber ihr kennt mich nicht.“

„Oder bist du diejenige, die dich noch nicht richtig kennt?“, entgegnet Kedi.

Resa sitzt ganz still. Das alles ergibt keinen Sinn. Bis vor ein paar Minuten war sie sich sicher, absolut sicher, dass niemand mit Tieren sprechen kann. Aber dennoch unterhält sie sich jetzt mit ihnen. Wie soll sie da noch sicher sein, dass es keine Hexen gibt? Resa sieht und hört die drei Tiere mit so einer unbestreitbaren Klarheit, dass alles, was bisher ihre Wirklichkeit war, ihr mit einem Mal ganz verschwommen vorkommt. Es fühlt sich an,

als wäre sie unfassbar kurzsichtig gewesen und plötzlich hätte ihr jemand eine Brille aufgesetzt. Sie findet kaum Worte für das, was sie spürt.

Kedi reibt ihren Kopf an Resas Bein. „Du willst nicht. Verstanden. Aber sag mir wenigstens, wovor du solche Angst hast.“

Tränen treten in Resas Augen. Sie wischt sie mit dem Handrücken fort. „Ich hatte heute den ersten normalen Schultag seit Ewigkeiten. Den ersten Schultag, ohne dass mich jemand schräg, anders, seltsam oder so etwas genannt hat. Das versauere ich mir nicht gleich wieder. Auf keinen Fall! Hörst du?“

„Ja“, sagt Kedi. Ihre Narbe zuckt. „Ja, leider höre ich das ganz deutlich. Und ich höre noch etwas.“

„Was denn jetzt schon wieder?“

Da dreht sich der Schlüssel in der Tür, und Resas Mutter kommt hereingepoltert, mit drei Campinglampen und einer großen Packung Teelichter unter dem Arm.

„Was machst du denn da am Fußboden?“, fragt Mama.

Resa übertönt die Frage mit einer großen Umarmung. Von Kedi und Muri ist keine Spur mehr zu sehen. Die Tiere haben Resas Mutter gewittert, lang bevor sie zu hören oder zu sehen war.

„Und was ist hier passiert?“, will Mama wissen, als sie das Chaos in der Küche entdeckt.

Resa seufzt. Ihre Schultern fallen herab. Eilig beginnt sie, die Gläser zurück in den Schrank zu räumen, aber eine Antwort gibt sie nicht. Wenn sie von der Nachbarin erzählen würde, müsste sie dann nicht auch von den Tieren erzählen, oder von der Hexe? Nein, solange sie selbst nicht begreift, wie das alles zusammen-

hängt, ist Schweigen die beste Option. Mama macht sich sonst nur Sorgen. Und es ist ja nichts Schlimmes passiert, oder?

„Ich wollte mich nur umschaun, und dann ist mir alles entgegengefallen. War wohl nicht richtig eingeräumt“, murmelt Resa.

So schnell sie kann, räumt sie das größte Chaos beiseite.

„Lass mich helfen“, sagt Mama und stellt ihre Mitbringsel auf dem Küchentisch ab.

„Gib mir den Handfeger. Ist alles halb so wild. Morgen früh kommt endlich jemand und schließt uns ans Stromnetz an.“

„Und heute?“, fragt Resa.

„Heute gehen wir früh ins Bett und stellen uns vor, wir würden aufregenden Campingurlaub machen.“ Sie streckt Resa eine der Campinglampen entgegen. „Für einen Abend wird es gehen, oder?“

„Klar. Wir sind ja nicht aus Zucker.“

„Eben“, sagt Mama, und dann sieht sie Resa an, mit ihrem Mama-Blick. „Und du? Mit wem hast du gerade geredet, als ich kam?“

„Ich? Was? Ich habe nur mit mir selbst gesprochen. Vor lauter Müdigkeit, weißt du? Deshalb werde ich auch direkt ins Bett gehen, so wie du gesagt hast. Und für morgen stelle ich mindestens zwei Wecker.“

„Warte. Wollen wir nicht wenigstens noch zusammen Abendbrot essen?“, fragt Mama irritiert.

„Ach so. Doch. Klar“, murmelt Resa.

Beim Essen achtet Resa darauf, ohne Pause vom Unterricht zu erzählen, damit bloß keine Lücke entsteht, in der ihre Mutter

merken könnte, dass es etwas gibt, was Resa ihr verschweigt. Sie schlingt ihr Essen herunter und gibt ihrer Mutter eilig einen Gutenachtkuss, der alle Nachfragen verstummen lässt. Heute will sie nichts mehr sagen, nichts mehr hören. Ihr Kopf ist voll. Und ihr Herz erst recht. Resa will nur noch ins Bett, allein sein, sich unter der Decke verkriechen und nachdenken. Sie hat das Gefühl, als wäre ihr Leben heute zu einem unüberschaubaren Puzzle geworden. Einem Puzzle ohne Rand und mit tausend fehlenden Teilen. Und sie weiß nicht, was das Bild am Ende zeigen wird. Resa hat den Überblick verloren und kann sich nur in winzigen Schritten vortasten.

Auf dem Weg in ihr neues Zimmer unter dem Dach knipst sie die Campinglampe an. Ein leuchtender Punkt hüpfte vor ihr auf und ab. Mal hat er die Form einer Katze, mal die einer Ratte.

Alles in ihrem Zimmer ist neu und fremd. Aber das stört Resa nicht. Im Gegenteil. Neu ist gut. Über ihrem Bett kreisen drei Traumfänger. Einer ist schwarz, einer weiß, und einer ist mit großen Rabenfedern bestückt. Sie drehen sich schnell und wechseln ständig die Richtung, obwohl alle Fenster und Türen geschlossen sind und die Luft völlig stillsteht. Resa reibt sich die Augen. Sie wirft sich auf ihr Bett, dass es knarzt. Von hier aus kann sie aus dem Fenster und direkt in den Garten blicken. In den großen, dämmerigen Garten, in dem sich gerade etwas bewegt. Resa sieht die schwarze Katze, die wie ein Schatten durchs Gras streift. Die Tür vom Schuppen öffnet sich, und die Katze verschwindet elegant hinter ihr. Aus dem Fenster des kleinen Schuppens dringt Licht. Violette Licht.

Resa reibt sich die müden Augen. Sprechende Tiere, tanzende Asche, eine fiese Nachbarin, und jetzt das. Nein, sie will gar nicht wissen, was dort vor sich geht. Es hat nichts mit ihr zu tun. Es soll nichts mit ihr zu tun haben. Sie will ihre Ruhe.

Und sie will morgen einen stinknormalen, ja sogar einen möglichst langweiligen Schultag erleben. Mehr nicht. Sie will dazugehören und nicht auffallen.

Hämmernder Kopfschmerz drückt Resa auf ihr Kissen.

Hexe – dieses Wort kreist in ihren Gedanken.

Es folgt ihr in alle Träume.

Fundsachen



Der Wecker klingelt absurd früh, zu einer Zeit, in der niemand irgendwo anders sein sollte als zwischen weichen Kissen und Decken. Aber heute darf nichts schiefgehen. Resa kontrolliert ihren Ranz, prüft doppelt, ob ihre Wasserflasche wirklich dicht ist, und kämmt sogar ihre Haare, obwohl die Locken sich erfolgreich dagegen wehren. Die Katze, die Resa in der Küche um die Beine streift, ignoriert sie einfach. Genau wie den Raben, der den ganzen Schulweg dicht über ihr fliegt, als wollte er ihr den Weg weisen. Aber Resa schüttelt den Kopf und ringt sich dazu durch, ihn nicht weiter zu beachten.

Das Letzte, was sie vor der Schule brauchen kann, sind sprechende Tiere.

Nachdem Resa übertrieben früh losgegangen ist, trödelte sie kurz vor dem Schultor noch herum, damit sie eine der Ersten, aber nicht *die* Erste im Klassenraum ist. Alles läuft nach Plan. Sie nickt den anderen beiläufig, aber freundlich zu. Ein knappes „Hey“. Und die anderen lächeln zurück. Als wäre nichts dabei. Resas Herz macht Freudensprünge unter ihren Rippen, als sie sich auf ihren Platz vom Vortag setzt.

Doch plötzlich, als wäre es aus dem Nichts aufgetaucht, steht ein fremdes Mädchen mit hochrotem Gesicht direkt vor ihr und

verschränkt die Arme. „Du sitzt auf meinem Platz!“, sagt es. Und dann noch lauter: „Steh auf.“

Aber Resa rührt sich nicht vom Fleck. Von zickigen Mädchen angemotzt zu werden, ist sie gewohnt. Außerdem ist sie bereit, um den Platz neben Onno zu streiten. So viel wie nötig. Resa guckt dem Mädchen direkt in ihre wütenden, eismeerblauen Augen. Es sind riesige Augen.

Das also ist diese Ira, von der alle geredet haben. Sie sieht aus wie eine zarte Fee, denkt Resa. Nur eben mit wutrotem Gesicht. Ira ist klein, aber ihre Bewegungen sind kraftvoll und schnell. Auf ihrem Kopf wippt ihr weißblonder, ordentlicher Flechtzopf hin und her, wenn sie sich bewegt. Ihr Haar ist fein und flusig. Resa hört sich ihr wütendes Meckern an und hört all die Unsicherheit, die sich darunter versteckt, wie ein ängstlich winselnder Hund.

„Das ist mein Platz, also steh auf!“, bellt das Mädchen.

Resa nimmt all ihren Mut zusammen und sagt: „Seit gestern ist das hier mein Platz. Tut mir leid.“

Die halbe Klasse hört das Mädchen schreien: „Ich will meinen Stuhl zurück!“

Nur Resa hört unter diesen Worten noch etwas anderes. Sie hört die Angst, ihren besten Freund zu verlieren. Aber weil Ira es nicht laut ausspricht, kann Resa darauf nicht antworten.

Ira steht mit dem Rücken zur Tür und sieht nicht, dass die Lehrerin gerade den Raum betritt. Sie hat den Blick nur auf Resa geheftet und gibt dem Stuhl einen Tritt, sodass er mitsamt Resa umfällt.

Mit strengem Ton ruft die Lehrerin Iras Namen durch den Raum. Und obwohl Ira jetzt den Ärger bekommt und nicht Resa, fühlt Resa deutlich, wie Scham und Wut in ihr kochen. Sie fühlt die Blicke der anderen und hört ihr Lachen. Da ist es wieder, dieses Gefühl, vor dem sie so gern weglaufen wollte. Langsam rappelt Resa sich wieder hoch und setzt sich zurück auf ihren Platz, ohne die anderen anzusehen. Bestimmt ist sie schon wieder rot geworden. Ihre Ohren glühen unangenehm.

Die Lehrerin klatscht in die Hände, um für Ruhe zu sorgen. „Ira setzt sich bitte zu Tom. Und auch alle anderen setzen sich nun so um, wie ich es gleich ansage. Also hergehört. Wir beginnen mit der Fensterreihe ...“ Frau Blohm setzt Jungen und Mädchen abwechselnd. Und mit jeder Reihe, die Frau Blohm ansagt, wird das Grummeln und Seufzen lauter.

„Kein Bock“, sagt ein Junge.

Das Mädchen mit der Zahnsperre bleibt vor ihrem Tisch stehen. Sie deutet auf Resa und sagt: „Nur wegen der Neuen müssen wir uns jetzt alle umsetzen. Das ist voll unfair.“

Resas Herz hämmert immer lauter. Aber nicht mehr vor Freude.

„Ich kann nichts dafür, dass du dich vor lauter Verknalltheit nicht traust, dich neben den da zu setzen.“ Schnell hält Resa sich die Hand vor den Mund, aber die Worte kann sie nicht mehr einfangen. Längst rasen sie durch den Raum und treffen das Zahnsperren-Mädchen direkt ins Herz. Tränen schießen ihm in die Augen, entgeistert starrt es erst Resa an, danach den Jungen. Und dann rennt das Mädchen raus. Resa beißt sich auf die Lippen.

Sie wollte das nicht sagen. Vor lauter Wut ist es einfach aus ihr herausgeplatzt.

„Petze!“, zischt Ira.

„Genau. So was darf man nicht verpetzen!“, ruft nun ein Mädchen von ganz hinten.

„Woher weißt du das?“, fragt der Junge, um den es bei dieser ganzen Verknalltheit geht.

Wie kann man das nicht wissen?, denkt Resa. Sagt aber nur: „War geraten.“

Wie sollte sie auch erklären, dass manche Dinge für sie einfach so offensichtlich sind, dass es ihr schwerfällt zu glauben, dass andere sie nicht bemerken?

Die Kinder tuscheln: „Verräterin!“, „Die ist voll fies“ und „Der kann man nichts anvertrauen“.

Ich wusste es, denkt Resa. *Sie hassen mich auf Anhieb. Genauso wie in meiner alten Klasse. Sie hassen alles an mir.*

Frau Blohm haut auf ihre Klangschale wie auf ein Schlagzeug, und endlich beugen sich alle über ihre Arbeitsblätter.

Da geht die Tür auf. Onno kommt auch heute wieder zu spät. Er sieht so abgehetzt aus wie am Vortag. Sein Haar ist durcheinander, seine Jacke ist ihm halb von den Schultern gerutscht, und er erntet gleich von zwei Menschen vorwurfsvolle Blicke: von Frau Blohm und von Ira. Aber Resa freut sich, ihn zu sehen, mehr, als sie sich über den Osterhasen freuen würde.

„Hi“, murmelt Onno, als er sich neben Resa setzt.

„Wieder eine Oma gerettet?“, fragt Resa leise.

„Klar. Heute sogar zwei“, flüstert Onno.

Und dann grinsen sich die beiden so an, dass alles direkt viel leichter ist. Ein Stein fällt von Resas Herzen. Ein Stein, so groß, dass es eigentlich laut „Klonk“ machen müsste.

Leider hat auch dieser Schultag eine große Hofpause. Nachdem es den ganzen Morgen geschüttet hat wie aus Eimern, hört der Regen pünktlich zur Pause auf, sodass alle aus den engen Klassenräumen ins Freie strömen. Der Schulhof sieht aus wie eine Seenlandschaft. Alles ist voller Pfützen. Resa versucht, sich unauffällig zwischen den anderen hindurchzuschlängeln. Sie sucht einen Ort, an dem sie sich verkriechen kann. Aber erst kommt Onno direkt auf sie zu, und gerade als er etwas sagen will, stellt sich Ira schon mitten in seinen Weg.

Mit flehendem Blick wendet sich Ira an Onno. „Die will dich mir wegnehmen!“, sagt sie mit bebender Stimme.

„Gar nicht“, sagen Onno und Resa wie aus einem Mund. Und weil sie so exakt gleichzeitig reden, müssen sie lachen. Beide.

„Siehst du! Sie hat dich sogar schon weggenommen“, schimpft Ira. Und erst sieht es aus, als würde sie gleich weinen, aber stattdessen holt sie weit aus und schubst Resa. Mit voller Wucht. Dieses Mal aber nicht vom Stuhl, sondern mitten in die riesige Matschpfütze hinter ihr. Brauner Modder spritzt zu allen Seiten, als Resa mit dem Po im Schlamm landet. Platsch. Sprachlos und mit vor Schreck geweiteten Augen sitzt Resa da. Sie sitzt mitten im Matsch und sieht die Finger der anderen, die in ihre Richtung deuten. Alles geht so schnell. Schon wieder Streit. Schon wieder gucken alle. Ohne lange zu überlegen, springt Resa hoch, packt

Ira an Schultern und Hüfte und zieht sie mit aller Kraft zu sich in den Dreck. Entsetzt sieht Ira an sich herunter. Schlammiges Wasser tropft von ihrem Flechtzopf, von ihren Augenbrauen und ihrer Wange. Ihr dreckverschmiertes Gesicht ist jetzt ganz nah, vor dem von Resa. Und da bemerkt Resa den feinen Faden, der zwischen Ira und Onno in der Luft vibriert. Da ist nur dieser eine. Ein einziger. Während Onno und alle anderen Kinder der Klasse in ein leuchtendes Netz verstrickt zu sein scheinen, führt nur ein einziges schwaches Funkeln zu Ira. Resa fühlt einen Stich im Herzen, als sie begreift, wie wichtig Onno für dieses Mädchen sein muss.

Warum, denkt Resa, *warum ist Ira bloß so allein?* Sogar jetzt noch schaut Ira Onno mit so viel Verbundenheit und Vertrautheit an, dass einem davon wohlig warm wird. So werden nur Freunde angesehen. So will auch Resa von Ira angesehen werden.

Resa sieht, wie Ira den Mund bewegt, wie sie vor sich hin schimpft und flucht, aber sie hört nicht richtig hin. Stattdessen streckt sie die Hand aus und sagt: „Es tut mir leid. Nicht nur das mit dem Schlamm, sondern alles. Ich wollte dir deinen besten Freund nicht ...“ Aber weiter kommt sie nicht, denn Ira schleudert ihr in diesem Moment so viel Schlamm ins Gesicht, dass Resa Augen und Mund fest zusammenpressen muss.

„Ihr spinnt ja alle beide!“, ruft Onno.

Und da nimmt erst Resa eine Handvoll Matsch und wirft damit auf seine Hose, und dann schaufelt auch Ira Schlammwasser auf Onno.

„Na wartet!“, keucht er. Und es dauert nicht lange, bis eine

große Schlamm Schlacht in vollem Gange ist. Einmal eingesaut, muss sich keiner mehr zurückhalten. Wild wirbeln die drei um einander. Immer mehr Kinder kommen angelaufen und johlen und gröhlen. Moddermatsche fliegt durch die Luft, bis die Pfützen um sie herum trockengelegt sind und Frau Blohm angerannt kommt.

„Seid ihr jetzt vollkommen verrückt geworden?“ Sie hat ein kirschrotes Gesicht. „Das gibt einen Eintrag, einen Elternbrief, ein ...“

„Tut mir leid“, sagt Resa. „Die anderen können nichts dafür. Ich habe angefangen.“

Ira reißt erstaunt die Augen auf. „Stimmt nicht“, sagt sie. „Alles ist meine Schuld.“

Frau Blohms Gesicht ist hart wie Stein. „Mich interessiert nicht, wer angefangen hat. Ihr habt euch unmöglich verhalten. Alle drei.“ Sie schnaubt: „Was habt ihr euch nur dabei gedacht? So könnt ihr auf keinen Fall mein Klassenzimmer betreten!“

Und das meint sie ernst. Klatschnass müssen die drei hinter Frau Blohm hertapsen. Sie hinterlassen schlammige Fußspuren. Im Schulgarten nimmt Frau Blohm kurz entschlossen den grünen Gartenschlauch in die Hand und spritzt alle drei ab, wie in einer Waschanlage. Dabei verzieht sie keine Miene, aber am Funkeln in ihren Augen kann Resa deutlich erkennen, wie viel Spaß es ihr macht. „Und jetzt wartet ihr hier, bis ich die Fundkiste geholt habe“, verkündet Frau Blohm.

Ira zuckt zusammen. „Bitte nicht. Nicht die Kiste!“, bettelt sie. „Oh doch. So nass, wie ihr seid, könnt ihr das Schulgebäude

ja wohl kaum betreten“, sagt Frau Blohm und lässt die drei bibbernd und zähneklappernd stehen.

„Was ist so schlimm an der Kiste?“, fragt Resa.

Die anderen zwei seufzen nur.

Und dann, kurze Zeit später, fragt sie nichts mehr. Resa steht da, in einer ausgebeulten grünen Hose, von der fraglich ist, seit wie vielen Jahrzehnten sie schon in der Kiste lag. Dazu hat die Lehrerin ihr ein zu kurzes T-Shirt aus der Kiste gekramt, auf dem sie ein halb abgeknibbelter Super Mario auszulachen scheint.

Ira muss eine rosa Jogginghose anziehen.

„Wenigstens ist dein Shirt unauffällig“, sagt Resa zu ihr.

„Jap. Aber nur von vorn“, sagt Ira und dreht sich langsam um, sodass Resa die geschwungenen Buchstaben lesen kann, in denen „Mommy’s little angel“ auf Iras Rücken geschrieben steht.

„Also falls du tauschen willst – jederzeit!“, sagt Resa.

Aber Ira winkt ab. „Danke, aber nein danke.“ Plötzlich ändert sich ihr Tonfall. Ganz ernst erklärt sie: „Nur meinen Platz will ich zurücktauschen.“

Resa schluckt. Und dann, ganz langsam, nickt sie. *Vielleicht ist das der Preis, um mit ihr auszukommen*, denkt Resa.

Und fast hätte Ira laut geschrien vor Freude, aber da sieht sie Onno. Und Onno hat es noch schlimmer getroffen als sie und Resa. Weil ihm kein Shirt aus der Kiste passt, musste er einen kratzigen weinroten Pulli anziehen. Die Ärmel sind zu kurz, und mitten auf seinem Bauch ist ein großer Tannenbaum aufgedruckt, um den herum viele kleine Schneemänner mit dämlichen Gesichtern tanzen.

„Den hat keiner hier vergessen“, sagt Onno. „Den hat jemand hier in der Schule unauffällig entsorgt. Safe. Jemand, der wusste, dass man den unmöglich anziehen kann, ohne tot umzufallen.“

Und da müssen sie lachen. Alle drei.

„Guckt uns doch an“, sagt Ira. „Wir können uns gleich umbenennen. Wir sind ab heute Peinlich, Peinlicher und am Peinlichsten!“

In diesem Moment ändert sich ihr Lachen. Resa hört es ganz deutlich. Sie lachen einander nicht mehr aus, sondern lachen nun miteinander. So, als wäre das ganz leicht. Gemeinsam, Seite an Seite, gehen sie zurück in die Klasse. Seite an Seite kassieren sie die Blicke der anderen. Gemeinsam lassen sie alles an sich abperlen.

Nur Onno wird kurz rot, als ein Junge in der ersten Reihe laut losprustet. Onno geht wütend auf ihn zu: „Ich an deiner Stelle würde lieber die Klappe halten. Wir können die Sachen immerhin später ausziehen. Aber du ...“

Ira hält ihn zurück. „Lass ihn.“

„Warum?“, fragt Onno.

„Weil er egal ist!“, sagt Ira. „Wir haben uns.“ Sie lacht: „Und unseren unverwechselbaren Style!“

„Genau“, sagt Resa. „Und dazu diesen Duft. Da kippen die anderen um vor Neid. Riecht mal: eine erlesene Mischung aus Altkleidercontainer, Mottenkugeln und nassem Schaf. Hmmhhh.“

Corvo sitzt am Fenster und schaut zu ihnen herein. Zufrieden nickt er Resa zu. Schnell wendet sie den Blick von ihm ab. Die anderen scheinen ihn gar nicht zu bemerken.

Die nächste Pause verbringen sie zu dritt. Als Freunde. Resa hört das, an der Art, wie sie von jetzt an ihre Namen aussprechen, ja die Namen sogar im Mund kosten wie ein Bonbon. Weil der Name einer Freundin und eines Freundes so viel besser schmeckt als alle anderen Namen.

Vielleicht ist so eine Schlammverwandlung auch magisch, denkt Resa. Man kann als Fremde in eine Matschpfütze fallen und als Freundinnen herausklettern

Zu große Fußstapfen



Resa plappert wie ein Wasserfall. Sie erzählt ihrer Mutter so begeistert von der Schlamm Schlacht, als wäre sie ein Weltklassekonzert gewesen. Nach all den Geheimnissen des Vortages tut es gut, ihrer Mama endlich wieder erzählen zu können, was sie bewegt. Resa holt kaum Luft. Onno und Ira beschreibt sie bis ins kleinste Detail. Sie will, dass ihre Mama versteht, wie großartig die beiden sind. Vor Aufregung kann sie nicht still stehen. Sie springt um ihre Mutter herum, die auf Knien am Kräuterbeet hockt und immer wieder verwundert die Augenbrauen hebt. „Was hast du denn? Du hörst gar nicht richtig zu!“, beschwert sich Resa.

Erst da wendet sich Mama vom Beet ab. „Es tut mir leid. Natürlich interessiert es mich, wie dein Tag war. Es ist nur ... Na, egal. Erzähl du erst mal. Ich höre jetzt besser zu. Versprochen“, sagt Mama.

„Nee. Jetzt sag, was los ist. Du siehst so verwirrt aus, das ist ja kaum zum Aushalten.“

„Vielleicht klingt es albern. Aber ist dir auch aufgefallen, dass hier im Garten unfassbar viele Kräuter wachsen? Das sind keine Kräuter wie aus dem Supermarkt. Das sind Heilkräuter und solches Zeug. Manche haben kleine Namensschilder. Und die meis-

ten kenne ich nicht einmal. Hier drüben zum Beispiel. Von den ganzen Pflanzen in diesem kleinen Beet kenne ich kein einziges der Gewächse. Keins! Das ist so ...“

„Seltsam?“, beendet Resa ihren Satz.

Mama lacht. „Ja. Seltsam wie Frau Seltsam.“

Sie steht auf, klopft sich Erde von den Knien und sieht sich im Garten um. Ihr Blick wandert von den Kräutern zu den Bäumen und bleibt anschließend an dem kleinen Holzschuppen hängen. „Warst du schon mal in diesem Schuppen?“, fragt Mama.

Resas Herz holpert. Sie starrt auf den Schuppen, in dem sie neulich abends die Tiere gesehen hat, und dieses sonderbare violette Licht. Corvo nennt ihn den Hexenschuppen. Und auch wenn Resa nicht genau weiß, was das bedeuten soll, so ist sie sich doch sicher, dass es besser wäre, wenn sie das ohne ihre Mutter herausfindet.

„Da ist alles voller Spinnweben!“, sagt sie schnell.

Wenn ihre Mutter etwas hasst, dann sind es Spinnen. Das funktioniert immer. Auch jetzt verzieht sie angewidert das Gesicht.

Resa tätschelt ihr den Rücken. „Keine Angst. Du hast ja mich. Ich fege da mal durch, und dann kannst du reingucken. Aber erst demnächst. Heute habe ich zu viele Hausaufgaben.“

Erleichtert stellt sie fest, wie ihre Mutter sich vom Schuppen abwendet. „Ist gut. Ich muss jetzt eh los. Zum Abendessen bin ich zurück. Dann mache ich uns Milchreis, in Ordnung?“, fragt Mama.

„Ich liebe Milchreis.“

Resa wartet, bis sie hört, wie das Auto ihrer Mutter vom Hof fährt. Erst als sie sicher ist, dass Mama weg ist, geht sie in die

Küche und hockt sich vor den Küchenschrank. Was hat die alte Frau Seltsam hier versteckt? Was hat Frau Zwietraht gesucht?

Sie holt ein Glas nach dem anderen hervor, aber die Beschriftungen auf den Gläsern kann sie nicht entziffern. Die meisten Gläser sind mit getrockneten Kräutern, Beeren oder Pilzen gefüllt. Eines sieht aus, als wäre es randvoll mit Käferflügeln. Und in einem sind abgeschnittene Haare zu sehen. In dem kleinsten Glas scheint sich ein Strudel aus Farben zu drehen. Resa bewegt das Glas in ihren Händen. Was würde wohl passieren, wenn sie es öffnen würde?

„Vorsicht!“, sagt eine Stimme dicht hinter ihr.

Resa zuckt zusammen, und fast wäre ihr das Glas heruntergefallen.

Kedi zieht entschuldigend den Kopf ein. „Ich wollte dich nicht erschrecken, aber du solltest nicht mit Dingen spielen, von denen du nichts verstehst.“ Die Katze streckt sich. „Wenn du unsere Hexe wärst ...“

„Bin ich aber nicht!“, unterbricht Resa sie scharf. „Hast du vergessen, was sie mit den Hexen im Mittelalter gemacht haben? Und danach haben die Leute Hunderte Jahre lang Angst vor den Hexen gelehrt, anstatt vor denen, die sie auf den Scheiterhaufen gebracht haben. Also, nein danke.“

„Du weißt schon, dass hier niemand verbrannt wird, oder?“, fragt Kedi.

„Natürlich. Aber aus der Schule weiß ich auch, wie gemein Menschen werden können, wenn sie finden, dass man irgendwie anders ist als sie.“

„Na gut. Dann bist du eben nicht unsere Hexe. Aber dann lass auch bitte die Finger von den Zutaten unserer Hexe.“

„Schon gut. Ich wollte nur ...“

„Du bist neugierig. Das ist eine gute Eigenschaft für eine Hexe.“

„Oh Mann! Hör auf damit“, sagt Resa.

„Kann ich nicht. Genauso wenig wie du.“ Kedi legt sich auf den Rücken und rollt hin und her. „Aber du könntest mich mal hier kraulen. Da juckt es so.“

Resa muss grinsen. Sie setzt sich zu der großen Katze und streichelt ihr das glänzende Fell. Wenn sie so still daliegt und schnurrt, sieht sie wie eine ganz normale Katze aus. Zumindest abgesehen von der großen Narbe.

Aber dann beginnt die Katze wieder zu sprechen, und das ist ganz und gar nicht normal.

Resa sieht, wie sich Kedis Schnauze bewegt. Aber sie hört nicht hin. Endlich will sie die Frage stellen, die seit Jahren in ihr gärt: „Wieso bemerke ich Dinge, die anderen nicht auffallen?“

Kedi blickt sie ernst an. „Wieso hört die Fledermaus Ultraschall? Wieso wittert der Hund Angst? Wieso spüren Elefanten Infraschall? Wieso können Meeresschildkröten das Magnetfeld der Erde wahrnehmen?“

„Ich bin aber kein Tier“, sagt Resa.

„Nicht?“ Kedi grinst ihr breites Katzensgrinsen. „Ihr Menschen geht von mindestens fünf Sinnen aus, richtig? Sehen, Riechen, Hören, Schmecken, Tasten. Daran ist nichts ungewöhnlich. Auch Wärme, Bewegung, Gleichgewicht nimmst du wahr. Viele Menschen wissen von Körpersinnen, sozialen Sinnen und Umgebungs-

sinnen. Die Sinne gelten als Tor zur Welt. Aber die Welt ist mehr, als eure Wahrnehmung zeigt, und du weißt das, nicht wahr? Bloß weil du etwas nicht bemerkst, heißt es noch lange nicht, dass es nicht da ist, sondern nur, dass dir an der Stelle das Tor verschlossen bleibt. Du kannst weder Infrarotlicht noch elektrische Felder wahrnehmen. Aber für viele Tiere sind das ganz normale Eindrücke, mit denen sie die Welt begreifen. Denk nach. Die Welt würde für dich anders aussehen, wenn du sie sehen könntest wie eine Biene. Jedem Lebewesen bleibt etwas verborgen, während anderes offen daliegt. Vielleicht sind das für dich bloß andere Dinge als für andere Menschen.“

Resas Mund ist trocken. Schon so lange hat sie sich gefragt, was mit ihr nicht stimmt. „Meinst du, ich bilde mir das alles nicht bloß ein?“

Kedi stupst sie mit dem Kopf an. „Die Ordnung der Welt, die Gefühle, die Geheimnisse. Das ist alles auch ohne dich da. Es liegt nur für die meisten Leute so im Verborgenen wie für dich UV-Strahlung. Na ja, und für uns leider auch. Deshalb brauchen wir dich.“

„Wozu?“

„Vielleicht ist es das Beste, wenn du es selbst siehst.“

Gemächlich steht die Katze auf, stupst die Tür auf und geht in den Garten. Am Schuppen bleibt sie erwartungsvoll stehen. „Komm schon.“

Ohne zu zögern und auf Socken folgt Resa ihr.

Im Schuppen hängt tatsächlich alles voller Spinnweben. Mehr Spinnweben, als Resa je an einem Ort gesehen hat. An den Wän-

den stehen staubige Regale mit alten Büchern und unzähligen kleinen Violen und Fläschchen. In der Mitte des Raumes befinden sich drei kleine runde Tische. Auf dem ersten steht eine Glaskugel. Auf dem zweiten ein schwarzer Kessel, und auf dem dritten liegt ein dickes Buch mit seltsamen Schriftzeichen. Darüber dreht sich ein schräges Mobile um sich selbst. Es ist ein Mobile mit Federn, Schnurrhaaren und Krallen. Obwohl kein Wind weht, dreht es sich rasend schnell.

Auf den Fensterbänken stehen Kerzen dicht an dicht. Und auf

einem Schaukelstuhl in der Ecke liegt ein großer, schwarzer Hut. Wie magnetisch angezogen, geht Resa auf den Hut zu. Als sie ihn hochhebt, stößt sie einen spitzen Schrei aus.

„Ganz ruhig. Ich bin es nur“, sagt

Muri, die unter dem Hut sitzt.

„Was ist das alles?“, fragt Resa.

„Wonach sieht es aus?“, fragt Muri.

„Nach Hexenkram“, gesteht Resa.

„Genau.“

„Also braucht ihr das alles zum Zaubern?“, wundert sich Resa.

Muri und Kedi zwinkern einander zu. „Wir brauchen das, damit die Leute im Dorf ihre Hexe erkennen und damit sie ihr glauben, dass sie zaubern kann.“

Muri klettert auf Resas Hand und sagt: „Die meisten Menschen sind anders als du. Sie sehen, was sie sehen wollen.“

„Sie erkennen, was sie erwarten“, ergänzt Kedi. „Und hier, auf

diesem Schaukelstuhl, da erwarten sie die Hexe ihres Dorfes. Die Hexe, der sie all ihre Sorgen anvertrauen. Die Hexe, die ihnen kluge Ratschläge gibt. Und wir, wir bringen ihnen die Träume, in denen sie erkennen, was sie brauchen.“

„Hierher sind die Leute also gekommen, wenn sie eure Hexe besuchen wollten?“, fragt Resa.

„Dachtest du, Frau Seltsam hat die Leute in ihrem Badezimmer oder ihrer Küche empfangen? Nein. Jede Hexe braucht ein Hexenhäuschen. Wie eine Art Büro“, erklärt Muri.

„Außerdem brauchen wir einen Ort, an den wir uns hin und wieder ungestört zurückziehen können, wenn uns eure Menschendinge zu viel werden“, sagt Kedi, die auf einen alten Schrank springt. „Dies ist auch unser Reich.“

Anerkennend schaut Resa sich um. Ihr Blick wandert über all die seltsamen Gegenstände in dem kleinen Raum. Auf einem Regalbrett über der Tür steht ein Glaskasten mit einem winzigen Vogelskelett. Daneben liegen auf beiden Seiten seltsame Steine und zwei große Sanduhren. In einer Ecke steht eine große Truhe, und darauf stehen ein Globus und eine rostige Messingwaage. Die kleinen Gewichte sind auf beiden Seiten der Waage so verteilt, dass sie genau im Gleichgewicht hängt. Auf der linken Seite liegt eine weiße Feder oben auf den Gewichten. An einer Wand hängt eine Uhr mit sieben Zeigern. Und an einer anderen Wand hängt ein alter blinder Spiegel. Die Glasschicht des Spiegels hat viele feine Risse, sodass die ganze Spiegelfläche übersät ist mit unförmigen silbernen und schwarzen Flecken. Wenn Resa versucht, sich darin anzusehen, kann sie nur Ausschnitte ihres Gesichtes erkennen.

In einer Ecke steht sogar ein Reisigbesen, wie aus einem Märchen. Obwohl alles so merkwürdig aussieht, fühlt Resa sich nicht unwohl in der Hütte. Ihre Neugier ist viel größer als ihre Furcht.

„Und wozu sind die ganzen Kräuter in der Küche da? Sind die auch nur Täuschung?“, fragt Resa.

„Nicht alle. Weißt du, Hexen haben einen Vorteil“, sagt Kedi. „Sie haben Hände. Sie brauchen keine Magie, um Kräuter zu pflanzen, zu ernten oder einzukochen. Und für den magischen Rest sind wir dann da.“

In der Hütte wird es dunkel. Resa blickt aus dem Fenster und sieht, wie sich große schwarze Wolken vor die Sonne geschoben haben. Donner grollt heran. Resa zuckt so sehr zusammen, dass Muri lachen muss. Vor den Fenstern zucken Blitze. Regen fällt keiner. Noch ist es nur ein Donnergrollen. Nach dem Schreck setzt sich Resa in den quietschenden Schaukelstuhl. Kedi schiebt ihr spitze schwarze Hausschuhe vor die Füße. Mit einem Fuß schlüpft Resa hinein, in einen der seltsamen Hexenschuhe. Eine Sekunde nur, dann schüttelt sie den Schuh heftig wieder ab. Weil er passt. Wie angegossen. Das ist zu viel für Resas Nerven. Ihre Füße und Hände kribbeln. Sie hat das Gefühl, dass sie nicht mehr weiß, wo oben und unten ist. Einerseits will sie mit all dem Zauberzeug nichts zu tun haben, andererseits ist sie völlig fasziniert und will unbedingt immer mehr erfahren über die merkwürdigen Dinge, die hier vor sich gehen. Sie will fortlaufen und gleichzeitig wissen, wie sie mit alldem zusammenhängt. Ob sie wirklich die Kraft hätte, den magischen Tieren zu helfen? Ob sie tatsächlich so besonders ist, wie Kedi behauptet?

Mit einem Krachen fliegt die Tür auf, und Corvo kommt im Sturzflug herein.

„Deine Mutter!“, keucht er völlig außer Atem. „Deine Mutter parkt gerade ihr Auto vor dem Haus. Du musst schnell zurück.“

Am Abend rührt Resa ihren Milchreis kaum an. Ihre Gedanken kreisen um die Hexentiere. Um ihre Bitte. Und dann wieder um Onno und Ira. Um den Wunsch, mit den beiden befreundet zu sein. Ihre Mama erzählt etwas, aber Resa kann sich nicht konzentrieren. Sie nickt bloß geistesabwesend. Draußen braut sich erneut ein Gewitter zusammen. Der Wind frischt auf, und Donner rollt heran. Doch auch davon bekommt Resa nichts mit. So tief ist sie in ihren Gedanken versunken. Da hält Mama ihr eine Tasse heißer Schokolade entgegen. Dampf steigt in die Luft. Es riecht himmlisch.

„Hier. Medizin für betrubte Kinder“, sagt Resas Mutter.

„Was? Wie kommst du darauf?“, wehrt Resa ab.

Ihre Mama klingt besorgt. „Resa, du siehst so ernst und erschöpft aus. Seit ich heimgekommen bin, grübelst du still vor dich hin. Und vom Abendessen hast du kaum einen Bissen runterbekommen.“

Resa schaut auf den vollen Teller vor sich. Der Milchreis ist längst kalt geworden. Sie fühlt ein Zwicken im Bauch. Wie lange kann sie das Geheimnis der Tiere wohl noch für sich behalten?



Ein Traum in Flammen

Als sich das Feuer im Haus von Onnos Familie ausbreitet, ist es mitten in der Nacht.

Resa spürt sofort, dass etwas nicht stimmt. Erschrocken reißt sie die Augen auf. Mit schweißnassem Rücken und klopfendem Herzen springt sie aus dem Bett und steht schwankend in ihrem Zimmer. Es ist stockdunkel. Resa will schreien, will um Hilfe rufen, aber sie weiß nicht, warum. Sie hört Muri fiepen.

Die Ratte steht zwischen ihren Füßen und stupst sie an. „Los, geh zum Fenster“, befiehlt Muri.

Und als Resa rausschaut, da sieht sie Rauch aufsteigen. Dicke schwarze Rauchschwaden steigen in den Nachthimmel empor und formen sich zu rußigen dunklen Flügeln.

Kaum öffnet Resa das Fenster, schießt Corvo schon zu ihr ins Zimmer. „Es brennt!“, krächzt er. „Bei Onno brennt es. Das Gewitter hat gewütet. Ein Blitz ist ins Reetdach eingeschlagen, und innerhalb von Minuten stand alles in Flammen.“

Resa ist außer sich. „Bei Onno? Warum habt ihr das nicht verhindert?“ Ihre Angst mischt sich mit Wut. „Wozu ist eure Magie denn gut, wenn ihr nicht mal einen Hausbrand aufhalten könnt?“

Corvo plustert sein Gefieder auf: „Sei nicht so ungerecht. Kra! Wir haben die Familie in ihren Träumen gewarnt. Sie sind alle

rechtzeitig aufgeschreckt und aus dem Haus gerannt. Niemandem wurde auch nur ein Haar gekrümmt.“

Gebannt starrt Resa aus dem Fenster. Bis sie endlich das Martinshorn der Feuerwehr hören, dauert es eine gefühlte Ewigkeit.

Wie aus dem Nichts ist auch Kedi aufgetaucht.

„Es ist nicht unsere Aufgabe, die Häuser zu schützen. Häuser sind bloß Dinge. Uns geht es nur um das Gefüge der Lebewesen hier. Und das ist in Ordnung. Vielleicht heute Nacht sogar mehr als in den letzten Monaten“, sagt Kedi.

„Und du solltest dir jetzt Pantoffeln anziehen und runtergehen“, fiept die Ratte an Resas Füßen aufgebracht. „Es wird nämlich gleich klingeln.“

Und tatsächlich hört Resa es schon läuten, als sie noch die Treppenstufen hinabsteigt. Vor der Tür stehen Onno, seine Eltern und sogar seine Oma.

Der Geruch von Rauch weht herein. In der Ferne kreischt noch immer die Feuerwehirsirene.

Alles scheint sich zu überschlagen und trotzdem wie in Zeitlupe zu passieren.

Onno und seine Familie haben kein Gepäck dabei. Nichts. Sie tragen alle vier noch ihre Schlafanzüge. Onnos Mutter hat noch nicht einmal Schuhe an. Der Schreck hat sich tief in ihre Gesichter gegraben. Es ist Onnos Oma, die als Erste ihre Sprache wiederfindet. Sie macht einen Schritt auf Resa zu und trägt ihr Anliegen vor. Mit zittrigen Händen und belegter Stimme berichtet sie vom Hausbrand und davon, dass sie einen Ort suchen, an dem sie unterkommen können, bis alles wieder in Ordnung kommt.

„Bisher sind wir mit unseren Problemen immer zu Frau Selt-sam gegangen“, erklärt die Oma. „Wir wissen natürlich, dass sie nicht mehr hier ist, aber ...“ Sie ringt die Hände und schaut beschämt nach unten. „In diesem Moment wissen wir einfach nicht, wohin sonst.“

„Sie brauchen ihre Hexe“, flüstert die Katze, die um Resas Beine schleicht.

„Pssst“, macht Resa und schiebt das Tier vorsichtig mit dem Fuß zur Seite. Aber außer Resa scheint niemand die Katze zu hören. Resa wirft einen Blick über ihre Schulter, nach oben, dorthin, wo ihre Mutter schläft. Ihr nächster Blick bleibt an Onnos Augen hängen. Angst spiegelt sich darin, aber auch Hoffnung.

Und dann, ohne länger zu zögern und ohne ihre Mutter um Erlaubnis zu bitten, hält Resa die Tür auf. Weit auf. „Kommt rein“, sagt sie entschlossen. „Bitte kommt erst mal hinein und ruht euch aus.“

Onnos Eltern atmen erleichtert aus. Onno fängt an zu weinen. Er kann es nicht mehr zurückhalten. Kurz weiß Resa nicht, was sie tun soll, aber dann nimmt sie ihn in die Arme. So stehen sie eine ganze Weile im Flur. Onno schnieft, flucht und schluchzt. Und Resa hält ihn einfach nur fest.

Als sie gemeinsam in die Küche kommen, kocht das Teewasser bereits auf dem Herd.

„Tee?“, fragt Resa und lächelt aufmunternd in die Runde.

„Was für ein Zufall, dass du den schon vorbereitet hast“, wundert sich Onnos Oma. Und da, in dem Moment, als Resa das hört, wird es ihr klar: An dieser Nacht ist nichts zufällig. Nicht

sie hat den Hexentee gebraut, sondern die Tiere. Die Tiere, die wussten, dass die Familie ausgerechnet hier auftauchen würde. Die Tiere, die sicher ihren Teil dazu beigetragen haben, dass Onno und seine Verwandten hierhergekommen sind.

Resa blickt um sich und sieht Muri, die in einer Ecke hockt und ihr zuzwinkert, bevor sie unauffällig hinter dem Küchenschrank verschwindet. Für einen Moment würde Resa den Tieren am liebsten folgen, um sie zur Rede zu stellen.

Doch da hört sie Onno neben sich, der sich an den Tisch setzt und sich für den Tee bedankt. „Ich wusste gleich, dass wir uns auf dich verlassen können“, sagt er. Und mit seinen Worten schrumpfen Resas Fragen. Sie sind hier, in Sicherheit. Das ist das Wichtigste.

Als sie kurz darauf ihre Mutter weckt, hat Resa erst Angst, sie könnte sich aufregen, aber das ist nicht der Fall. Um sich aufzuregen, ist sie zunächst viel zu müde. Verschlafen setzt sie sich im Bett auf. „Resi, alles okay? Warum bist du nicht im Bett? Hattest du einen Albtraum?“

Resa atmet tief durch. „Mama, du sagst doch immer: ‚Nichts ist zu schwer, wenn es das Richtige ist‘, nicht wahr?“

Resas Mutter sieht nun völlig verwirrt aus. Gähnend fragt sie, wovon Resa da redet.

„Also ich meine, du sagst doch sonst immer, dass es richtig ist zu helfen, wenn jemand in Not ist, oder?“

„Ja. Natürlich. Aber bist du denn in Not?“

„Nein. Ich nicht. Wir nicht. Aber ich habe dir doch von Onno aus meiner Klasse erzählt. Nun, der und seine Familie sind in einer Notlage. Ihr Haus hat gebrannt. Gerade eben.“

„Ach du meine Güte!“

„Genau. Und weil sie nicht wussten, wohin sie gehen sollen, sind sie jetzt hier.“

Die Augen von Resas Mutter werden groß wie Teller. „Was? Bei uns?“

„Genau. Damit wir das Richtige tun und helfen.“

„Aber warum sind sie ausgerechnet zu uns gekommen?“

„Ich denke, Onnos Oma war bei Frau Seltsam immer mit allen Problemen willkommen, und Onnos Eltern auch. Immer, verstehst du? Da sind sie eben einfach wieder hergekommen“, erklärt Resa. *Und vielleicht haben drei magische Tiere ihre Pfoten und Federn dabei auch im Spiel*, denkt sie. Aber das kann sie ihrer Mutter schlecht erzählen, also sagt Resa nur: „So oder so haben wir doch genug Platz, nicht wahr? Und wenn diese arme Familie jetzt hier ist, dann helfen wir eben. Das hätte Frau Seltsam sicher so gewollt.“

„Schon irgendwie alles seltsam. Na ja, ist sicher der Schock“, murmelt Resas Mutter. Und dann blickt sie an sich herab und sagt: „Aber ich kenne sie doch gar nicht, ich bin im Nachthemd und ...“

„Mama! Es ist ein Notfall.“

Und endlich nickt Resas Mutter. „Du hast recht. Das können wir alles später noch klären. Jetzt muss ich erst mal aus dem Bett steigen und tun, was richtig ist.“

„Danke, Mama!“

Und so reiben Resa und ihre Mutter sich den Schlaf aus den Augen und packen an. Gemeinsam tragen sie Matratzen und Decken aus

allen Zimmern und Ecken heran und schleppen sie nach unten, ins Wohnzimmer, um dort ein gemütliches Lager vor dem Kamin zu bauen. Inmitten des Stimmengewirrs hört Resa ein hartnäckiges Tok-tok-tok an der Glasscheibe neben ihr. Es ist Corvo, der mit seinem Schnabel an die Scheibe pickt. Aber Resa springt nur kopfschüttelnd zum Fenster und zieht hastig die Gardine zu.

Resas Mutter schüttelt die Decken aus. Sie gibt sich mit dem Schlaflager alle Mühe. Aber natürlich sind alle so aufgekratzt, dass an Schlaf noch lange nicht zu denken ist. Also kocht Resas Mama Kakao für alle. Und Onnos Oma berichtet noch mal ganz von vorn, was in dieser Nacht passiert ist. Sie lehnt zwischen großen Kissen, an der Wand mit den Sternenbildern. Alle hören ihr aufmerksam zu. Doch mit der Zeit spricht die Oma immer langsamer, und Onnos Mama lehnt den Kopf an Onnos Papa und schließt die Augen. Auch Resa fallen schon beinahe die Augen zu.

Doch als einer der Sterne sich aus dem Wandgemälde löst und wie eine Sternschnuppe an der Decke entlangrast, hält Resa den Atem an. Das Sternbild des Schützen spannt einen Bogen aus Sternenstaub und schießt einen Pfeil quer durch das Bild. Nun ist Resa wieder hellwach. Mit donnerndem Herzschlag sieht sie sich um. Niemand sonst scheint sich darüber zu wundern. Nein. Niemand sonst scheint es auch nur zu bemerken. Plötzlich beginnt das Sternbild des Pegasus blass und kühl zu leuchten. Er verlässt sein Gemälde, um über die Wand zu galoppieren. Resa hält sich die Hand vor den Mund, um nicht zu quieken.

„Was hast du?“, fragt Onno, der direkt neben ihr sitzt. Resa reißt ihren Blick vom Sternbild los und versucht, Onno möglichst



lässig und unauffällig anzulächeln. „Nichts“, sagt sie. „Es war bloß so spannend, was deine Oma erzählt. Feuer, Rauch und so.“

Onno blickt sie aus zusammengekniffenen Augen ungläubig an. „Ah ja ...“, murmelt er.

Resa hört, dass er ihr nicht glaubt. Die Oma räuspert sich. Das viele Reden hat sie heiser gemacht.

„Ich bringe dir ein Glas Wasser“, bietet Resa ihr schnell Hilfe an und springt auf. Während sie zur Spüle geht, beobachtet Resa verstohlen aus dem Augenwinkel, wie der Pegasus aus dem

Wohnzimmer herausgaloppiert, durch die Außenwand gleitet und blass funkelnd im Garten verschwindet. Resa schenkt möglichst langsam Wasser in ein Glas und stützt sich dabei so auf das Spülbecken, dass sie aus dem Küchenfenster schauen kann. Der Pegasus verschwindet direkt durch die verschlossene Tür des Schuppens. Aus dem Schuppenfenster dringt sein bläuliches Sternenlicht.

Mit einem Mal steht Onno direkt hinter Resa und schaut ihr über die Schulter. Erschrocken zuckt sie zusammen.

„Was suchst du da?“, fragt er interessiert und folgt Resas Blick. „Oh. Da leuchtet etwas“, sagt er verwundert.

Resas Hals wird eng. „Das ist ... Ich habe wohl einfach vergessen, das Licht auszumachen“, sagt sie rasch. „Ich gehe kurz raus und mache es aus.“ Resa versucht, sich nichts anmerken zu lassen. Aber ihr Körper ist angespannt bis in die Haarspitzen.

„Ich kann ja mit dir mitkommen“, schlägt Onno vor.

Aber Resa schüttelt heftig den Kopf. „Ach was, denkst du etwa, ich hätte Angst im Dunkeln? Also bitte! Lass mich das kurz erledigen, und dann bin ich in null Komma nix zurück.“ Sie drückt ihm das Glas in die Hand. „Bring du deiner Oma schon mal das Glas. Sonst bekommt sie noch einen Hustenanfall oder so.“

Widerwillig nimmt Onno das Glas und geht damit zu den anderen zurück.

Bevor die Erwachsenen misstrauisch werden können, huscht Resa eilig nach draußen ins Dunkel des Gartens. Die Terrassentür schließt sich von allein hinter ihr, ohne das kleinste Geräusch. Das Wummern ihres Herzens übertönt Resas Schritte, als sie

durch das taunasse Gras läuft. Besorgt blickt sie über ihre Schulter zurück, bevor sie die Schuppentür öffnet. Niemand scheint ihr zu folgen. Gut so.

Im Inneren des Schuppens dreht Corvo Kreise an der Decke, und unter ihm, im Wind seiner Flügelschläge, tanzen unzählige Sterne. Kedi liegt auf dem Rücken darunter und betrachtet das Gefunkel aufmerksam. Immer wieder lösen sich einzelne Sterne aus dem Strudel und zeigen den Tieren Bilder. Nicht irgendwelche Bilder, sondern Bilder von all dem, was Onnos Oma dadrinnen erzählt hat, von einem Blitz und von zusammenstürzenden Balken. Aber dazwischen tanzen auch Bilder von Menschen aus dem Dorf, von dem Waldweg und von einem Brunnen. Resa klappt der Mund auf. Der Sternen-Pegasus ist ein Bote aus Licht, der den Tieren Neuigkeiten bringt. Die winzigen Sterne formen ein Gesicht, das größer und größer wird und auf Resa zuschwebt. Es ist ihr eigenes Gesicht, das jetzt genau vor ihr in der Luft steht, größer als sie selbst. Als sie die Hand danach ausstreckt, zerplatzt es wie eine Seifenblase, und die Sterne rieseln zu allen Seiten zu Boden. Lautlos erlöschen sie alle. Nur kleine Kerzenstummel leuchten noch auf der Fensterbank. Kedi springt mit gesträubtem Fell auf und macht einen Buckel. „Wenn du uns nicht helfen willst, fein. Dann lass es eben. Aber stör uns nicht auch noch“, faucht sie. „Und schieb mich nie wieder mit dem Fuß zur Seite, Menschenkind!“

Resa hat sie noch nie so wütend erlebt.

Auch Corvo funkelt Resa erbost an. „Ihr Menschen versteht

gar nicht, was auf dem Spiel steht. Ihr denkt, es ginge hier nur um ein Haus. Ein Vierbeinerhaus. Lächerlich“, krächzt er rau und heiser.

„Ich wollte euch nicht verärgern“, verteidigt sich Resa. „Und natürlich würde ich euch gern helfen. Es ist nur ...“

„Du weißt, wie du uns helfen kannst. Du musst nur über deinen Schatten springen, anstatt uns auszuschließen“, mahnt Corvo. „Und wenn du dazu nicht bereit bist, dann geh! Und lass uns unsere Aufgaben erfüllen.“

Unentschlossen steht Resa da, die Klinke in der Hand. Eigentlich wollte sie die Tiere bitten, das Licht zu löschen, aber nun traut sie sich nicht, irgendwelche Forderungen zu stellen. Sie wird sich für Onno eine Ausrede einfallen lassen müssen. Wann ist bloß alles so kompliziert geworden?

„Es tut mir leid“, sagt sie noch, bevor sie geht. Aber Kedi schnaubt bloß.

Mit gesenktem Kopf schlurft Resa zurück zum Haus. Im Gebüsch neben ihr raschelt es.

„Hey“, hört sie Muri zaghaft piepsen.

Resa hockt sich zu der rundlichen Ratte ins Gras. „Hey“, sagt sie ebenfalls. Weiter weiß sie nicht.

Muri wackelt mit ihrer rosa Nase. „Du darfst ihnen nicht böse sein. Sie sind bloß müde und besorgt.“ Die kleinen Rattenaugen blicken Resa aufmunternd an. „Besonders Corvo hat wirklich große Stücke auf dich gehalten.“

„Ich weiß“, sagt Resa. „Und es tut mir leid, euch zu enttäuschen.“

„Dann tu's nicht“, kichert die Ratte mit wackelndem Schnurrhaar.

„Ach, Muri“, seufzt Resa. „Ich habe um all das hier nicht gebeten. Ich will nicht die sein, die alle im Dorf seltsam finden.“

Muri stupst sie mit ihrem kleinen Köpfchen sanft an. „Ich bin eine Ratte! Schon vergessen? Was meinst du, was man im Dorf über mich erzählt? Ratten mag niemand. Das habe ich mir sicher auch nicht ausgesucht.“

„Mit wem sprichst du da?“, hört Resa Onnos Stimme.

Ruckartig schnellt sie in die Höhe und stößt sich den Kopf an einem der Äste über ihr. „Mit niemandem!“, verteidigt sie sich schnell. Aber dann fällt ihr Blick auf Muri. Die kleine Ratte hockt direkt vor ihren Füßen und sieht sie vertrauensvoll an. Resa seufzt. *Was soll's*, denkt sie. „Ich habe mit einer Ratte gesprochen. Weil ...“

Falls sich Onno wundert, lässt er sich nichts anmerken. „Ich mag Nagetiere auch“, sagt er und tapst in der Dunkelheit langsam auf sie zu.

Resa hockt sich noch mal auf den Boden und streckt die Hand aus. Sie lässt Muri auf ihren Arm klettern. „Ich hoffe, du hast keine Angst vor Ratten oder so. Das sind sehr kluge Tiere.“

Onno beugt sich vor und streichelt der Ratte vorsichtig über das Fell. „Irre“, sagt er. „Die ist ja richtig zahm.“

„Ja“, meint Resa. „Aber bitte sag nichts davon meiner Mama. Die würde durchdrehen.“

„Auf keinen Fall“, sagt Onno. „Die Erwachsenen hatten heute genug Schock-Neuigkeiten.“



Gerade als er sich zum Schuppen umdreht, fliegen Dutzende Motten durch den Garten, fliegen um Onnos Gesicht herum, so dass er wild in der Luft herumwedelt. Und nur Resa sieht, wie sich in Windeseile so viele Motten an das Schuppenfenster setzen, dass es vollkommen von ihnen verdeckt wird.

„Wir sollten auch langsam schlafen gehen.“ Resa richtet sich auf, hakt sich bei Onno unter und dreht sich mit ihm zur Terrassentür.

Gähmend stimmt er zu.

„Aber vorher will ich noch die Ratte füttern“, sagt Resa.

Auf Zehenspitzen holen die beiden etwas Käse und Knäcke-
brot und legen es neben Muri ins Gras.

„Schlaf gut, Hexenkind“, nuschelt Muri mit vollen Backen.
„Und mach dir wegen der anderen keine Sorgen. Die kriegen sich
schon wieder ein.“

Verstohlen blickt Resa zu Onno. Aber der hört nichts, außer
dem Kauen und Knuspern von kleinen Nagezähnen.

Fast wäre ich aufgefliegen, denkt Resa beim Einschlafen. *Aber
nur fast.*

Am Morgen des nächsten Tages wird Resa von regem Klimpern
und Klappern geweckt, und vom Stimmengewirr vieler Men-
schen, die sich in ihrer Küche tummeln. Ganz leise schleicht sie
die Treppe hinab und lugt um die Ecke. Sie will nicht auffallen,
nur lauschen, schauen und sich freuen.

Ihre Mutter steht am Herd und backt Pfannkuchen in einer
großen, schweren Pfanne. Das ganze Haus duftet schon herrlich.
Onnos Oma steht neben ihr und dreht die Kurbel einer alten höl-
zernen Kaffeemühle. Sie plappert offenherzig und freundlich vor
sich hin. Resa findet es richtig beeindruckend, dass sie so fröhlich
sein kann, nach allem, was passiert ist. Onno hat in jeder Hand
Teller und Besteck. Seine Mama telefoniert, und Onnos Papa sta-
pelt währenddessen alle Decken zu einem großen Haufen.

Für Resa ist es das geselligste Frühstück aller Zeiten. Alle re-
den und schmatzen, und Resa freut sich, dass sich ihre Mutter so
gut mit Onnos Mama versteht.

Doch sie bemerkt auch, wie Onnos Oma immer wieder ver-

stohlen aus dem Fenster schaut und zu dem kleinen Schuppen
schielt.

Als die anderen kurze Zeit später das Geschirr abräumen und
ihren eigenen Dingen nachgehen, bleibt Resa noch bei der Oma
sitzen. Sie folgt ihrem Blick und ihrem Seufzen.

„Wie war sie so?“, fragt Resa leise.

„Frau Seltsam? Bist du ihr denn nie begegnet?“, fragt die Oma.

„Nein. Leider nicht“, gibt Resa zu.

Die Oma überlegt. Ein Lächeln macht sich auf ihrem Gesicht
breit. Es wächst mit jeder Erinnerung und dehnt sich bis zu den
Ohren.

„Varinka Seltsam war eindeutig die seltsamste Person im gan-
zen Dorf“, erklärt sie.

Resa seufzt. Das hatte sie befürchtet.

„Und zugleich war sie unser Herz. Unser Auge. Unser Ohr.“ Die
Oma lächelt. „Sie war der Dreh- und Angelpunkt der Gemeinde“,
erzählt sie weiter. „Auf Frau Seltsam war immer Verlass. Immer.
Sie hatte einen enormen Buckel und enorme Weisheit. Ich bin mir
sicher, du hättest sie gemocht. Ja, sicher, manche Leute haben sie
gefürchtet. Aber wir haben sie alle sehr geschätzt. Sie hatte für
jeden ein offenes Ohr, für jeden einen Rat, oft einen dreckigen
Witz und immer eine Frage auf den Lippen. Nicht so eine Frage
wie in der Schule, weißt du. Nein. Frau Seltsam konnte Fragen
stellen, über die ich die ganze Nacht brüten musste, so lange,
bis auf einmal alles klar war. All die Dinge, die mir vorher die
Gedanken verknotet hatten. Und wenn ich mal Ärger hatte mit
den Nachbarn, dann konnte nur sie den Streit schlichten. Ohne

Zauberei. Nur mit ihren Fragen. Und als ich noch jünger war und mein Mann starb, da hat sie mir Tee gekocht, damit ich nicht aufgebe. Tee, der Mut macht. Sie war die Einzige, die mir geholfen hat, als meine Ziegen krank wurden und ...“

Doch in diesem Moment kommt Resas Mutter zum Tisch, um Tassen abzuräumen, und Onnos Oma verstummt. Erst als Mama im Badezimmer verschwindet, ergänzt die Oma im Flüsterton.

„Sie war eine ... Nun ja, sie war wirklich besonders. Und sie fehlt mir sehr. Uns allen, glaube ich.“ Dann kichert sie. „Na gut, sagen wir mal zumindest den meisten.“

„Wir sollten uns euer Haus anschauen“, sagt Resas Mutter am Nachmittag zu Onnos Eltern. „Seid ihr bereit, euch anzusehen, wie groß der Schaden ist, oder soll ich erst mal nur mit einem von euch hingehen?“

„Vielleicht gehen erst mal nur die Erwachsenen“, schlägt Onno vor.

Aber sein Vater ist damit nicht einverstanden. „Nein“, bestimmt er. „Wir sollten alle gehen und den Tatsachen ins Auge blicken.“

Onno seufzt. Und nachdem er sich noch vierzig Minuten auf der Toilette eingeschlossen hat, um Zeit zu schinden, ist auch er bereit, mitzukommen.

Resa überlegt fieberhaft, wie sie es anstellen kann, nicht mitzugehen. Sie braucht eine Gelegenheit, mit den Tieren allein zu sprechen. Dringend. Aber jetzt ist daran nicht zu denken. Denn jetzt hält Onno ihre Hand fest umklammert.

Und so begleitet Resa ihn zu seinem verbrannten Haus. Mit jedem Schritt wird er langsamer. Die letzten Meter muss Resa ihn hinter sich herziehen. Als sie die Überreste des Hauses von Weitem sehen, ist Onno richtig blass um die Nase.

Resa beugt sich zu ihm vor. „Du musst das nicht machen. Egal, was dein Vater sagt“, flüstert sie. „Wenn du nicht willst, dann behaupte ich einfach, ich hätte Magenkrämpfe oder so, und sage, du musst mich zurückbringen.“

Onno schüttelt den Kopf. „Nee. Schon gut. Bleib einfach in meiner Nähe, okay?“

„Versprochen“, sagt Resa. Ihr Blick wandert in die Höhe.

Weit oben am Himmel ziehen Dutzende Raben unentwegt ihre Kreise. Einer von ihnen ist Corvo, da ist sich Resa sicher.

Das Haus sieht schlimm aus. Das Feuer hat im Reetdach begonnen. Von dort aus hat es sich in das obere Stockwerk ausgebreitet. Und auch wenn im Erdgeschoss nur der Ruß das Problem zu sein scheint, können sie nicht einfach so ins Gebäude hineingehen. Zwei Feuerwehrfrauen und ein Feuerwehrmann markieren Gefahrenstellen mit Absperrband. So sollen alle sehen, wo das Haus einsturzgefährdet sein könnte und wo man es betreten darf. Viele erlaubte Stellen gibt es nicht. Die anderen Feuerwehrleute machen eine Pause.

Eine Feuerwehrfrau mit blonden Haaren reibt sich die Augen. „Ich weiß nicht, wovon meine Augen mehr brennen, vom Rauch oder von der Müdigkeit“, sagt sie zu ihrer Kollegin und schenkt ihr ein erschöpftes Lächeln. Anschließend wendet sie sich an

Onnos Vater. „Tut uns wirklich leid für Sie. Wir haben getan, was wir konnten.“

Onnos Vater nickt nur stumm. Sein Blick ruht auf dem, was bis gestern sein Zuhause war.

„Sieben Stunden waren wir im Einsatz“, erklärt der Feuerwehrmann. „Die ganze Nacht hat es gedauert, dieses Feuer unter Kontrolle zu bringen.“

Da ringt sich Onnos Vater zu einem Dank durch. „Wir wissen das wirklich sehr zu schätzen. Wirklich, wir sind dankbar. Es ist nur ...“

„Schon gut“, nimmt ihm die Feuerwehrfrau die Worte ab. „Wir haben gern geholfen.“

Auch Onnos Mama bedankt sich. Sie hält die Oma im Arm. Zusammen stehen sie im Vorgarten und starren reglos das verkohlte Dach an.

„Ach, du gute Güte“, stammelt die Oma. „Alles futsch.“

Da, wo die Reetbündel vernäht waren, sind ganze Dachpartien abgerutscht. Riesige Löcher klaffen im Dach. Der hintere Teil des Giebels ist vollkommen in sich zusammengebrochen. Nachbarn und Nachbarinnen kommen vorbei, um Beileid auszusprechen. Aber nur Onnos Onkel bietet Hilfe an.

„Erst mal könnt ihr noch ein paar Tage bei uns bleiben“, meint Resas Mama. „Es wird sich schon eine Lösung finden.“

Und Resa wirft sich in ihre Arme, so froh ist sie über das große Herz ihrer Mama.

Onnos Papa nickt wieder stumm. Er steht mit leerem Blick auf dem verdorrten Rasen und kratzt sich am Bart. Erst nach einer

kleinen Ewigkeit gibt er sich einen Ruck und will die wichtigsten Gegenstände aus den vorderen Zimmern holen.

Doch die Feuerwehr hält ihn zurück. „Sie können da noch nicht hinein“, sagt ein alter Feuerwehrmann. „Vorerst müssen Sie alle noch Sicherheitsabstand halten.“

Und so stehen sie hilflos da, vor ihrem Haus, das sie nicht betreten dürfen.

„Ich konnte dir nicht mal mein Zimmer zeigen“, sagt Onno enttäuscht.

Danach spricht lange Zeit niemand ein Wort. Resa weiß nicht, wie sie Onno trösten soll. So verzweifelt hat sie ihn noch nie gesehen.

„Kommt. Ich koche uns erst mal einen schönen großen Topf Kartoffelsuppe“, schlägt Resas Mutter vor. Tief und klangvoll krächzen die Raben. Hoch in der Luft fliegen die Tiere voraus, als wollte der Schwarm ihnen den Weg weisen. Und so machen sie sich mit hängenden Schultern auf den Rückweg.

Sie essen schweigend und grübelnd. Und während die anderen nur das Klimpern der Löffel auf dem Porzellan hören, hört Resa noch etwas. Sie hört den Kummer, der in ihren Köpfen kreist. Kedi schmiegt sich an Onnos Beine. Sie schnurrt und schnurrt, um den Jungen zu beruhigen, als es vorsichtig an der Haustür klopft.



Überraschungsbesuch

*I*st Onno bei dir?“

Vor der Tür steht Ira. Ihre Stimme klingt anders als sonst. Besorgter. Und noch bevor Resa irgendetwas antworten kann, platzt Iras nächste Frage aus ihr heraus: „Lässt du mich rein?“

Resa weiß kaum, welche der Fragen sie zuerst beantworten soll, vor allem, weil sie selbst gern eine Antwort auf die Frage hätte, woher Ira eigentlich weiß, wo sie wohnt. Aber da eilt Onno schon durch den Flur und stürmt auf Ira zu. Resa tritt zur Seite, damit die beiden sich begrüßen können.

„Wow! Was für ein Mist!“, kreischt Ira. „Ich habe gerade dein Haus gesehen!“ Sie hüpfte aufgebracht vor Onno auf und ab. „Die ganze Straße riecht verkohlt.“

Er nickt.

„Drecksmist!“, rufen die beiden wie aus einem Mund. Und endlich muss Onno ein kleines bisschen lächeln.

„Ihr wart nicht in der Schule. Dein Haus ist vollkommen verkohlt. Ich habe mir echt Sorgen gemacht“, erklärt Ira.

„Klar!“, sagt Onno und greift nach ihrer Hand. „Hätte ich auch.“

Da wird Ira rot. Feuerwehrrrot. „Hättest du?“

„Logisch“, grinst Onno.

Resa räuspert sich. „Jetzt komm schon rein“, sagt sie zu Ira und geht voraus in die Küche.

Ira begrüßt Onnos ganze Familie mit breitem Grinsen und schüttelt allen die Hand. Ein bisschen zu laut und ein bisschen zu doll, aber mit ganzem Herzen. Dann streicht sie sich ihr flüssiges Haar glatt und setzt ihr höflichstes Lächeln auf, um Resas Mutter zu begrüßen. „Mein Name ist Ira“, stellt sie sich vor. Und trotz aller Höflichkeit wäre sie nicht Ira, wenn ihre Worte nicht wieder rennen und sich überschlagen würden. Und dann sagt sie tatsächlich: „Ich bin eine Freundin Ihrer Tochter. Also seit gerade eben, sozusagen. Wir gehen in dieselbe Klasse. Auch seit gerade eben. Und Ihre Tochter ist ziemlich toll.“

Resas Mama strahlt zufrieden erst Ira und dann Resa an. Resa fühlt deutlich, wie sie heiße Ohren bekommt, weil es guttut, so etwas zu hören.

Mit einem Ruck dreht sich Ira zu Resa um. „Zeigst du mir alles?“

„Was meinst du mit alles?“, fragt Resa irritiert. „Willst du eine Führung?“

„Klar!“, meint Ira. „Du hast echt keine Ahnung, wie viele krasse Geschichten über dieses Haus erzählt werden, oder?“

„Doch“, entgegnet Resa. „Eine Ahnung schon. Nur nicht mehr als das.“

„Umso besser“, sagt Ira mit einem breiten Grinsen.

Und dann geht sie an Resa vorbei die Treppe hoch. Resa folgt ihr, und auch Onno stolpert den beiden schnell hinterher.

„Wartet!“, bittet Resa plötzlich und zupft an Iras Ärmel.

„Worauf?“, fragt Onno.

„Auf ... die Katze!“, stammelt Resa. „Die mag es nicht, wenn wir ohne sie nach oben gehen.“ Sie schüttelt den Kopf, weil ihre Worte so seltsam klingen. „Also, ich meine, die ist nicht gern allein unten.“

„Die ist doch gar nicht allein. Die Erwachsenen sind doch in der Küche“, meint Onno verwirrt. Aber er bleibt dennoch stehen, als Resa ihn zur Seite schiebt und nach unten flitzt.

Resa geht schnurstracks auf Kedi zu und wiederholt ihre Worte noch einmal laut und deutlich, sodass alle sie hören sollen: „Die Katze ist nicht gern allein hier unten, wenn wir uns oben umsehen, nicht wahr?!“

Und dann, so leise, dass es nur für Katzenohren bestimmt ist, fügt sie hinzu: „Ich weiß, du bist noch sauer auf mich. Aber ich brauche deine Hilfe. Bitte.“

Kedi zwinkert ihr zu, als sie sich umständlich erhebt und re-kelt. Geräuschlos springt die Katze vom Sofa. Auf Samtpfoten streicht sie um Resas Beine. Schnurrend lässt sie sich von Resa auf den Arm heben. Hintereinander steigen sie die knarrende Treppe hinauf. Resa kann den Gedanken nicht abschütteln, dass die Tiere hinter alledem stecken.

„Macht ihr das absichtlich? Lockt ihr meine Freunde hierher, damit endlich alles ans Licht kommt und ich bei euren Plänen mitmache?“, flüstert Resa der Katze ins Fell.

„Wie bitte?“, fragt Onno vor ihr und hält inne.

„Nichts“, sagt Resa schnell. „Habe nur geniest.“

„Miau“, macht die Katze.

Oben angekommen, drückt Ira die Tür auf. Staunend steht sie mitten in dem Zimmer, das Resa seit Neuestem *ihr Zimmer* nennt, und dreht sich im Kreis. Sie beobachtet alles ganz genau. Wie eine Detektivin.

„Wahnsinn. Was ist das alles für Zeug? Hast du das alles mitgebracht? Oder ist das, nun ja, du weißt schon: Hexenkram?“

„Teils, teils“, gibt Resa ausweichend als Antwort. Sie will nicht sagen, dass nur Bettwäsche, Klamotten, Bücher und die zwei alten Stofftiere von ihr sind. Die anderen Sachen hat sie sich bisher noch gar nicht richtig angeschaut. Unten, im Garten und vor allem im Schuppen, gab es mehr als genug zu entdecken.

Ira nimmt eine kleine Tonscherbe in die Hand, die auf der Fensterbank liegt. „Was sind das für Schriftzeichen? Die Sprache kenne ich gar nicht?“

Aber Resa nimmt ihr die Scherbe schnell aus der Hand. „Vorsicht, die ist scharf. Habe ich mich erst neulich total dran geschnitten.“

„Wow!“, entfährt es Ira. „Eine Truhe mit zwölf Schlössern. Zwölf!“

„Na ja, die ist nicht von mir“, gibt Resa zu.

Ira versucht, daran zu rütteln, aber die Truhe ist so schwer, dass sie sich keinen Millimeter bewegen lässt.

Ira nimmt ein paar der alten Kerzenständer in die Hand, betrachtet die leeren Schneckenhäuser und Muscheln auf der Kommode und öffnet, ohne zu fragen, den alten Kleiderschrank. Darin hängen schwere, dunkle Umhänge und unzählige lange Kleider. Resas Anziehsachen liegen immer noch in den beiden Koffern,

die aufgeklappt neben dem Schrank stehen. Als Ira einen der Mäntel aus dem Schrank nehmen will, niest die Katze ein furchtbar lautes Katzenniesen. Und Resa schließt mit einer schnellen Bewegung die Schranktür.

„Allergie!“, erklärt sie. „Deshalb habe ich noch nicht umgeräumt.“

Ira nickt.

Während Onno neben Resa stehen bleibt und sich nur umsieht, will Ira alles genauestens untersuchen. Sie deutet auf den Schreibtisch mit den geschwungenen Füßen und der breiten Schublade unterhalb der Arbeitsplatte. „Deiner?“, fragt sie Resa mit großen Augen.

Resa schüttelt den Kopf. Sie hat einen Kloß im Hals.

Als Ira zielstrebig auf den Tisch zugeht, blickt Resa die große Katze auf ihrem Arm Hilfe suchend an.

„Was soll sie finden?“, fragt die Katze, ohne den Mund zu öffnen. Sie stellt ihre Frage direkt in Resas Gedanken, sodass niemand sonst sie hören kann.

„Nichts“, bittet Resa.

„Was hast du gesagt?“, fragt Ira und blickt sie über ihre Schulter hinweg an. Ihr Arm ist schon ausgestreckt.

„Nichts“, wiederholt Resa. „Klemm dir nicht die Finger, meinte ich.“

„Ach Quatsch“, sagt Ira, greift nach vorn und zieht verwundert die Augenbrauen zusammen. Ihre Finger berühren das Holz an der Stelle, an der sie eben noch den Knauf gesehen hatte. Doch jetzt tasten ihre Fingerspitzen über glattes Holz. Da ist kein

Knauf und kein Griff. Sie fasst unter den Boden der Schublade und versucht sie so herauszuziehen, aber die Schublade sitzt fest. Oben auf der Tischplatte liegt ein Kompass. Kurz hält Resa den Atem an, als Ira ihn genauer betrachtet, aber ihre Augen schweifen schon weiter im Raum umher, bevor sie merken kann, dass der Kompass keine Nadel hat.

Onno setzt sich auf den Sessel neben dem Bett und betrachtet die drei Traumfänger, die darüber hin und her schwingen. „Komisch“, murmelt er vor sich hin. „Wieso drehen die sich so schnell, obwohl es hier drin gar nicht windig ist?“

„Guckt mal!“, sagt Resa eilig, bevor er auf die Idee kommt, die Traumfänger zu berühren. Denn das hat Resa bereits gestern versucht, und sie weiß seither, dass man sie nicht anfassen kann. Egal wie man nach ihnen greift, fasst man immer nur hindurch, wie durch Luft.

„Was ist denn?“, fragt Ira, die immer noch hofft, etwas Besonderes zu entdecken.

Resa zeigt auf den kleinen Teppich, der vor dem Bett liegt. Er ist aus einem dunkelgrünen, schweren Stoff, mit Fransen an den Rändern.

Vor allem aber ist er aufwendig mit Bäumen, Ranken und einer merkwürdigen Weggabelung bestickt.

„Was denn? Meinst du diese Weggabelung aus Wolle?“, fragt Ira. „Was soll daran so toll sein?“

Resa zuckt die Achseln. Genau weiß sie das selbst nicht. Eigentlich wollte sie nur ablenken.

Aber dann weiten sich Iras Augen. „Ein Dreiweg!“, haucht sie

anerkennend. „Und nicht irgendeiner. Leute! Das ist der Dreiweg im Wald.“

Verständnislos blicken Resa und Onno sie an.

Ira senkt verschwörerisch die Stimme: „Ich bin sicher, das ist genau der Dreiweg aus unserem Wald. Oberhalb der Jörens-Klippe. Zwischen den Blutbuchen. Meint ihr nicht?“

Onno und Resa zucken nur die Achseln. Aber Resa spürt ihr Blut pulsieren. Die Barthaare der Katze zittern.

„Was zur Hölle ist denn ein *Dreiweg*?“, fragt Onno.

„Also: Orte, an denen sich drei Wege treffen, galten früher als gefährliche, magische Orte. Übergangsstellen für Dämonen, Feen und so Zeugs. Und bei uns im Wald ...“

Aber weiter kommt sie nicht. Von unten rufen Onnos Eltern, dass sie runterkommen sollen, weil die Oma einen Pudding zum Nachtschisch gekocht hat. „Los“, sagt Onno und nimmt Iras Hand. „Meine Oma darf man nicht warten lassen.“

Und zu Resas Erleichterung ist warmer Pudding sogar für Ira spannender als eine Weggabelung aus Stoff.

„Gibt es einen Dachboden?“, fragt Ira auf dem Weg in die Küche. „Oder einen Keller?“ Ihre Augen funkeln.

Resa verneint. „Wer als Erstes am Tisch ist, bekommt die größte Schüssel Pudding“, sagt sie, um abzulenken. „Los, beeilt euch.“

Und zum Glück tun die anderen genau das. Resa hingegen fällt jeder Schritt schwer. Sie muss an den Schuppen denken und schluckt. Wie soll sie jemals erklären, was dort zu finden ist?

Schlüssel ohne Schloss



Hellwach liegt Resa im Bett. Sie lauscht in die Nacht und wartet darauf, dass endlich alle eingeschlafen sind. Zumindest alle Menschen im Haus.

Kaum wird es unten still, pickt ein harter Rabenschnabel an die Fensterscheibe. Endlich.

Leise öffnet Resa das Fenster. „Corvo! Ich hoffe, du kommst mit einem Plan. Ihr müsst ihnen helfen. Schließlich sind sie zu euch gekommen, in ihrer Not.“

„Zu dir“, widerspricht Corvo. „Oder sagen wir: Zu uns. Und ob es dir gefällt oder nicht, wir müssen ihnen zusammen helfen. Wir allein können das nämlich genauso wenig wie du allein. Es braucht Magie und Menschenverstand.“

Resa lässt die Schultern sinken. „Wie soll ich ihnen helfen? Ich bin nur ein Kind!“

Corvo plustert sein Gefieder auf. „Was heißt hier *nur*? Sind es nicht die Kinder, die die Fantasie in die Welt bringen? Ebenso wie die Hoffnung und das Lachen? Nein, Resa, du bist nicht *nur* ein Kind. Du bist *zum Glück* ein Kind. Und du hast ihnen schon geholfen. Aus dem Bauch heraus, ohne zu zögern. Du musst dir nur vertrauen. Dann bist du genau das Kind, das jetzt endlich unsere Hexe werden kann.“

„Hau ab. Lass mich!“, schreit Resa und zieht sich die Decke über den Kopf.

„Dein Freund braucht die Hilfe von Resa, der Hexe. Und wir auch“, hört sie Corvos Stimme gedämpft durch Daunen und Stoff.

„Ich will ja helfen, aber das ist alles eine Nummer zu groß“, nuschelt Resa in die Decke. Am liebsten würde sie Corvo noch länger anbrüllen, aber das könnte die anderen wecken. Also bleibt sie nur wütend unter ihrem Bettzeug liegen und beißt in ihre Kissen. Was versteht ein Rabe schon von ihren Problemen? Nichts!

Lange liegt sie so und wünscht sich weit, weit fort. In der warmen Dunkelheit schläft Resa schließlich ein. Der Schlaf ist stärker als ihre Wut.

Im Traum schleicht sie Frau Zwietraht hinterher. Sie folgt ihr in das graue Haus und beobachtet, wie Frau Zwietraht einen großen, alten Schlüssel aus einer Truhe herausholt. Lange dreht die alte Frau den Schlüssel in ihren Händen hin und her, bis sie ihn fluchend auf den Tisch knallt und aus dem Raum geht.



Der krumme goldene Schlüssel hält Resas Blick gefangen. Sie kann nicht anders, sie muss ihn anfassen. Und sie muss es tun, bevor Frau Zwietraht zurückkommt. Wie von einem Magneten angezogen, geht sie auf den Schlüssel zu. Die Kälte des Metalls schießt ihr durch die Haut. Im selben Moment, in dem Resa ihre Finger um den Schlüssel schließt, kippt alles um sie herum kopf-

über und wird so gleißend hell, dass sie ihre Augen schließen muss.

Als sie die Augen wieder öffnet, steht sie mitten im Schuppen, umringt von den drei magischen Tieren. Der Schlüssel ist nicht länger in ihrer Hand, sondern in Corvos spitzem Schnabel. Der Rabe schwingt sich in die Luft und fliegt los. Resa folgt ihm den steilen Klippenweg hinauf bis in den Wald. Sie muss aufpassen, nicht über Wurzeln und Steine zu stolpern. Mit einem Mal hat sie das Gefühl, in eine bodenlose Tiefe gerissen zu werden. Der Rabe kreist über ihrem Kopf. Resa zwingt ihren Atem zur Ruhe. Sogar in der Dunkelheit sieht sie den Schlüssel leuchten. Sie will danach greifen, aber als sie ihre Hand ausstreckt, wird sie erneut so stark geblendet, dass sie ihre Augen fest zusammenkneifen muss.

Erst als sie ihre Augen das nächste Mal aufschlägt, sitzt Resa mit pochendem Herzen wieder auf ihrem Bett. Draußen ist es bereits hell. *Was für ein verrückter Traum*, denkt Resa. *Alles war so schräg und gleichzeitig so echt*.

Sie schnappt sich ihren Wecker vom Nachttisch: 5:58 Uhr. Er hat noch nicht geklingelt. *Schlafen kann ich jetzt aber nicht mehr*, denkt Resa, und will aufstehen. Sie schlägt die Decke zurück und erstarrt. Da liegt der krumme Schlüssel. Liegt auf ihrem Laken, wie ein Geschenk und wie eine offene Frage.

Sie sieht sich im Zimmer um. Aber hier ist keines der Tiere, die Antworten für sie haben könnten. Unten hustet jemand. Langsam werden alle wach.

Eilig schiebt Resa den Schlüssel unter ihr Kopfkissen. Sie muss Corvo finden.



Zwischen den Seiten

Beim Frühstück ist Resa mit den Gedanken noch immer bei ihrem merkwürdigen Traum. Wieder und wieder schaut sie in ihre leeren Handflächen, die sich anfühlen, als hielte sie den Schlüssel noch immer fest umklammert. Sie kann spüren, dass der Schlüssel mit beiden Frauen verbunden ist, mit Frau Seltsam und mit Frau Zwietraht. Und nicht nur das. Er scheint verwoben zu sein, in ein Geflecht, das sich im ganzen Dorf ausgebreitet hat, wie ein großes Spinnennetz. Unter dem Tisch liegt Kedi und schnurrt. Resa wirft ihr einen bösen Blick zu, aber die Katze lässt sich davon nicht aus der Ruhe bringen.

Onno versucht, ihr heimlich Reste von seinem Frühstück unter den Tisch zu halten, aber Resa bemerkt seine roten Wangen und seine unbeholfenen Bewegungen sofort. „Hör auf, die Katze zu füttern“, flüstert sie ihm zu und kann hören, wie Kedi im selben Moment leise faucht.

Sobald Resa ihr Müsli heruntergeschlungen hat, will sie aufspringen, doch ihre Mutter hält sie auf: „Bitte bleib sitzen. Wir essen doch noch, und außerdem wollen wir etwas mit euch bereden.“

Onno und Resa bekommen große Augen.

„Wir fahren in die Stadt“, verkündet Onnos Vater.

„Wir müssen mit der Versicherung und dem Bauamt bespre-

chen, wie es weitergehen kann, solche Dinge ...“, sagt Onnos Mama.

Auch Resas Mutter macht einen Vorschlag: „Ich muss sowieso ein paar Sachen dort erledigen. Also könnten wir alle zusammen hinfahren. Wir könnten abends essen gehen oder ins Kino. Richtige Stadt-Sachen machen.“

Resas Antwort kommt so schnell, so laut und schrill aus ihrem Mund geschossen, dass ihre Mutter zusammenzuckt: „Ich bleibe hier!“

Ein Tag allein mit den Tieren wäre jetzt genau das, was Resa braucht.

Onno blickt unentschlossen von seiner Mutter zu Resa und wieder zurück.

„Geh ruhig mit“, ermutigt ihn Resa. „Ich komm gut allein klar. Echt. Außerdem will ich nicht in der Schule fehlen. Bei dir versteht jeder, wenn du mal fehlst, bei dem Drama mit dem Haus. Aber ich bin noch neu. Also fahr ruhig mit. Und abends sehen wir uns ja wieder.“ Sie klopf ihm auf den Rücken. „Ist bestimmt spannend in der Stadt. Geh nur.“

Vielleicht war da etwas zu viel Nachdruck in ihrer Stimme. Vielleicht hat ein Zucken an ihrem Mundwinkel sie verraten, aber mit einem Mal kneift Onno die Augen klein zusammen, mustert sie mit durchdringendem Blick und sagt: „Nee ... Ich glaube, ich bleibe lieber bei dir.“

„Wie du meinst“, sagt Resa matt. Sie beißt sich auf die Lippe. Dann muss es eben so gehen. Sie darf sich nur nicht verraten. Die Tiere dürfen sie nicht verraten.

Kedi schmiegt ihren Kopf an Resas Bein, als hätte sie ihre Gedanken gehört. Sie schiebt die Katze sachte mit dem Fuß beiseite.

Ungeduldig treibt Resa Onno an diesem Tag zur Eile an. Je schneller sie die Schule hinter sich bringen, umso schneller kann sie Corvo suchen. Umso schneller kann sie nach dem Schlüssel fragen.

Es ist warm, aber der Seewind fegt um alle Ecken und rüttelt an den Bäumen, als die beiden mit schnellen Schritten zur Schule gehen.

„Wir sollten Ira ab heute immer auf dem Weg abholen“, sagt Resa entschlossen.

„Warum?“, fragt Onno.

„Weil es sich mies anfühlt, ganz allein zu sein. Glaub mir. Ich kenne mich da aus.“

Onno nickt bloß. Sein Blick fällt auf die Ruine, die bis vor Kurzem sein Zuhause war. Er bleibt stehen, kann sich nicht rühren. Niemand hat mehr Heimweh als einer, der vor der eigenen Tür steht und nicht wieder hineinkann.

Onno sieht diesen zerstörten Rest von einem Haus mit so viel Sehnsucht an, als wäre es der schönste Palast. „Wusstest du, dass es zu den ältesten Häusern im Dorf gehörte?“, fragt er.

„Nein“, antwortet Resa. Woher auch?

„Mein Haus, dein Haus und das Haus bei dir gegenüber sind die ältesten Gebäude hier. Sieh dir die Steine an. Diese uralten, unförmigen Granitsteine.“ Mit dem Handrücken wischt er sich eine Träne weg.

„Du meinst das Haus von dieser Frau Zwietraht?“

„Ja. Genau.“

„Die kann ich nicht leiden“, platzt es aus Resa heraus. Sie wollte das gar nicht sagen, aber sie kann die Worte nicht in den Mund zurückschieben, also erklärt sie vorsichtig: „Andauernd schleicht sie bei uns herum. Einmal hat sie sogar in der Küche spioniert, als meine Mutter nicht da war. Ich wusste kaum, wie ich sie loswerden soll.“

Onno nimmt die alte Frau nicht in Schutz. Im Gegenteil. „Kein Wunder“, meint er. „Frau Zwietraht war schon scharf auf euer Haus, als ich noch ein Baby war. Aber bekommen hat sie es nie.“ Dann huscht ein Lächeln über sein Gesicht. „Für uns andere stand die Tür immer offen. Auch für uns Kinder. Außerdem gab es immer eine Menge verrückte Geschichten über Frau Seltsam. Zauberzeugs. Aber richtig spannend. Echt. Und Frau Zwietraht, na ja, die konnte das nicht leiden. Sie war immer gegen Frau Seltsam.“

Was will sie bloß mit diesem schiefen alten Haus, fragt sich Resa. Was sucht sie in seinen Mauern? Und was hat es mit diesem Schlüssel auf sich?

Aber es ist nicht Onno, der ihre Fragen beantworten kann, das weiß Resa.

Nach scheinbar endlosen Schulstunden rennen die drei Freunde gemeinsam durch das Schultor in die gelbe Herbstsonne.

„Lasst uns ans Meer gehen“, schlägt Ira vor. „Wir haben keine Hausaufgaben. Keiner kann uns aufhalten.“

Onno ist begeistert. Er formt seine Hände zu einem Trichter und ruft „Freiheit“ hindurch. Ira lacht.

Aber Resa nickt bloß. Ihre Gedanken wandern unablässig zu dem krummen Schlüssel. Schweigend begleitet sie ihre neuen Freunde hinunter zum Strand, wo der Wind viel stärker weht als oben im Dorf. Aufgebracht peitschen die Wellen an die Felsen, die hier überall ins Wasser ragen. Der Himmel ist hoch. Das Meer ist weit und geduldig. *Es hat alle Zeit der Welt*, denkt Resa. *Aber ich nicht*. Fieberhaft überlegt sie, mit welcher Entschuldigung sie sich davonmachen kann. Sie will mit Corvo reden. Jetzt gleich.

Doch da reißen sie Worte aus ihren Gedanken. Worte, die ihr eine Gänsehaut machen. Es scheint, als würden sie sich direkt an Resa richten, ohne dass ihre Sprecher etwas davon ahnen. Onno und Ira, die gemeinsam versuchen, auf dem Sand lauter kleine Steine zu Türmen aufzuschichten, haben die Köpfe zusammengesteckt. Und obwohl ihre Stimmen kaum mehr sind als ein Flüstern, trifft jede Silbe Resa wie eine spitze Nadel.

„Ich habe nie wirklich daran geglaubt, dass Frau Seltsam wirklich eine ... na ja, du weißt schon, eine Hexe war“, sagt Ira. „Aber jetzt, wo sie weg ist, da passieren so viele schlimme Dinge, und keiner weiß mehr einen Rat. Meine Mutter hat neuerdings Albträume, in denen sie jammert und winselt wie ein Kleinkind. Mein Opa sagt, die Ernte war noch nie so schlecht. Und weißt du, was ich die ganze Zeit denke: Sie hätte einen Rat gewusst. Meinst du nicht auch?“

Onno stöhnt. „Wem sagst du das! Unser Haus ist abgebrannt, und unsere Nachbarn streiten mit jedem Tag lauter und lauter.“

Resas Herzschlag rast wild wie die Wellen. Vielleicht hat Corvo doch recht. Warten etwa auch ihre Freunde auf eine neue Hexe? Hoffen sie auf jemanden, der weiß, wie man alles wieder ins Lot bringen kann? Aber das kann nicht an ihr hängen. Das alles ist zu groß. Groß und undurchschaubar wie das Meer.

Aber ich bin nicht einfach undurchschaubar, sagt das Meer in Resas Gedanken. Sie lauscht dem Brüllen der Brandung, dem Prickeln des Weißwassers, dem Rauschen der Wellen. *Ich bin all die Gegensätze, die zwischen Leben und Tod beständig fließen*, sagt das Meer. *Ich bin nur so undurchsichtig, wie ich auch durchsichtig bin, so farblos wie blau. Ich bin Ruhe und Angst. Bin hier und dort. Bin Ende und Anfang. Bin uralte und immer neu*. Ja, so redet das Meer, wie Resa es hört.

Zuhören, denkt Resa. *Das kann ich wenigstens*. Es ist ein leiser Gedanke, aber er trägt sie mit schnellen Schritten fort von ihren Freunden.

Die beiden scheinen Resa kaum zu bemerken, so verstrickt sind sie in ihre Sorgen.

Erst als Resa schon oben am Wegrand angekommen ist, blicken sich die zwei um und rufen nach ihr: „Hey! Wohin gehst du?“

„Ich komme gleich wieder“, antwortet Resa knapp und eilt den Hügel hinauf, ohne sich noch einmal umzudrehen.

„Corvo?!“ ruft sie, als sie in den kleinen Weg einbiegt. Aber nicht Corvo antwortet ihr, sondern Frau Zwietraht. Die alte Frau lehnt an der Gartenmauer und steckt den runzeligen Kopf in die Sonne.

„Suchst du jemanden?“, fragt sie scheinheilig.

„Nur meine Katze“, behauptet Resa.

„Gut, dass du es erwähnst“, sagt Frau Zwietraht und geht auf Resa zu. „Soweit ich mich erinnere, ist das nicht *deine* Katze, mein Kind. Es war die Katze von Frau Seltsam. Aber davor, siehst du, *davor* war es die Katze meiner Mutter. Und das ist doch ein erstaunliches Alter für eine kleine Katze, nicht wahr?“

Resa fühlt die Angst, die ihr in alle Glieder fährt. „Das kann ja gar nicht sein“, entgegnet sie. „Keine Katze kann so alt werden.“

Doch Frau Zwietraht strahlt jetzt richtig. „Ja!“, sagt sie. „Genau das dachte ich auch immer. Aber sie ist nicht so leicht zu verwechseln, mit ihrer hässlichen Narbe, oder?“

„Was wollen Sie?“

„Ich will nur mal zu dir hereinkommen und mir die Katze genauer ansehen. Als Katze meiner Mutter gehört sie ja in gewisser Weise auch mir.“

„Nein!“, sagt Resa entschlossen.

Mit einem Ruck beugt sich Frau Zwietraht vor. „Dann gib mir wenigstens den Schlüssel zurück!“

„Was?“ Resas Herz setzt einen Schlag aus. Ihre Knie werden weich.

„Ich weiß, dass du ihn hast. Ich weiß nicht, wie du es angestellt hast, aber du hast unseren, ähm, ich wollte sagen, meinen Schlüssel. Ich weiß es!“, zischt die alte Frau.

Resa überlegt nicht länger. Sie schiebt sich an Frau Zwietraht vorbei, klettert auf die kleine Mauer und springt auf der anderen Seite in ihren Garten.

Hinter sich hört sie Frau Zwietraht kreischen: „Warte! Lass mich rein. Lass mich wenigstens kurz mit dir reden!“

Aber Resa denkt gar nicht daran. Sie rappelt sich vom Boden hoch und ruft über die Mauer: „Gehen Sie einfach nach Hause. Sie können nur hier herein, wenn ich Sie lasse, und das werde ich auf keinen Fall tun.“

„Woher weißt du das?“, hört sie die alte Frau keifen.

„War so ein Gefühl, weil ich dachte, dass Sie es sonst schon längst getan hätten. Wusste ich also gar nicht. Aber jetzt weiß ich es“, sagt Resa, lässt Frau Zwietraht stehen und rennt hastig zu dem kleinen Schuppen. Sie rüttelt an der Tür, aber die ist fest verschlossen.

Der Schlüssel, denkt Resa, *ich muss den Schlüssel holen!*

Durch die Hintertür eilt sie ins Haus, stolpert, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hoch. Sie reißt ihre Zimmertür auf und sieht gerade noch, wie die Ratte Muri in ein Loch neben der Kommode rast. Den Schlüssel hält sie in ihren kleinen Pfoten.

„Nein!“, ruft Resa. „Warte!“

Aber Muri fiepst nur, und schon ist ihre Schwanzspitze verschwunden. Enttäuscht wendet Resa sich ab. Aber wenigstens ist der Schlüssel jetzt versteckt. Zumindest ist er nicht mehr bei dieser unerträglichen Alten.

Kedi reckt sich in Resas Kissen. „Du kannst den Schlüssel nicht behalten, solange du uns nicht vertraust“, sagt sie. „Und solange wir dir nicht vertrauen können.“

„Aber ich habe ihn gefunden!“, sagt Resa. „In meinem Traum.“

„In einem Traum, den Corvo dir gezeigt hat, weil er dachte, du wärst so weit. Nun, ich sehe das anders“, sagt Kedi.

„Wo ist Corvo jetzt?“, fragt Resa.

„Das geht dich nichts an, oder?“

„Ich will den Schlüssel nur beschützen“, erklärt Resa. Dabei kann sie selbst nicht sagen, was sie eigentlich mit diesem Schlüssel will. Sie weiß nur, dass Frau Zwietraht ihn nicht haben darf. So viel ist sicher.

„Setz dich zu mir“, entgegnet Kedi schnurrend. „Und kraul mich ein bisschen hinter dem linken Ohr, ja?“

Resa hebt die schwere Katze auf ihren Schoß und streichelt ihr das warme Fell.

„Was ist das für ein Schlüssel?“, fragt Resa behutsam.

„Man könnte sagen, es ist der krumme Schlüssel zu fast allem, was verborgen, verdreht und verborgen ist.“

„Zu *fast allem*?“, fragt Resa ungläubig.

Kedi kichert ihr Katzenkichern. „Varinka Seltsam hatte ein Tagebuch. Ein Hexenbuch, wenn du so willst.“

„Und darauf ist Frau Zwietraht scharf“, folgert Resa.

„Oh ja. Frau Seltsam hat die Träume und Nöte der Dorfbewohner in ihrem Buch gesammelt, um daraus Hoffnungen zu machen. Sie wollte sie verstehen, um ihnen helfen zu können. Mit der Zeit füllte sich das Buch von selbst. Und als die letzte Seite beschrieben war, legte sie es in einen schweren Eichenkasten mit einem dicken Schloss. Den Kasten bewahrte Frau Seltsam auf, aber den Schlüssel zu dem Schloss gab sie Frau Zwietraht. Als sie jung waren und Frau Seltsam als Hexe anfang, da waren die beiden Frauen noch

befreundet, weißt du? Frau Seltsam wollte verhindern, dass zu viel Macht an einem Ort angehäuft wird, und sie wollte sichergehen, dass wir nur in Notfällen darin lesen konnten.“

„Wusste Frau Zwietraht, was der Schlüssel verborgen gehalten hat?“, will Resa wissen.

„Natürlich nicht. Frau Seltsam war sehr darauf bedacht, Geheimnisse zu hüten. Unsere, ihre eigenen und die der anderen. Und obwohl sie natürlich manches Mal versucht hat, es herauszufinden, weiß Frau Zwietraht bis heute nicht, wozu der Schlüssel wirklich da ist.“

„War Frau Zwietraht früher anders?“, will Resa wissen.

„Allerdings. Aber von Jahr zu Jahr wurde sie missgünstiger“, meint Kedi.

Resa versucht, sich Frau Zwietraht als junges Mädchen vorzustellen, aber es will ihr nicht richtig gelingen.

Kedi streckt sich und erzählt weiter: „Sie wollte das ganze Dorf nach ihren eigenen Wünschen umgestalten. Die Menschen hier, die wollte sie lenken, wie es ihr gefiel. Sie mischte sich überall ein, legte sich ins Zeug, wo sie nur konnte. Sie war sogar mal Bürgermeisterin. Es war unverträglich für sie, dass die Leute trotzdem mit ihren Sorgen nur zu Frau Seltsam kamen und nicht zu ihr. Die zwei stritten immer häufiger, bis die Freundschaft der beiden schließlich zerbrach.“

„Und der Schlüssel?“, fragt Resa.

„Den hat Frau Zwietraht behalten. Sie wollte unbedingt herausfinden, was der Schlüssel öffnen kann. Unbedingt. Sie ließ keine Ruhe. Da musste Corvo ihn in ihren Träumen verstecken.“

Resa wird schwindelig. „Und warum habe ich den Schlüssel gefunden?“

„Damit du sehen kannst, wie die Leute hier ticken.“

„Ich? Soll ich etwa in dem Buch lesen?“

„Durch deine Hilfe könnte Corvo wieder in die Menschenträume flechten, was sein sollte“, erklärt Kedi.

„Wozu?“, will Resa wissen.

„Damit sie sehen können, was möglich wäre. Damit sie wieder Hoffnung haben.“

„Aber ich kann das nicht“, wehrt Resa ab.

„Willst du denn nicht diejenige sein, die alle Fäden in der Hand hält?“, schnurrt die Katze.

Resa reißt die Augen auf. „Nein. Ich hätte viel zu große Angst, etwas falsch zu machen. Das müsst ihr allein machen.“

„Dann hat Corvo also doch recht“, überlegt Kedi.

„Was? Wie meinst du ...“

„Resa?“, ertönen plötzlich vertraute Stimmen von unten.

„Mist! Das sind Onno und Ira. Die zwei sind mir nachgelaufen.“ Ruckartig springt Resa vom Bett auf.

„Vielleicht ist es Zeit, dich zu zeigen“, sagt Kedi.

„Nein!“, sagt Resa. „Ich habe doch gerade gesagt ...“ Sie schüttelt den Kopf. „Vergiss es. Ich muss runter.“

„Weißt du, was das Besondere an Frau Seltsam war?“, ruft Kedi ihr hinterher. „Unsere Hexe konnte der Macht widerstehen. Kaum ein Mensch kann das. Aber dir fällt es leicht.“

*Resa macht
sich bereit*



*M*it schnellen Schritten läuft Resa die Treppe hinunter.

„Warum bist du abgehauen?“, fragt Ira vorwurfsvoll.

„Ich musste mal“, lügt Resa. Aber sie merkt sofort, dass die Ausrede zu billig war. Vielleicht würde Onno sich damit zufriedengeben, aber Ira sicher nicht.

Empört verschränkt Ira die Arme vor der Brust. „Sie will uns verarschen“, sagt sie halb zu Onno und halb zu Resa.

„Weiß nicht ...“, meint Onno zögerlich. Resa hört in seiner Stimme, dass er Ärger vermeiden will. Er mag Ira. Er mag Resa. Und am liebsten mag er es, keinen Streit mit den beiden zu haben. „Habt ihr auch so großen Hunger wie ich? Ich habe Hunger wie zehn Waschbären“, sagt er.

Aber die Mädchen lassen sich nicht ablenken.

Ira baut sich vor Resa auf. „Wir sind über die Mauer geklettert, nur um zu dir zu kommen. Ich bin runtergefallen und habe mir sogar das Knie aufgeschlagen. Hier!“, sagt sie, krempelt ihre Jeans hoch und zeigt ihre kleine Schürfwunde. „Und weißt du, warum wir etwas so dermaßen Dämliches gemacht haben? Nein?“

Resa will antworten, aber Ira wartet keine Antwort ab. Sie

redet, ohne Luft zu holen. „Gut, dann sage ich es dir ...“ Fast überschlagen sich ihre Worte. „Erstens, weil du uns sitzen gelassen hast. Und zweitens: Wir sind heimlich schon vor den Bäumen an der Ecke drübergeklettert, weil die durchgeknallte Frau Zwietraht vor deinem Haus steht, mit dem Ohr an der Tür und den Augen vor dem Schlüsselloch.“

Händeringend geht Resa ins Wohnzimmer. Ihre Freunde folgen ihr. Resa würde ihnen so gern eine gute Erklärung für alles geben. Aber die hat sie ja selbst nicht.

Langsam wird es Ira zu blöd. Sie will nicht weiter im Dunkeln tappen. Entschlossen stemmt sie die Hände in die Hüften. „Nun sag schon, Resa. Warum hast du uns sitzen gelassen? Und warum steht Frau Zwietraht fluchend vor eurer Tür und rüttelt wie irre an der Klinke?“

„Steht sie immer noch da?“, fragt Resa.

Ungläubig blickt Ira sie an. „Allerdings. Hörst du das nicht?“

Doch. Wenn Resa hinhört, hört sie das Ruckeln und Schimpfen, hört Drohungen und Flüche. Und dann hört sie noch etwas. Aus der Küche kommt Musik, und mit einem Zischeln entfacht im Kamin ein Feuer. Die Türen aller Schränke springen auf und geben den Blick frei auf all die Tränke und Kräuter.

„Die Türen müssen repariert werden“, stammelt Resa. Sie läuft in die Küche und drückt hastig alles wieder zu.

Kedi stolziert hin und her. Alle Lichter in dem kleinen Haus gehen gleichzeitig an und lassen alles in warmem Glanz erstrahlen.

„Was ist das?“, fragt Ira mit zitternder Stimme.

„Kurzschluss“, sagt Resa. „Es ist eben ein altes Haus.“ Hastig

packt Resa die Katze. Kedi kratzt ihr über den Unterarm, aber Resa hält sie fest und setzt sie kurzerhand vor die Terrassentür nach draußen. Dort beugt Resa sich zu ihr herunter und flüstert so leise, wie sie kann: „Ich weiß, dass du dahintersteckst. Also, lass das!“

Kedi blickt ihr tief in die Augen. „Es ist Zeit, dich zu zeigen“, faucht sie. „Du kannst nicht länger davonlaufen. Und das weißt du auch!“

Resa schließt die Tür und lässt die schwarze Katze draußen sitzen. Sie hört Kedi maulen, aber sie öffnet nicht. Ihr Herz wummert.

„Stürmt es?“, hört sie Onno hinter sich fragen. Und tatsächlich, wie aus dem Nichts hören sie den Wind ums Haus heulen. Er rüttelt an den Fenstern, pfeift durch die Ritzen und biegt die Bäume um. Alle Fenster und Türen fliegen auf, als Corvo durch das Küchenfenster hereinfliegt. Er landet an der Lampe, die wild mit ihm durch die Küche hin und her schwingt.

„Die Haustür!“, ruft Resa. Sie rennt los, um Frau Zwietraht zu verscheuchen, die sicher gerade in den Flur gepurzelt ist. Aber als Resa um die Ecke biegt, sieht sie schon Muri im Gang stehen.

Bleich vor Zorn verharret Frau Zwietraht auf der Türschwelle. Ihre Kiefer mahlen aufeinander. „Frau Seltsam hat mich lange genug zum Narren gehalten. Aber damit ist jetzt Schluss. Mit diesem ganzen Hexenwahnsinn muss endlich Schluss sein. Und wenn ihr mir nicht geben wollt, was mir gehört, dann muss ich es mir eben holen!“, brüllt Frau Zwietraht.

Resas Herz schlägt ihr bis zum Hals. „Nein!“, schreit sie und

stemmt sich gegen die alte Frau. „Sie dürfen hier nicht herein!“ Sie weiß nicht wieso, aber sie ist sich sicher, dass sie verhindern muss, dass Frau Zwietraht den Tieren zu nahe kommt. Und je mehr die alte Frau schiebt, drängelt und keift, umso stärker wird Resas Entschluss, sich gegen sie zu stellen.

Kurz lässt Frau Zwietraht locker. Aber nur, um Resa dann mit voller Wucht von sich wegzuschubsen. Resa stolpert nach hinten und tritt fast auf die weiße Ratte hinter sich.

„Zurück“, befiehlt Muri. Ihre Stimme ist nicht wiederzuerkennen. Der strenge Befehlston lässt Resa zusammenzucken.

Die Ratte stampft mit ihren kleinen Füßen auf. Schneller und immer schneller. Es ist kein wahlloses Stampfen, sondern ein eigentümlicher Rhythmus. Für Resa sieht es aus, als würden sich Dutzende feine Silberfäden direkt von der Ratte in den Boden spannen. Die leuchtenden Gebilde tanzen in dem Rhythmus, den die Ratte vorgibt. Und da kommen sie: Hunderte von Kellerseln, Schaben und Ameisen kriechen aus allen Nischen und Fugen. Mit jeder Sekunde werden es mehr. Aus der Erde kommen sie. Tief aus der Erde. Und sie folgen Muris Takt. Mit unzähligen winzigen Beinchen krabbeln sie auf Frau Zwietraht los.

Deren Augen weiten sich. „Wie machst du das? Wie machst du das, du Hexe?!“, keift sie. Ameisen krabbeln ihre Hosenbeine hoch. Schreiend und voller Ekel stürzt Frau Zwietraht davon. Tausende winzige Sechsheiner folgen ihr nach draußen. Und so schnell, wie die Insekten gekommen sind, so schnell verschwinden sie auch wieder, kaum dass die Tür krachend ins Schloss fällt.

Resa schüttelt sich. Aber Muri lacht nur ihr dreckiges Ratten-

lachen. Die Magie hat der kleinen Ratte viel Kraft abverlangt. Aber das verzerrte Gesicht der Alten war es wert. Muri leckt sich müde über die Pfoten. Dann zwinkert sie Resa zu. Vorsichtig öffnet Resa ihre linke Hand. Darin liegt der krumme Schlüssel. Wie lange hält sie ihn schon fest?

„Wie kommt der dahin?“, fragt Resa.

Aber bevor Muri antworten kann, hören sie eine andere Frage hinter sich.

„Resa?“, Onnos Stimme ist dünn. „Was ist hier los?“

Langsam dreht Resa sich um. Wie lange stehen ihre Freunde schon dort?

Ira und Onno halten einander an den Händen, so als müssten sie einander beschützen. Sogar Ira kann man den Schrecken ansehen.

Es ist sinnlos, denkt Resa. *Ich kann es nicht vertuschen*. Sie lässt den Kopf hängen. *Es war schön, Freunde zu haben. Aber ich muss sie enttäuschen*. Resa seufzt. *Normal zu sein, ist nichts, was ich bieten kann*. Sie wendet den Blick und fällt in dunkle Rabenaugen, wie tiefe Brunnen. Corvo ist wie aus dem Nichts zu ihnen geflattert und nickt ihr aufmunternd zu.

Und Resa nickt zurück. Es ist Zeit. Sie strafft ihre Schultern und sammelt ihren Mut.

Corvo breitet seine schwarzen Flügel aus. Lautlos landet er auf Resas Schulter.

Ira klappt der Mund auf.

„Ich wusste es!“ Onno strahlt sie an. „Du bist die Enkelin von Frau Seltsam!“

„Klar!“, sagt jetzt auch Ira. „So ergibt alles Sinn.“

Resa kann das Leuchten in den Augen ihrer Freunde kaum fassen.

„Du bist wie sie!“, haucht Onno.

„Macht euch das keine Angst?“, fragt Resa.

Corvo krächzt laut und schrill. Resa spürt seine scharfen Krallen auf ihrer Haut.

Onno lacht. „Was? Wovor sollen wir Angst haben, vor dir?“

„Kein Stück“, sagt Ira. „Wir haben nur Angst vor Langeweile. Wir lieben Abenteuer.“

„Wir haben höchstens ein kleines bisschen Angst vor Frau Zwietraht“, ergänzt Onno. „Die ist echt 'ne Hexe. Aber nicht so wie Frau Seltsam“, sagt er. Und dann, ganz leise, fügt er hinzu: „Nicht so wie du.“

„Hexe ...“, wiederholt Resa das Wort vorsichtig. Sie kostet jeden Buchstaben auf ihrer Zunge.



Werden, wer man ist

Und der Rabe?“, fragt Ira aufgeregt. „Ist das der Rabe von Frau Seltsam? Meine Mama sagt, die hätte immer einen Raben auf der Schulter gehabt, wenn sie bei ihr war.“ Sie reibt sich die Hände und spricht noch schneller als sonst. „Ich durfte nie mit. Aber meine Mama war oft bei ihr. Und von dem Raben hat sie erzählt. Mein kleiner Bruder hatte immer Angst vor dem Raben und dem ganzen Kram. Aber ich nicht. Hast du dem Raben einen neuen Namen gegeben, oder hat Frau Seltsam dir verraten, wie der heißt? Und gibt es noch mehr Tiere?“

Resa hält die Luft an. Was darf sie sagen und was besser nicht? Erst als sie spürt, wie der große Vogel an ihrem Hals langsam nickt, wagt sie es, den Mund aufzumachen. „Ja. Der Rabe, die Katze und die Ratte waren die Tiere von Frau Seltsam. Und ich denke ... Nun, ich habe sie wohl geerbt, wie dieses Haus.“ Resa fühlt einen kleinen Stich von Corvos Krallen an ihrer Schulter. „Jedenfalls leben die Tiere auch hier“, beeilt sich Resa zu sagen. Sie hat ein Gefühl wie am ersten Schultag. Alles ist gleichzeitig neu. Und sie hat Sorge, etwas Falsches zu sagen oder etwas Falsches zu tun. Sie will die Tiere schützen, aber ohne sie zu beleidigen. Sie will ihren Freunden zeigen, was sie kann. Aber noch weiß sie es doch selbst kaum. Am liebsten würde sie sich kurz

allein auf der Toilette einschließen. Aber sie muss sich zusammenreißen.

Ira hat rote Wangen vor Aufregung. „Und du? Seit wann kannst du zaubern? Und wie hast du es herausgefunden? Hast du einen Besen? Einen Zauberstab? Und was kannst du schon zaubern und was nicht? Und gibt es da Verbote oder so?“ Ira kann gar nicht aufhören zu plappern.

Aber Onno legt ihr beschwichtigend die Hand auf den Rücken. „Jetzt lass sie doch mal. Resa hat sicher wichtigere Dinge zu erledigen, als unsere neugierigen Fragen zu beantworten.“ Und mit großen Augen wendet er sich an Resa. „Hast du doch, oder?“

Sie atmet tief ein. „Ja. Genau. Ich habe wichtige Dinge zu tun. Deshalb müsst ihr jetzt zu Ira gehen und mich hier allein lassen.“

„Was?“ Man kann die Enttäuschung in Iras Stimme mit Händen greifen.

Aber Onnos Not ist viel größer als sein Misstrauen. Er hofft so sehr auf Resas Hilfe, dass er sofort nickt und Ira brav zur Tür zieht.

„Ruf an, wenn du uns brauchst“, ruft Ira noch über ihre Schulter. Dann sind die beiden nicht mehr zu sehen.

Mit einem Klicken fällt die Tür ins Schloss. Und für eine Sekunde ist es ganz still. Aber da überschlagen sich auch schon Lachen, Johlen, Kreischen, Miauen und Fiepsen. Corvo tanzt in der Luft um Resas Kopf herum. Muri reitet auf Kedis Rücken im Kreis und kichert wie verrückt.

„Sie hat es gewagt!“, krächzt der Rabe von oben.

Von unten schallt Jubel durch den schmalen Flur.

„Es geht los!“, ruft Kedi. „Es geht endlich los!“

„Und ich dachte schon, du traust dich nie!“, piepst Muri.

„Lass Milch und Sahne fließen“, schnurrt Kedi. „Ich will feiern!“

Aber da rauscht Corvo zu Resa herunter und flattert direkt vor ihrem Gesicht auf und ab. „Dir ist klar, dass das erst der Anfang ist, oder? Dir ist klar, dass es nicht leicht wird, oder?“

„Jetzt mach ihr doch keine Angst, du Unglücksvogel“, schimpft Kedi. „Sie soll diesen Moment genießen. Und wir auch.“

„Aber es liegt Arbeit vor uns und ...“, mahnt Corvo.

Doch Kedi unterbricht ihn: „Ja. Und Magie. Und gutes Essen.“

Wie im Traum taumelt Resa in die Küche. Sie hört den magischen Tieren bei ihren Streitigkeiten zu. *Ihren* magischen Tieren. Auch sie muss kichern. Da steht sie also, in einer Hexenküche, in tanzendem Staub, umgeben von Zaubertränken und sonderbar duftenden Kräutern, inmitten von magischen Büchern und merkwürdigen Artefakten. Und mit einem Mal soll sie selbst ein Teil von alledem sein? Ausgerechnet sie?

„Zuerst das Vergnügen, dann die Magie“, sagt Muri und grinst ein schiefes Rattengrinsen. Und nur wer schon mal eine Ratte grinsen gesehen hat, weiß, wie ein wirklich verschlagenes und freches Grinsen aussieht.

„Also gut“, gibt Corvo nach. „Aber höchstens eine Stunde, dann machen wir uns an die Arbeit.“

„Komm her, damit ich dir über die Federn schlecken kann, du Spielverderber“, säuselt Kedi und springt elegant auf den

Küchentisch. Corvo fliegt eine schmale Kurve, bevor er neben ihr landet.

„Und jetzt“, sagt Muri an Resa gewandt: „Tu mir den Gefallen und mach den Kühlschrank für uns auf!“

Wohlig und voller Vorfriede stöhnen die drei Tiere auf, als Resa die Kühlschranktür öffnet und das weiße Licht aus dem Inneren auf ihre kleinen Gesichter fällt. Und dann wird gefuttern, geknabbert und geschmatzt, dass es eine wahre Freude ist.

„Ihr haut ja ganz schön rein“, sagt Resa zu den Tieren.

„Wir müssen schließlich Kraft schöpfen für unsere Magie“, erklärt Muri.

„Ist denn Zaubern so anstrengend?“, wundert sich Resa.

Da lachen alle drei laut auf. Muri wackelt aufgeregt mit der rosa Nase, als sie erklärt: „Magie ist eine Form von Energie. Und die muss ja von irgendwoher kommen. Die muss verbunden, verwoben und gebündelt werden. Also wie soll ich es sagen ...“

„Es gibt nichts Anstrengenderes!“, fällt ihr Kedi ins Wort. Sie schleckt sich über ihre samtige Pfote.

„Magie ist wertvoll“, überlegt Muri, „außerdem ist sie auch nicht ganz ungefährlich ...“

„Sssst“, macht Corvo. Und Kedi hebt drohend eine Tatze mit ausgefahrenen Krallen in die Luft.

„Wieso gefährlich?“, fragt Resa.

Aber Kedi schüttelt entschieden den Kopf.

„Für dich wird nichts gefährlich“, beschwichtigt sie Corvo. „Du wirst den Menschen im Dorf mit deinem Rat zur Seite stehen. Die Magie wirken wir.“

„Und du wirst uns sagen, was du hörst und siehst“, ergänzt Kedi. „Denn du siehst viel, und du hörst viel.“

„Und du wirst uns füttern“, ergänzt Muri.

„Und vor allem wirst du bereit sein, der Welt zu erklären, dass die Magie von dir stammt“, fordert Corvo. „Um uns zu schützen.“

Da schmiegt sich Kedi an Resas Arm und redet weiter: „Du behauptest, das sei alles dein Werk, um der Magie die Möglichkeit zu geben, zu tun, was sie will. Denn sie hat einen starken Willen, weißt du.“

Aber natürlich weiß Resa das nicht. Nichts davon. Das alles ist so verwirrend.

„Seid denn nur ihr magisch? Und ich soll nur so tun, als ob?“

Kedi schüttelt bestimmt den Kopf. „Ihr Menschen habt so enge Ideen von Magie.“

Corvo flattert um Resa herum, schnell und immer schneller, bis ihr schwindelig wird. „Du kannst sehen, was verborgen ist, und hören, was nicht gesagt wird, Resa! Du kannst uns hören, nicht wahr? Du erkennst, was zusammengehört, und vor allem, was verbunden sein sollte, damit die Welt nicht aus dem Takt gerät. Du siehst Magie so klar und deutlich wie meine Federn. Ist das etwa nicht magisch?“

„Ich weiß nicht“, gibt Resa zu. „Vielleicht.“

Und dann fragt sie besorgt: „Werden die Leute aus dem Dorf denn kommen? Zu mir? Zu einem Kind?“

„Du vergisst das Wichtigste“, herrscht Corvo sie an. „Sie werden davon träumen, dass sie zu dir gehen wollen. Und dann werden sie schon zu dir kommen. Dafür werde ich sorgen.“

Wenn Resa daran denkt, verlässt sie der Mut. Also denkt sie lieber nicht daran.

Sie folgt den Tieren in den Schuppen, trinkt den süßlich duftenden Tee, den Muri ihr gibt.

„Steck den Schlüssel hier in die Erde“, bittet Kedi und deutet mit dem Kopf auf einen großen Blumentopf mit einer seltsamen violetten Pflanze.

Zögerlich folgt Resa ihrer Aufforderung. Wie ein Samenkorn sinkt der Schlüssel in die weiche, kühle Erde. Anschließend klopft Resa ihre Hände ab und schlüpft in das schwere graue Kleid, das dort auf dem Stuhl liegt, als hätte es auf sie gewartet. Es ist so lang, dass es bei jedem Schritt über den staubigen Boden streift. Viele winzige silberne Augen sind an den Saum der Ärmel und rund um den Halsausschnitt gestickt. Es riecht muffig. Und der Stoff hat so viel Gewicht, dass er Resas Schultern nach unten zieht.

„Wie süß – eine Hexe!“, fiept Muri entzückt.

„So machst du gleich mehr Eindruck. Mit Falten und einer Warze wäre es natürlich noch besser“, sagt Kedi, „aber das kann sich ja mit der Zeit ergeben.“

„Na toll“, sagt Resa und blickt an sich herab. „So soll ich rumlaufen? In diesem Aufzug?“

„Na ja, im bunten Minirock wäre es vermutlich nicht so passend“, meint Kedi.

„Das könnt ihr absolut vergessen! In die Schule gehe ich so nicht! Ich bin vielleicht eure Hexe, aber ich bin nicht völlig übergeschnappt“, wehrt Resa ab.

Die Katze bewegt ihren Schwanz, und Nebel steigt auf. Der Nebel legt sich in den kleinen Schuppen wie eine undurchschaubare Wand.

„Sieh es mal so: Effekte sind nur Effekte, dennoch musst du zugeben, dass sie Eindruck machen“, sagt Kedi. Sie legt den Kopf schief, und der Nebel wirbelt nach links. Danach beugt sie den Kopf zur anderen Schulter. Der Nebel folgt und wirbelt rechts herum.

Vor Staunen bleibt Resa der Mund offen stehen.

„Stell dir einen Film vor, und da hat eine Frau einen schicken hellgrauen Anzug an, mit weißer Bluse und mit hohen Schuhen. Und eine andere Frau trägt dein Kleid da, hat wirres Haar und eine violette Glaskugel in der Hand. Welche hältst du dann für die Hexe?“, fragt Kedi.

Resa lacht. „Schon gut. Ich verstehe ja. Solange ich es nur hier im Haus anziehen muss ... Aber es kommt mir so vor wie ... Na ja, wie ein Kostüm.“

„Es *ist* ein Kostüm. Bei euch Menschen gibt es viele Kostüme. Weil sie euch helfen, euch in dieser Welt zurechtzufinden. Trägt ein Polizist oder ein Arzt etwa kein Kostüm?“, fragt Corvo.

„Wir sind schon eine Weile im Geschäft, weißt du. Eure Vorurteile auszunützen, ist nichts Schlimmes. Du darfst uns, was das angeht, ruhig vertrauen“, schnurrt Kedi.

Was das angeht, denkt Resa. Sie versucht, den Gedanken schnell wieder abzuschütteln. „Also gut. Was soll ich noch machen, für meine *Verwandlung*, außer komische Kleider zu tragen und mich modisch lächerlich zu machen?“

„Sieh dir den Stoff genau an“, fordert Corvo sie auf. „Auf deine Weise.“

„Ist gut. Ich versuche es. Ich will es wirklich versuchen.“

Der Nebel wird dichter. Kedi nickt dem Feuer in der großen Schale zu, sodass es knisternd auflodert.

Resa hebt die Arme und dreht sich langsam in dem alten Hexenkleid im Kreis. Sie sieht die silbrigen Fäden, die sich von seinem zerschlissenen Stoff zu den Tieren und den seltsamen Gegenständen im Raum spinnen. Sie hört ein Raunen, wie von unzähligen Fragen. Es sind Stimmen, die von überallher kommen. Resa sieht, wie Glut und Asche auf das Kleid fallen und winzige Löcher hineinbrennen. Sie sieht, wie grüne und gelbe Flüssigkeiten zischend darauf tropfen. Und wie junge Frauen Tränen auf den Stoff fallen lassen. Sie sieht den strengen Blick einer alten Frau. Und obwohl sie Frau Seltsam nie getroffen hat, besteht kein Zweifel daran, dass sie es ist. Resa sieht ihre eigene kleine Hand, die aus dem langen Ärmel schaut. Und sie beginnt, die Hand zu drehen und zu wenden, so als würde sie eine schwierige Entscheidung abwägen. So wie Frau Seltsam.

Sie sieht das Kleid an sich. Und zugleich sieht sie es vor sich. Sie ahnt, wie jemand damit in einem Schaukelstuhl wippt und dicke Bücher auf dem Schoß liegen hat.

Sie sieht das Mondlicht, das sich seinen Weg durch den magischen Nebel bahnt.

„Soll ich ihre Bücher lesen?“, fragt Resa.

„Unsere Bücher“, berichtigt Kedi. „Und du sollst so viel lesen, wie du nur kannst.“

„Wird mir das denn helfen, mich zu verwandeln?“

„Natürlich“, antwortet Corvo, ohne zu zögern.

„Je mehr du liest, umso mehr verändern sich deine Gedanken. Das ist auch eine Art Magie. Und du solltest sie nie unterschätzen.“



Mehr als Holz

Als Nächstes müssen wir uns um deinen Zauberstab kümmern“, verkündet Corvo, der aufgeregt im Zimmer herumfliegt.

„Einen Zauberstab? Meint ihr, das muss sein? Ich meine, ich kann doch sowieso nicht zaubern. Egal, ob mit Stab oder ohne.“

„Eine Hexe braucht einen Zauberstab. Das weiß jedes Kind. So steht es in jedem Märchen. Das erwarten die Leute. Also muss es sein.“ Muri redet wieder mal, ohne Luft zu holen.

„Außerdem ...“, Kedi neigt sich vor und macht eine bedeutungsvolle Pause, „außerdem haben Zauberstäbe ihren eigenen Zauber, und der kann dir sehr nützlich sein.“

„Und wo bekommen wir einen Zauberstab? Gibt es einen Zauberladen oder einen Hexenladen?“, fragt Resa.

„Wieso wollt ihr Menschen immer alles kaufen? Wieso glaubst du, dass Geld all eure Probleme lösen würde?“, schnauft Muri. „Zauberstäbe finden dich und du sie. Und dafür musst du nichts weiter tun, als in einen uralten Wald zu gehen und mit ihnen zu sprechen.“

Kedi räuspert sich. „Das Problem ist natürlich, dass es nicht mehr besonders viele uralte Wälder gibt, wegen euch Menschen.“

„Aber wir haben Glück“, ergänzt Muri. „Hier ist einer ganz in der Nähe.“

„Glück? Pah! Dass ich nicht lache“, sagt Kedi. Ihre Stimme klingt verächtlich. „Viele Monate harter magischer Arbeit waren nötig, um den Wald zu retten. Vergiss das nicht.“

Jetzt baut sich Muri groß auf: „Ich vergesse NIE etwas. Deine Eitelkeiten tun nur hier gerade nichts zur Sache.“

Beleidigt beginnt Kedi, sich ihr Fell zu putzen. Ausgiebig.

Da meldet sich Corvo zu Wort. „Also, wenn ihr fertig seid, könnten wir dann los?“

„Wie kommen wir denn da überhaupt hin, zu eurem Wald?“, will Resa wissen.

Da hebt Kedi den Kopf. „Corvo lässt sich von der Luft tragen. Muri lässt sich von der Erde tragen. Und ich? Nun, ich lasse mich von dir tragen. Immerhin bin ich eine Katze.“

Und so machen sie es. Resa hat sich noch nicht einmal die Schuhe angezogen, da sind Corvo und Muri schon verschwunden. Von einem Moment auf den anderen, schneller als Resa zwinkern kann.

Kedi springt in eine große alte Korbtasche, die neben der Tür steht. „Lass mich nicht warten“, faucht sie. „Hier gerät mein gut gepflegtes Fell völlig aus der Form.“ Grinsend schnappt sich Resa die Tasche mit Kedi und stapft los. Sie bemüht sich, die Tasche möglichst gerade zu halten und wenig zu wackeln. Aber es gelingt ihr nur halb. Die Anweisungen, wohin sie gehen soll, nimmt Resa aus dem Inneren der Tasche entgegen. Kedi schaukelt hin und her und kommandiert dabei herum, welche Abzweigungen sie nehmen soll. Resa versucht, sich den Weg einzuprägen, so gut sie kann. Aber schon nach etwa zehn Minuten verliert sie die Orientierung.

„Hier wieder links?“, wundert sie sich. „Ich habe das Gefühl, wir sind schon mindestens dreimal im Kreis gelaufen, und trotzdem erkenne ich hier nichts wieder.“

„Lass mich machen“, sagt Kedi. „Jede tut, was sie kann. Ich bin die mit der Magie. Und du bist die mit den langen Beinen. Und bitte versuch, nicht so zu schaukeln, sonst werde ich noch seekrank hier drin.“

Mit einem Mal geht der Weg steil bergauf und schlängelt sich zwischen beeindruckend großen Felsbrocken hindurch. Immer steiler und felsiger wird es. Und obwohl es heute nicht geregnet hat, ist der Boden so glitschig und rutschig, dass Resa nur langsam vorankommt.

Nach unzähligen Biegungen und dem seltsamen Gefühl, dieselben Hügel immer wieder auf und ab zu gehen, entdeckt Resa endlich einen Wald. Wie ein schlafendes grünes Tier liegt er oben auf einer Klippe und wacht von da aus über Himmel und Meer.

„Endlich“, haucht Kedi erleichtert.

Auf den ersten Metern sieht der Wald noch aus wie ein ganz normaler Wald. Urig irgendwie, aber nicht ungewöhnlich. Aber mit jedem Schritt, den sie tiefer in den Wald vordringen, stehen die Bäume enger beisammen.

Es ist Herbst geworden. Hier erkennt Resa das. Wie hatte sie das vorher übersehen können?

„Der Herbst ist der Frühling des Winters. Er erinnert uns daran, dass sich alles ständig verändert, dass wir uns ständig verändern“, sagt Kedi, als würde sie direkt auf Resas Gedanken antworten.

Langsam geht Resa weiter. Immer dichter wachsen die ausladenden Baumkronen zusammen. Totholz, Wurzeln, Jungwuchs, Moos und altes Laub bedecken die Erde. Ein Weg ist nicht mehr zu erkennen. Kaum noch Sonnenlicht dringt bis zu ihnen vor. Als Resa gerade über eine große Wurzel klettern will, schießt Corvo vom Himmel herab. Erschrocken zuckt Resa zusammen und bleibt wie angewurzelt stehen.

„Hier!“, krächzt Corvo. „Genau hier!“

Erst da lässt Resa die Tasche los.

„Lass mich raus!“, faucht Kedi.

„Warum zauberst du dich nicht einfach heraus?“, fragt Resa.

„Weil sich jede Katze danach sehnt, verwöhnt zu werden. Auch eine magische Katze genießt Luxus.“

Resa hockt sich also hin und zieht den kleinen Reißverschluss auf.

Anmutig reckt Kedi erst eine, dann die andere Pfote aus der Öffnung heraus. „Faulheit ist eine Tugend“, säuselt sie und streckt sich lang aus.

„Also, was ist hier?“, wendet sich Resa wieder an Corvo.

Wie aus dem Nichts steckt Muri ihren kleinen Kopf aus der Erde. „Hier wachsen die Kronen und Wurzeln so dicht zusammen, dass alle Bäume miteinander sprechen können. Und du, Resa, du darfst jetzt deine Hände auf diese Wurzel legen und das tun, was du so besonders gut kannst: zuhören.“

„Ich soll den Bäumen zuhören?“ Resa klingt überrascht. Sie hat schon viele verrückte Dinge getan, aber das hier setzt allem die Krone auf. „Aber wie soll ich das machen?“, will sie wissen.

Statt zu antworten, gähnt Muri bloß ausladend, um zu unterstreichen, dass sie diese Unterhaltung für absolut überflüssig hält.

Also gut, denkt Resa. *Ich kann Menschen hören und diese Tiere. Ich höre das Meer und den Wind, warum also nicht auch Bäume?* Sie kniet sich auf den Boden und legt beide Handflächen auf die große dunkle Wurzel unter sich. Wie eine Schlange windet sich die Wurzel um sich selbst und verschwindet mit dem unteren Ende in der feuchten Erde.

Was tue ich hier bloß?, denkt Resa.

„Hör auf!“, mahnt Kedi. Sie hält drohend ihre Krallen in die Luft.

„Wie bitte?“, Resa versteht nicht, wieso sie so sauer ist.

„Hör auf, darüber nachzudenken, wie das hier aussieht, wie andere es finden und was die Kinder in der Schule dazu sagen würden. Hier in diesem Wald wohnt Magie. Und wenn du dich nicht ablenken lässt, kannst du sie sehen.“

„Lass sie“, zischt Muri. „Sie ist bloß ein Mensch. Sie braucht Zeit.“

„Ist gut“, sagt Resa. „Ist schon gut. Ich kriege das hin.“

Sie richtet ihren Blick auf die Erde, hoch hinauf zu den Baumkronen, die sich im Wind wiegen, und unter sich auf das Wurzelwerk. Der Baum, zu dem die Wurzel gehört, ist riesig. Wie alt mag er sein, und was hat er alles erlebt?

Ein mattes Lichtflimmern wandert von Resas Händen in die dunkle Wurzel, von da in die nächste Wurzel und in die übernächste, verzweigt sich immer weiter, fließt und fließt. Ein Netz, wie aus schwachen Sonnenstrahlen, die nicht von oben, son-

dern aus den Bäumen selbst zu kommen scheinen. Der Wald funkelt.

Resa schließt die Augen und lauscht. Sie hört den Wald. Und auch wenn sie keine Worte hört, sondern das Knirschen, Knacken, Rascheln und Rauschen um sie herum, versteht sie doch genau, was mit jedem Laut gemeint ist. *Hier entlang. Nein. Hier. Da entlang, zu mir.* Sie hört und wartet, bis sich das Gemurmel legt und da nur noch ein Ton ist. Etwas, was sie lockt. Ein Ton, nur für sie. Entschlossen steht Resa auf, steigt über die Wurzel, schiebt sich zwischen urigen Eichen hindurch, vorbei an Ahorn und Kiefern, hält kurz bei einer Buche inne, schüttelt aber dann den Kopf und geht weiter.

Unter einer riesigen alten Kastanie bleibt sie stehen. Der Wind bewegt die Blätter. Die Blätter erzählen davon, wie sie Vergangenes mit dem Regen aufgesogen haben und wie sie mit dem Wind in die Zukunft tanzen wollen. Es knackt. Es kracht, und ein Ast fällt direkt vor Resas Füße. Schneller, als sie sich bücken kann, fliegt Corvo an ihrem Kopf vorbei, packt sich den Ast mit seinen Krallen und fliegt mit ihm davon.

„Warte“, ruft Resa ihm nach. „Der war für mich! Das war mein Ast.“

Aber da ist Corvo schon nicht mehr zu sehen.

„Gut gemacht“, sagt Muri, die neben Resas Füßen steht. „Siehst du, wenn du nicht zu viel grübelst, dann hast du den Bogen raus.“

„Wie habe ich das gemacht?“, fragt Resa. „Und was habe ich da eigentlich gemacht?“

„Siehst du, schon grübelst du wieder. Du hast gefühlt und ge-

hört. Und die Bäume haben gefühlt und gehört. Was zusammengehört, hat zusammengefunden. So einfach ist das.“

„Noch einfacher wäre das alles mit einer schönen warmen Milch“, sagt Kedi und steigt wieder in die Tasche.

„Aber ...“, setzt Resa an und dreht sich wieder zu Muri. Doch die ist bereits verschwunden.

Den ganzen Rückweg löchert Resa Kedi mit Fragen, aber die sagt jedes Mal nur, dass Resa sich gedulden soll.

„Du wirst nach und nach schon alles verstehen“, erklärt die Katze und putzt sich ausgiebig das Fell. Aber Geduld ist keine von Resas Stärken.

Zu Hause angekommen, geht Resa als Erstes zu Corvo. Er sitzt dicht neben Muri vor dem brennenden Kamin. Beide starren gebannt ins Feuer. Dieses Mal wartet Kedi nicht darauf, aus der Tasche geholt zu werden. Als gäbe es keine Hindernisse in ihrem Weg, macht sie einen Satz und landet lautlos neben ihren Freunden.

„Wie wunderschön!“, ruft Kedi laut.

Und Resa reißt erstaunt die Augen auf.

Auf den glühenden Kohlen, inmitten von Flammen und Qualm, liegt ein dünnes braunes *Etwas*. Soll das ihr Ast sein? So wie Blut in Adern pulsiert, fließt Feuer durch die Fasern des Holzes. Resa setzt sich zu den Tieren. Kedi springt elegant auf ihren Schoß. Das Feuer leckt an dem Holz, züngelt wie unzählige Schlangen. Andächtig bestaunen sie dieses kleine Stück Holz, das mitten im Feuer liegt und doch nicht brennt. Ein Holz, das nicht länger nur ein Ast ist, sondern ein Zauberstab. Resas Zauberstab.

Von ihm angezogen, neigt sich Resa weiter nach vorn, aber Corvo hält sie mit seiner strengen Stimme zurück. „Erst wenn das Feuer von allein erloschen ist, ist dein Stab fertig, und du kannst ihn aus der Asche heben.“

„Bis dahin musst du erst mal deine Mutter ablenken, damit sie das Schauspiel nicht entdeckt“, sagt Muri.

Und gerade als Resa fragen will, was er meint, hört sie, wie das Auto ihrer Mutter mit Onnos Familie in die Einfahrt einbiegt.

Resas Mutter schließt die Autotür und dreht sich zum Haus, als sie die Katze entdeckt. Sie verlangsamt ihren Schritt und ahmt Miau-Geräusche nach.

Resa beobachtet aus dem Fenster heraus, wie Kedi sich direkt vor ihrer Mutter auf den Weg legt. Sie rollt sich auf den Rücken und beginnt zu schnurren. Resas Mutter hockt sich auf den Boden und krault die Katze hinter den Ohren.

Corvo nickt Resa zu. „Geh zu ihnen“, bittet er. „Versuche, Zeit zu schinden, so viel du kannst.“

Auf der anderen Seite des kleinen Weges wird die Tür verriegelt. In dem schiefen, dunklen Haus gegenüber, hinter verschlossenen Fensterläden, holt Frau Zwietraht eine Rolle mit gelblichem Pergamentpapier hervor. Sorgfältig breitet sie das alte, dünne Pergament auf ihrem Schreibtisch aus und richtet eine kleine Leselampe darüber. Endlich liegt die Karte der verborgenen Höhlen vor ihr. Ewigkeiten hat sie darauf gewartet, sie in den Fingern zu halten. Aber erst als das alte Steinhaus brannte, konnte sie die

Karte unbemerkt aus seinen Mauern stehlen. Knapp war es. Beinahe wäre die Karte zu Asche zerfallen.

„Aber jetzt gehört sie mir“, sagt Frau Zwietraht zufrieden zu sich selbst. Sie streicht das Pergament mit den Fingerspitzen glatt und murmelt leise unverständliche Worte vor sich hin. Von der Decke, aus den vier Ecken des Raumes, seilen sich haarige, schwarze Spinnen herab und landen auf den vier Ecken der Landkarte. „Wartet“, murmelt Frau Zwietraht. „Lasst mich selbst suchen.“

Feine Linien aus alter Tinte zeigen den Wald, der an das Dorf und die Küste grenzt. Mit den Fingern fährt Frau Zwietraht die eingezeichneten Wege entlang. Manche Wege verlieren sich zwischen den Bäumen, andere scheinen im Kreis zu führen oder direkt zu den Klippen. Ihre Lesebrille hat Frau Zwietraht fest auf die Nase gedrückt. Sie sucht lange und konzentriert. Doch sie erkennt keine Unterschiede zwischen den Felsen und Höhlen, die so krakelig gezeichnet sind. Fluchend gibt sie auf. Sie schiebt die Karte ein Stück von sich weg und lehnt sich zurück.

„Zeigt es mir“, flüstert sie. „Zeigt mir den Ort, an dem ich dieses Rattenvieh endlich loswerden kann.“

Aufgeregt zucken die Spinnen mit ihren dünnen Beinen. Und aus vier Richtungen spinnen sich weiße Fäden über das Blatt. Sie bilden klebrige Kreuzungen und treffen sich an einem Punkt zwischen Bäumen und Felsen aus Tinte.

Ein kühles Lächeln macht sich auf Frau Zwietrahts Gesicht breit.

Schultag einer Hexe



Früh erwacht Resa aus wirren Träumen. Sie fühlt sich gerädert. So, als hätte sie gar nicht geschlafen. Von unten hört sie die Stimmen der anderen, die das Frühstück vorbereiten. Sie hört Onno, wie er an die Badezimmer klopft und seine Mutter bittet, sich zu beeilen. Sie hört Onnos Oma in der Küche singen. Resa kann hören, wie sie versucht, sich damit selbst Mut zu machen. Und Resa mag, was sie hört. Es sind die Geräusche einer großen Familie.

Kedi reckt sich am Fußende ihres Bettes und lächelt ihr Katzenlächeln. Resa zieht die Vorhänge auf und zuckt nur kurz zusammen, als sie Corvos großen Schnabel entdeckt, der sich an die Scheibe drückt. Schnell öffnet sie das Fenster und lässt ihn herein. Er fliegt eine elegante Schleife.

„Augen zu und Hände auf“, meldet sich die hohe Stimme von Muri, die neben Resas Füßen hockt.

Resa folgt den Anweisungen und spürt, wie im selben Moment etwas aus der Luft auf ihren ausgestreckten Handflächen landet. Ein seltsames, ein neues Gefühl durchströmt ihre Hände, ihre Arme, ihren Geist.

Sie schlägt die Augen auf und betastet ihren Zauberstab mit aufgeregten Fingern. Unten ist er breiter und verjüngt sich zum Ende hin zu einer feinen Spitze. In der Mitte ist er gewunden, als

würde er sich um sich selbst drehen. Er fühlt sich nicht länger an wie der Ast, den sie im Wald gefunden hat. Das Holz ist weder heiß noch kalt. Es ist beides.

Mit dem Stab in der Hand dreht Resa sich im Kreis. Sie greift ihn fest und reckt ihn in die Höhe. Corvo flattert um sie herum, als sie von unten ihre Mutter rufen hört.

„Resa? Beeil dich bitte. Du musst in einer halben Stunde los.“

Fragend blickt Resa Corvo an. „Müssen Hexen zur Schule?“

„Eingebildet wie eine Katze, dieses Mädchen! Gefällt mir“, miaut Kedi aus Richtung Bett. Die Katze setzt sich vor den Spiegel und beginnt, sich mit den Pfoten ihre Schnurrhaare glatt zu streichen.

„Du musst zur Schule“, beantwortet Corvo Resas Frage. „Die Erde kann beben oder überflutet werden, aber ihr geht weiter zur Schule und zur Arbeit. Das ist nichts, was mir einleuchtet. Aber so ist das bei euch Menschen nun mal. Also mach dich fertig. Kra!“

Und Muri mahnt: „Pass gut auf den Zauberstab auf. Niemand außer dir sollte ihn anfassen. Er ist noch jung. Seine Magie ist wild und unvernünftig.“

„Seine Magie oder meine?“, will Resa wissen.

„Selbstverständlich seine!“, fiepst Muri empört.

Corvo landet auf einem der Bettpfosten und erklärt: „Die Magie der Bäume ist uralte. Zu wild und zu alt, um in so jungen und ordentlichen Wesen wie Menschen zu wohnen.“

„Also gib darauf acht, dass der Zauberstab keinen Unsinn macht, wenn wir nicht in der Nähe sind“, sagt Muri. Und nach

einer Pause fügt sie hinzu: „Und bring uns etwas Käse in den Schuppen, bevor du gehst.“

„Und vergiss nicht, dir die Haare *nicht* zu kämmen“, sagt Kedi. „Ab heute gilt: Je schrulliger du aussiehst, umso besser.“

„Ist das denn nötig?“

„Nein, aber es hilft.“

„In Ordnung“, sagt Resa. „Chaotische Sturmfrisuren sind kein Problem für mich.“

„Das glaube ich dir aufs Wort“, meint Kedi und putzt sich das Fell.

„Aber das Kleid bleibt hier“, bestimmt Resa.

„Wie du meinst“, sagt Kedi. Mit Eitelkeiten kennt die Katze sich aus. Sie weiß, dass es keinen Sinn macht, zu widersprechen.

Während des Frühstücks bekommt Resa kaum einen Bissen herunter, weil Onno sie pausenlos anstarrt.

„Was ist?“, fragt Resa vorwurfsvoll.

„Nix“, nuschelt Onno und weicht ihrem Blick aus. Resa hört die Lüge schon, bevor sie seinen Mund verlässt. Ihr Freund fragt sich, wie eine Hexe ihr Müsli isst, was sonst.

Resa packt ihren Ranzen, als sei es ein ganz gewöhnlicher Morgen. Aber dann packt sie neben Büchern und Heften auch ihren Zauberstab ein. Sie spürt, wie feucht ihre Handflächen vor Aufregung sind und wie laut ihr Herz schlägt. An diesem Morgen ist nichts normal.

Als sie das Haus verlassen, kreist ein Rabe über ihren Köpfen, den Resa nur zu gut kennt. Es ist ein kühler Morgen. Der

Wind jagt unzählige Wolkenfetzen über den Himmel. Corvo liebt jeden Wind, auch den ersten feuchten Herbstwind, aber Resa unter ihm zieht den Reißverschluss ihrer Kapuzenjacke hoch bis zum Kinn. Und Onno mustert sie dabei. Den ganzen Weg mustert er seine neue Freundin ununterbrochen. Er kann nicht anders. Sah sie nicht gestern noch viel jünger aus? Er mag dieses merkwürdige Mädchen, mit dem alle Langeweile aus seinem Leben verschwunden ist. Aber wenn er Resa so ansieht, wie sie in Gedanken versunken und in zwei verschiedenen Paar Schuhen neben ihm hergeht, dann wirkt sie mit jedem Schritt rätselhafter. Ein Mädchen von Anderswo, das plötzlich hier in diesem kleinen Kaff auftaucht und mit ihren merkwürdigen Haustieren redet, wenn sie denkt, dass er es nicht sieht. Ein Mädchen, das die Erbin der alten Hexe ist. Bei diesem Gedanken fühlt er die Aufregung in seinem Bauch blubbern.

„Heute bekommen wir die Englischtests zurück“, sagt Resa, nur um irgendetwas Normales zu sagen.

Onno überlegt nur kurz. Dann fragt er das Offensichtliche: „Kannst du nicht zaubern, dass wir alle eine Eins bekommen?“

„Auf keinen Fall!“, antwortet Resa. Sie weiß nicht, ob sie das dürfte. Aber vor allem ist sie sich ziemlich sicher, dass sie es nicht könnte.

„Aber das tut doch keinem weh“, beharrt Onno.

Resa kaut auf ihrer Unterlippe. Hilfe suchend blickt sie hoch in die Wolken. Sofort fliegt Corvo tiefer und landet sachte auf ihrer Schulter. Sie muss den Kopf zur Seite neigen, so groß ist der Vogel.

„Magie lässt sich nicht für solchen Kleinkram einspannen“, raunt Corvo ihr ins Ohr.

„Magie ist für wichtige Dinge da“, wiederholt Resa seine Worte, sodass Onno sie auch hören kann.

„Ja, ja“, nuschelt Onno. „War ja nur so eine Idee.“ Seine Enttäuschung steht ihm ins Gesicht geschrieben.

„Tut mir leid“, sagt Resa. „Ich will dich nicht hängen lassen. Aber ich habe gerade echt noch andere Sorgen. Ich meine, um irgendwem zu helfen, müssten die Leute erst mal begreifen, dass ich jetzt die neue Hexe bin, aber ich habe absolut keinen Plan, wie ich das anstellen soll, weil ich es ja selbst noch kaum glauben kann. Also gib mir ’nen Moment Zeit, okay?“

„Schon gut“, meint Onno. „Ich versteh schon. Bin ja nicht blöd. Sag lieber, was wir machen sollen, damit die Leute dich kennenlernen.“

„Kann ich nicht. Ich meine das ernst. Falls du einen Vorschlag hast – jetzt wäre ein guter Moment. Du kennst die Leute hier besser als ich.“

Onnos Wangen färben sich rosa. „Einen Besen hast du nicht, oder?“

Resa lacht. „Ich komme aus einer Großstadt, nicht aus einem Märchen. Nein, so eine Art Hexe bin ich nicht.“

„Na gut. Lass mich überlegen. Kann ja so schwer nicht sein. Die Eltern wollen Hilfe mit ihren Kindern, die Kinder mit den Eltern, unsere Klasse will Hilfe mit Mathe, und die Bauern wollen bestimmt Hilfe mit ihren Tieren. Und zack: Schon hast du uns in der Tasche. Und wenn du dabei auch noch ein bisschen

Hokus-Pokus-Zeug faselst, macht das bestimmt alles noch mehr Eindruck.“

Resa nickt. „Klingt gut“, sagt sie.

Und das stimmt. Mit Onno ist immer alles halb so wild.

Kurz darauf klingeln die beiden bei Ira, um sie abzuholen.

Ira hat noch ihre Zahnbürste im Mund, als sie öffnet. „Bin sofort fertig!“, sagt sie und versucht, ihre Beine zu schütteln. Zwei kleine Schwestern hängen wie Klammeraffen an ihren Waden und betteln, dass Ira nicht zur Schule gehen soll. Mit Schaum in den Mundwinkeln strahlt Ira ihre Freunde an. „Ihr kommt keine Sekunde zu früh, wie ihr seht“, sagt sie. „Rettet mich vor diesen kleinen Monstern.“

Onno zwinkert Resa zu. Er beugt sich zu den Kleinen runter und flüstert: „Lasst eure Schwester los. Sonst werdet ihr gnadenlos an ihr festkleben und eure Hände nicht mehr losbekommen. Denn das hier ...“, er deutet auf Resa, „... ist nicht einfach eine Freundin eurer Schwester, sondern das hier ist die Enkelin von Frau Seltsam!“

Und kaum hat er diesen Namen ausgesprochen, ziehen die zwei ihre Hände weg, als hätten sie sich verbrannt, und rennen kreischend ins Haus.

„Du hast ihnen Angst gemacht“, sagt Resa vorwurfsvoll.

Aber Ira lacht. „Das geht schon in Ordnung. Du hast keine Ahnung, wie sehr die mich heute früh genervt haben. Dass sie neuerdings immer das Licht ausmachen, wenn ich gerade auf dem Klo bin, ist da echt noch harmlos.“ Sie schultert ihren Ranz und umarmt ihre Freunde zur Begrüßung.

Auf dem Schulhof herrscht schon große Aufregung, als sie ankommen. Überall wuseln nervöse Kinder in Trainingsjacken und Jogginghosen herum.

„Krass!“, kreischt Ira.

„Was denn?“, fragt Resa verwirrt.

„Krass. Krass. Krass“, wiederholt Ira. Sie schaut sich um und dann an sich herunter. Sie trägt einen Kapuzenpullover, dazu eine Jeans und Sneaker. „Na ja, wird wohl auch so gehen“, sagt sie schließlich.

„WAS DENN?“, fragt Resa jetzt lauter.

„Heute ist Staffellauf. Haben wir völlig vergessen.“

„Und was heißt das?“

„Staffellauf ist eine große Sache. Da sammeln die vier Schulen aus den umliegenden Dörfern Punkte. Und wer die meisten Punkte bekommt, rettet die Ehre der Schule“, erklärt Onno.

„Und sammelt nebenbei alle Spendengelder!“, ergänzt Ira.

„Auf jeden Fall müssen wir uns beeilen, damit wir uns in der Aula noch eine Startnummer abholen können“, meint Onno und macht sich sofort auf den Weg.

Doch im selben Moment, in dem Resa ihm und Ira folgen will, springt eine schwarze Katze auf die Schulmauer.

Resa bemerkt Kedi sofort. „Geht schon mal vor“, sagt sie zu ihren Freunden. „Ich komme gleich nach.“ Sie schiebt sich zwischen lachenden, schubsenden, tobenden Kindern hindurch zur Mauer.

„Was machst du hier?“, fragt sie die Katze, die sich oben auf die Mauer gelegt hat.

„Was ist denn das für eine Begrüßung?“, faucht Kedi.

„So war das nicht gemeint“, entschuldigt sich Resa. „Ich dachte nur, dass dein Auftauchen vielleicht bedeutet, dass es ein Problem gibt. Und ich wollte fragen, na ja: Gibt es denn ein Problem?“

„Noch nicht!“ Kedi streckt ihre Pfoten lang aus. „Ich bin hier, um aufzupassen, dass das auch so bleibt.“

„Du sollst aufpassen, dass ich keinen Mist baue?“, fragt Resa.

„Zum Beispiel kann ich dich direkt warnen, bevor du auf die dumme Idee kommst, da mitzumachen.“

„Was? Wieso denn?“

„Wetten und Wettkämpfe sind für Hexen TABU.“

Mit großen, fragenden Augen starrt Resa die Katze an.

Kedi seufzt: „Denk nach, Hexenkind. Wenn du verlierst, werden sich die anderen fragen, was für eine miserable Hexe du sein musst, um nicht einmal gegen gewöhnliche Kinder zu gewinnen. Aber, falls du gewinnst, werden sie es unfair finden. Dann werden sie sagen, dass es nicht gerecht zuginge, sondern mit faulen Zaubertricks.“

„Verstehe“, sagt Resa. „Egal, wie ich es anstelle, würde es ein schlechtes Licht auf mich werfen.“

„Schlimmer. Auf uns! Und im schlechtesten Fall sogar auf die Magie im Allgemeinen.“

„Und was soll ich stattdessen tun? Hier allein an der Mauer lehnen und den anderen zusehen, wie sie rennen, Spaß haben und kämpfen?“

„Keineswegs. Du sollst dich hier nicht langweilen. Du sollst deinen Auftritt vorbereiten.“

Resa hat das Gefühl, als würde der Boden unter ihr zu wanken beginnen. Seit Jahren hat sie versucht, sich anzupassen, hat versucht, so normal wie möglich zu sein, und nie ist es ihr wirklich gelungen. Und jetzt erwarten diese Tiere genau das Gegenteil von ihr. Sie hat sich so lange danach gesehnt, einfach sie selbst zu sein. Mal hat sie gehofft, dass ihre sonderbaren Wahrnehmungen einfach aufhören, oder ein anderes Mal, dass ihr wenigstens jemand sagt, dass es nicht verrückt ist, wie sie die Welt wahrnimmt. Und jetzt, wo diese Tiere bei ihr sind und ihr sagen, dass nichts von alldem Einbildung ist, sondern eine Gabe, da fühlt es sich an, als würde sich ihre ganze Welt umkrempeln, vom Kopf auf die Füße. Alles erscheint in einem neuen Licht.

Da ertönt auch schon der Startschuss, und die ersten vier Klassen beginnen zu laufen. Die Kinder johlen und feuern einander an.

„Stell dich dazu“, sagt Kedi. „Wo so viele Menschen auf einem Haufen zusammenkommen, wirst du sicher gebraucht werden. Für irgendetwas ist eine Hexe immer gut.“

Und so eilt Resa an den Rand der Laufstrecke.

Die Staffelstäbe werden so schnell und flüchtig weitergegeben wie Gerüchte. Einige Kinder haben vor lauter Anstrengung schon rote Flecken im Gesicht, andere schwitzen wie verrückt.

Plötzlich schreit ein kleiner Junge laut auf und hält mit beiden Händen den Knöchel seines rechten Fußes. Anstatt weiterzulaufen, beginnt er zu weinen. Dicke Tränen kullern über sein sommersprossiges Gesicht.

„Geh zu ihm“, sagt Kedi, die nicht mehr von Resas Seite weicht.

„Was soll ich denn machen?“, flüstert Resa möglichst unauffällig.

„Wenn die Bänder gedehnt sind, muss er den Fuß still halten. Lass dir Eis geben, mach einen Verband und leg sein Bein irgendwo hoch.“

Resa fühlt ihr flatteriges Herz gegen ihre Rippen pochen. „Wie soll ich mir das merken? Ich bin doch keine Ärztin.“

„Nein. Aber eine Hexe. Merk dir einfach: P-E-C-H.“ Die Katze zwinkert dem Mädchen zu. „Du machst das schon“, erklärt Kedi. „Und sei ruhig ein bisschen dramatisch.“

Mit entschlossenen Schritten geht Resa auf den Jungen zu. „PECH!“, sagt Resa. Sie sagt es eigentlich zu sich selbst, aber der Junge mit dem schmerzenden Fuß funkelt sie böse an.

„Klar ist das Pech. Aber es tut echt verdammt weh.“

„Natürlich tut es weh“, sagt Resa. „Du bist umgeknickt. Deine Bänder sind mindestens gedehnt, schlimmstenfalls gerissen.“

„Autsch!“, sagt der Junge.

Eine alte Lehrerin mit riesiger Brille, hochrotem und hochbesorgtem Gesicht eilt zu ihnen heran. „Ach, du liebe Güte!“, sagt sie und schlägt sich die Hände vors Gesicht. „Kannst du noch auftreten?“

Der Junge schüttelt den Kopf. Er ist ganz blass um die Nase.

„Was machen wir denn jetzt? Das gefällt mir gar nicht“, faselt die Lehrerin aufgebracht.

Ein Raunen geht durch die Reihen.

„Ruhe jetzt. Lasst mich mal kurz in Ruhe nachdenken, Kinder. Ach, du liebe Güte. Seid leise“, schimpft die Lehrerin. Eine Trillerpfeife baumelt um ihren Hals, und sie ringt nervös die Hände.

Resa richtet sich auf und atmet tief durch. Die Katze springt auf ihren Rücken und lugt maunzend über ihre Schulter. Vor Schreck zuckt die Lehrerin zusammen.

Aber Resa bleibt ganz ruhig. Mit fester Stimme sagt sie zu den beiden Mädchen, die neben ihr stehen: „Holt zwei Kühlakkus aus dem Sekretariat. Beeilt euch.“

Sofort rennen die Mädchen los. Etwas in Resas Stimme klingt so, als wüsste sie ganz genau, was zu tun ist. Und so, als würde man ihr besser nicht widersprechen. Resa hockt sich zu dem Jungen. „Setz dich auf den Boden. Zieh dir den Schuh und die Socke aus! Ich will sehen, ob der Knöchel geschwollen oder verfärbt ist.“

„Was machst du denn da?“, fragt die Lehrerin irritiert.

Und kurz wird Resa ganz heiß. Ja, was macht sie da eigentlich? Darf sie das? Und kann sie das? Woher soll denn ausgerechnet sie wissen, was zu tun ist? Aber da spürt sie Kedis spitze Krallen in ihrem Rücken. *Ich darf mir nichts anmerken lassen*, erinnert sich Resa. *Ich muss aussehen, als wüsste ich Bescheid. Denn eine Hexe weiß Dinge. Viele Dinge.*

Also reißt sie sich zusammen und antwortet der Lehrerin mit fester Stimme: „Ich halte hier die Stellung, während Sie rein gehen, um seine Eltern anzurufen. Er muss schließlich abgeholt werden.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, beugt Resa sich zu dem Jungen und hebt sein Bein vorsichtig an. „Und bringen

Sie einen Stuhl mit, damit wir das Bein hochlagern können“, ruft sie der verwunderten Lehrerin hinterher.

Hinter Resas Stirn rasen ihre Gedanken. *P wie Pause, E wie Eis, C wie Compression und H wie Hochlagern*, rattert es in ihrem Kopf. Ist das die Stimme ihrer Gedanken oder die der Katze, die tonlos zu ihr spricht? Nicht so wichtig. Resa muss sich konzentrieren. Sie schüttelt ihre Zweifel von sich wie Wasser und setzt ihr ernstes Gesicht auf. Der Junge atmet schwer. Sein Knöchel tut so weh, dass er das Gesicht verzieht. Resa will ihm unbedingt helfen. Aber dazu muss er auf sie hören.

„Denk Hokuspokus“, schnurrt Kedi in ihr Ohr.

Resa nickt. Sie reißt den Saum ihres Rockes ab. *Ritsch*, macht der dünne Stoff. Resa grinst. *Ratsch!* Mit einer großen Geste schwenkt sie die schmale Stoffbahn durch die Luft und wickelt sie dann um den Fuß des Jungen. „Nicht zu fest und nicht zu locker“, nuschelt sie leise vor sich hin.

„Was? Was murmelst du denn da?“, fragt der Junge nervös.

Und da hat Resa eine Idee. Sie bewegt den Stoff nur noch ganz langsam, schließt die Augen und flüstert dabei: „Sihalemba ahindabeh. Retande arcanum ahindabeh.“ Sie flüstert so, dass der Junge sie gerade noch versteht. Nicht genau, aber gerade gut genug. Die Katze grinst ihr breitestes Katzensgrinsen.

„Was macht die Neue da?“, fragt ein Junge aus Resas Klasse.

Onno neigt sich vor und flüstert ihm ins Ohr: „Die Neue ist die Enkelin von Frau Seltsam. Und ich glaube, sie hat nicht nur das Haus von ihr geerbt, wenn du verstehst ...“

Der Junge reißt Mund und Augen auf. Er beugt sich zu dem

Mädchen neben ihm und flüstert ihr etwas ins Ohr. Ein Raunen geht durch die Reihen. Die Mädchen mit den Kühlakkus kommen angerannt. Sie sehen, wie Resa mit geschlossenen Augen dahockt und seltsame Dinge murmelt, die Hände über dem Fuß des Jungen in der Luft schwebend. Zaghaft strecken sie ihr die Kühlakkus entgegen. Um sie herum wird wild getuschelt.

Der Junge blickt Resa mit großen Augen an. „Kannst du meinen Knöchel gesund machen?“, fragt er hoffnungsvoll.

„Fühlt er sich denn schon besser an?“, fragt Resa und drückt vorsichtig die Kühlakkus auf seine Haut.

„Ein bisschen“, überlegt der Junge. Sein Bein hat er ausgestreckt. Noch immer hält Resa seinen Fuß nach oben.

Langsam beugt sie sich zu ihm. Ganz nahe an sein Ohr. Sie flüstert: „Wenn es morgen deutlich besser ist, hat die Magie gewirkt. Wenn nicht, muss dein Arzt den Fuß spätestens morgen röntgen.“

Der Junge nickt. Kedi schmiegt sich an sein Bein und schnurrt ihr besonders beruhigendes Schnurren.

Mit einem Mal verdunkelt sich der Himmel. Manche Kinder auf dem Hof sind noch immer vollkommen in ihren Wettkampf vertieft, die anderen sind von dem Unfall und Resa so abgelenkt, dass es niemand bemerkt. Niemand außer Resa.

Gewitter, denkt Resa. *Gewitter sind nicht gut für Staffelläufe, aber sicher für Hexen.*

„Meinst du auch, dass es gleich gewittern wird?“, fragt sie die Katze neben sich so leise, wie sie kann.

Und Kedi sieht aus, als sei sie sehr zufrieden mit Resa. „Oh ja.

Wird es“, antwortet die Katze so, dass nur Resa sie hören kann. „Aber warte noch kurz, dann wird dein Auftritt von Blitzen begleitet. Das Gewitter ist schon ganz nah. Ich gebe dir rechtzeitig Bescheid.“

Resa atmet tief ein und aus. Sie versucht, sich zu beruhigen. *Eine Hexe muss geduldig sein. Also muss ich geduldig sein*, denkt sie. *Einfach nur warten. Und bloß nicht hochgucken und etwas verraten.*

Die Kinder am Rand der Sportbahn johlen und klatschen. Sie feuern die letzten Läufer an. Sie hecheln und prusten atemlos. Unauffällig lässt Resa ihre Finger in die Jackentasche gleiten. Der Zauberstab liegt sicher in ihrer Hand.

„Jetzt“, flüstert Kedi. „Langsam.“

Resa legt den Fuß des Jungen auf den Stuhl und rappelt sich auf. Sie setzt ihre Schritte mit Bedacht. Einen Fuß vor den anderen. Ohne zu wissen, warum, geht Resa in die Mitte des Hofes und stellt sich etwa drei Meter neben den Baum, dessen Äste dort im stärker werdenden Wind zittern. Sie hebt den Blick. Tief hängt die schwarze Wolke über der Baumkrone. So, als wollte sie sich darauf ausruhen.

Eine Hexe soll ich sein, denkt Resa. *Ein lebendiges Rätsel also.*

Und in diesem Moment beginnt der Gedanke, ihr zu gefallen. *Wenn das Gewitter hier ankommt, wird es aussehen, als hätte ich gezaubert.* Ihre Finger kribbeln. Ohne nachzudenken, greift sie den Zauberstab und reckt ihn mit ausgestrecktem Arm in die Höhe. Vom Meer her peitschen heftige Windböen mit einem Mal einen starken Gewitterschauer heran. Lang hallender Donner

grollt zu ihnen herüber, als käme er aus allen Himmelsrichtungen gleichzeitig. Die ersten Regentropfen prasseln auf den Schulhof, auf die Kinder, die Lehrerinnen, die Katze und auf Resa, die mit ernster Miene ihren Zauberstab in die Höhe reckt und beginnt, mit fremd klingenden Lauten zu murmeln. Immer lauter und lauter. So wie der Donner.

„Der Baum!“, mahnt Kedi, „geh noch einen Schritt weiter von ihm weg! Und noch einen.“

Resa zuckt bei Kedis Worten zusammen. „Was? Das will ich nicht. Ich will keinen Blitz anlocken.“

„Sei nicht albern. Machst du auch nicht. Kannst du gar nicht. Aber der Blitz wird sich diesen Baum aussuchen.“

Mit panisch geweiteten Augen starrt Resa zu dem großen Baum. Es stehen Kinder unter den Ästen, die sich dort vor dem Regen unterstellen wollen.

Ohne zu zögern, rennt Resa zu ihnen. Ihre Knie sind weich, aber ihre Stimme umso fester, als sie über den Hof ruft: „Weg da. Alle weg. Haltet Abstand zum Baum!“ Sie klingt strenger als sie selbst.

Aus Schreck vor ihrer Stimme weichen die meisten Kinder vom Baum zurück. Nur ein kleiner Junge mit roten Haaren bleibt wie angewurzelt stehen.

„Hau ab! Der Blitz wird genau hier einschlagen“, ruft Resa im Rennen.

„W... wo... woher willst du das wissen?“, stammelt der Kleine.

Aber anstatt zu erklären, dass eine vertrauenswürdige Katze sie darüber informiert hat, schnappt Resa sich den Jungen kurzer-

hand, schlingt beide Arme um seinen Bauch und schleppt ihn so weit weg, wie sie kann. Und das ist gut so, denn bereits im nächsten Moment zuckt ein heller Blitz vom Himmel und schlägt krachend in den alten Baum neben ihr ein.

Schneller, als sie gucken kann, ist am Stamm des Baumes eine große, klaffende Wunde entstanden. Wie eine Narbe, die den Weg des Blitzes an der Rinde entlang bis in den Boden genau nachzeichnet.

Jetzt läuft und johlt niemand mehr. Die alte Lehrerin hält erschrocken die Luft an.

Seufzend lässt Resa den kleinen rothaarigen Jungen von ihrem Arm herunter.

Aber der klammert sich an ihr fest und stottert: „Danke. Du ...

Ich ... Danke!“

„Schon gut“, murmelt Resa. „Ich wollte dir keinen Schreck einjagen. Ich wollte nur ...“
Aber ihr fehlen die Worte.

Der rothaarige Junge legt den Kopf schief und lächelt sie an. „Zaubern ist schwierig, oder?“

Beinahe muss Resa lachen und weinen zugleich, vor lauter Erleichterung. „Ja“, sagt sie. „Das stimmt wohl.“

Der Junge mit dem verletzten Fuß starrt Resa entgeistert an und fragt: „Hast du das Gewitter gerufen?“

Entschieden schüttelt Resa den Kopf. „Ich habe nur dafür gesorgt, dass es keinen allzu großen Schaden anrichtet.“



Er nickt. „Das habe ich mir schon gedacht.“

Onno und Ira halten einander an den Händen, die Augen ehrfürchtig auf Resa geheftet. Der Schreck sitzt Resa noch tief in den Knochen. Überall um sie herum hört man unsicheres Munkeln und Murmeln.

Und auch später in den Klassenräumen, in den Toiletten, in den Fluren und in der Mensa reißt dieses Tuscheln und Wispern nicht ab. Zum ersten Mal stört es Resa nicht, dass sie der Grund für dieses Raunen und Flüstern ist. Sie hat den Jungen gerettet. Gut fühlt sich das an.

Doch als sie in der letzten Stunde den Englischtest zurückbekommt und Onno seine Vier minus auf dem Blatt erkennt, funkelt er Resa mit so viel Enttäuschung und Wut an, als hätte sie die rote Zahl höchstpersönlich unter seinen Test geschrieben. Und als sie nach der Schule mit ihm nach Hause gehen will, da ist er nicht mehr da. Onno und Ira sind vorgegangen, ohne auf Resa zu warten.

Der Kloß in ihrem Hals ist mal wieder apfelsinengroß.

Und nicht nur das. Auch Corvo ist unzufrieden. Auf dem Heimweg fliegt er dicht über Resas Kopf und schimpft vor sich hin.

„Kra! Du denkst wohl, du hast es raus, wie? Ein bisschen komische Laute faseln, ein kleiner Blitz, und du meinst, jetzt hättest du es geschafft? Von wegen. Das war bloß Hokusfokus für Schulkinder. Mehr nicht.“

„Sei doch nicht so streng“, beschwert sich Kedi, die sich den

gesamten Rückweg von Resa auf dem Arm tragen lässt. „Es ist immerhin ein Anfang. Die Kinder werden es weitererzählen. Und du sagst doch immer, jedes Gerücht ist gut für uns.“

Corvo verdreht bloß die Augen.

„Du hast mich überredet, etwas zu tun, und bitte sehr: Ich habe etwas getan“, verteidigt sich Resa. „Dir kann man es einfach nicht recht machen.“

„Stimmt“, faucht jetzt auch Kedi. „Dabei haben wir immerhin etwas versucht! Bei diesen Kindern hat Resa heute Eindruck hinterlassen.“

Corvo krächzt: „Das ist noch gar nichts! Damit wir wirklich helfen können und die Leute zu uns kommen, müssen sie Resa wirklich ernst nehmen. Kra!“



Besuch für einen Hexenhut

Ein Hut? Wozu brauche ich einen Hut?“, wundert sich Resa, als Corvo ihr einen schwarzen Hexenhut überreicht.

Krächzend antwortet der Rabe: „Die anderen Menschen brauchen ihn. Mit Hut erkennen sie leichter, wer du bist. Kra!“

Mit weichen Knien steht Resa in der Küche. Der Hut in ihrer Hand ist riesengroß. Und natürlich ist er spitz.

„Da hat jemand geklopft“, maunzt Muri.

„Höre ich. Aber ich weiß nicht, was ich jetzt tun soll“, sagt Resa.

Kedi grinst ihr verschmitztes Katzensgrinsen. „Na, öffnen. Dies ist dein Haus, also deine Tür. Du musst nur aufmachen.“

Resa schüttelt den Kopf. „Ich kann nicht. Du hast selbst gesagt ...“

„PapperlaKra! Ich habe gesagt: Sei eine richtige Hexe!“, sagt Corvo streng.

Resa fühlt, wie Hitze in ihre Wangen steigt. „Was soll ich denn sagen?“, fragt sie.

„Nichts. Erst einmal hörst du nur zu. Wenn jemand zu einer Hexe geht, dann hat er sicher etwas Wichtiges zu erzählen. Meinst du nicht?“, sagt Corvo. „Und höre möglichst genau hin.“

Das kannst du. Achte auf alles. Was sie sagen und wie sie es sagen.“

Und Kedi ergänzt: „Was verschweigen sie absichtlich? Wo machen sie eine merkwürdige Pause? Wann reiben sie sich die Hände? Wann sehen sie zur Decke? Wann ballen sie die Fäuste? Und wenn du genau gesehen und gehört hast, dann ...“

Corvo unterbricht die Katze: „Dann erbitte dir erst mal Bedenkzeit. In der können wir uns beraten.“

„Aber ich bin doch noch gar keine richtige Hexe!“, sagt Resa unsicher. „Das hast du selbst gesagt!“

„Du wirst ihre Hexe, weil sie dich dazu machen. Je mehr Menschen dir ihre Geheimnisse anvertrauen, je mehr du weißt, umso mehr wirst du Zusammenhänge sehen, die sie selbst nicht erkennen. Du musst sie nur reden lassen“, schnurrt Kedi.

„Also mach endlich auf!“, drängt Corvo.

Resa ist übel vor Aufregung. Aber sie will es versuchen. Jetzt hat sie es schon ihren Freunden gesagt. Sie hat sogar ihren Zauberstab auf dem Pausenhof gezeigt. Da kann sie nicht mehr einknicken, oder? Nun muss sie die Zähne zusammenbeißen. Sie reckt ihr Kinn in die Luft. Also dann. Resa nimmt den Zauberstab in die rechte und den Hut in die linke Hand. Es klopft noch einmal.

Resa legt die zitterigen Finger auf die Klinke. Sie will Eindruck machen. Dann reißt sie die Tür mit aller Kraft auf. Die Leute, die daran gelehnt hatten, stolpern übereinander. Zwei große Männer rappeln sich mühsam wieder auf und fluchen. Hinter ihnen erkennt Resa ein bekanntes Gesicht. Es ist der kleine rothaarige Junge, den Resa vor dem Blitz gerettet hat. Seit dem Gewittertag hat er schon

zweimal Rat bei Resa gesucht. Einmal allein, am Schultor, und anschließend mit zwei Mädchen, die ihren Streit nicht allein lösen konnten. Aber hierher hat er sich noch nicht getraut.

„Hi. Ich ... mein Papa, also wir ...“, stammelt er.

Resa muss grinsen, als sie hört, dass er hier genauso nervös nach Worten ringt wie bei ihrem ersten Aufeinandertreffen. Sie nickt ihm aufmunternd zu. „Ich sehe, du hast Begleitung mitgebracht.“

„Ist das in Ordnung?“, fragt er vorsichtig. „Natürlich ist es das“, sagt der größere der beiden Männer, der der Vater des Jungen zu sein scheint.

Aber da setzt Resa ihren nachtschwarzen, spitzen Hut auf, und die schmale Grenze zwischen Wissen, Glauben und Fürchten be-

kommt einen Knacks. Der Hut passt wie angegossen. Nur die breite Krempe überschattet Resas Gesicht. In ihrer Hand wog der Hut viel mehr als ein gewöhnlicher Hut. Aber nun, auf ihrem Kopf, scheint er sie schweben zu lassen. Sie fühlt, wie er sie größer macht.

Und verborgen unter dem großen Hut wirbeln

Resas Gedanken durcheinander wie Sterne in einem Spiralnebel. Sternschnuppengedanken durchzucken sie.

Langsam richtet sie sich auf. „Ich bin mir sicher, ihr seid es gewohnt, dass Erwachsene das Sagen haben und nicht die Kinder. Aber wie ihr sehen könnt, bin ich kein gewöhnliches Kind“, erklärt sie ernst. „Und ich denke, genau deshalb seid ihr hier.“



Der große bärtige Mann beißt sich auf die Lippen. „Anton ... also das bin ich ...“, stammelt er ähnlich unbeholfen wie sein Sohn.

Resa wendet sich an den Jungen und sagt viel freundlicher: „Du kannst deinen Vater ruhig mir überlassen. Ich kümmere mich um diese beiden Herren, wenn sie nicht zu stur sind, um Hilfe anzunehmen.“

„Bitte, Papa“, fleht der Junge. „Ich habe dir doch erzählt, was sie kann. Sie ist mindestens so mächtig wie Frau Seltsam. Wirklich.“

Die Männer gucken verlegen auf ihre Schuhe. Eine schwarze Katze streicht um ihre Beine herum. „Also, falls es gerade passt, würden wir gern mal reinkommen“, sagt der Kleinere von beiden.

„Schon gut“, sagt Resa großzügig. „Du kannst deinen Vater später wieder abholen“, erklärt sie und zwinkert dem rothaarigen Jungen zu.

Dann räuspert sie sich und sagt streng zu den Männern: „Folgt mir und achtet darauf, nichts anzufassen.“

Zum Glück ist niemand im Haus, der sich über diesen sonderbaren Besuch wundern kann. Hintereinander durchqueren sie den Garten. Vor der Schuppentür bleibt Resa stehen. Sie hebt einen Arm in die Luft. Corvo fliegt mit einer eleganten Kurve heran und landet auf Resas Arm. Seine Krallen stechen durch den Stoff ihres Pullovers.

„Rabenmagie!“, flüstert der kleinere Mann, der sich als Mattis vorgestellt hat, dem anderen anerkennend zu.

Resa muss sich ein Lachen verkneifen. Als sie im Schuppen an-

kommen, klappern die Fensterläden, als würde es stürmen, obwohl kein Lüftchen geht. Resa deutet der Katze an, sich auf ihren Schoß zu setzen.

Kedi zwinkert ihr zu. *Denk an den Zauberstab*, sagt die Katze in Resas Gedanken. Resa hebt ihn in die Höhe, und schon beginnt das Feuer in der Mitte des Raumes von ganz allein zu brennen. Sein Knistern lässt die Männer kurz innehalten. Die Flammen lodern immer höher.

„Stimmt es?“, fragt Anton.

„Stimmt was?“, fragt Resa. Sie kraut das warme Katzentier auf ihren Beinen und hofft, dass die Männer so ihre zitterigen Hände nicht bemerken.

„Stimmt es, dass du die Enkelin von Frau Seltsam bist?“, fragt er mit brüchiger Stimme.

Resa und die Katze auf ihrem Schoß sehen einander verschwörerisch an. Dann breitet sich ein geheimnisvolles Grinsen auf Resas Gesicht aus und blitzt beinahe gefährlich unter dem dunklen Hut hervor.

„Wer von euch will anfangen?“, fragt Resa, anstatt ihm zu antworten.

Die Männer werfen einander abfällige Blicke zu. „Zuerst erzähle ich!“, fordert Anton. „Schließlich muss ich sonst schon andauernd *dem hier* den Vortritt lassen.“

Während Anton redet, schüttelt Mattis unentwegt den Kopf. „Ich muss widersprechen“, sagt er. „Deutlich widersprechen. Das war alles ganz anders.“ Anschließend redet Mattis und bekommt dabei vor Wut einen hochroten Kopf.

Beide Männer klagen über schlechte Ernten. Beide meinen, dass der andere der Verursacher für den Schaden sei.

„Das ganze Dorf leidet, weil du die Ernten versaut hast“, klagt Anton.

„Von wegen! Weil du dieses Billig-Saatgut angeschleppt hast!“, beschwert sich Mattis.

„Schwachsinn! Der Anfang war, dass du den Torf abgetragen hast. Dabei brauchen die Wiesen Torf. Jeder Trottel weiß das. Aber nein, du hast ihn verkauft. Seitdem ist alles so trocken wie ein verdammter Furz!“, schimpft Anton.

„Ein verdammter Furz? Musst du gleich wieder so fluchen? Wie findet Maja das denn, wenn du so redest, hä?“

„Lass Maja da raus!“, schreit Anton. Er schreit so sehr, dass Spucke durch die Luft fliegt.

„Ich kenne sie. Ich glaube kaum, dass ihr das gefällt“, beharrt Mattis.

Die Männer brüllen einander lauthals an. Aber Resa sieht noch etwas anderes als vor Wut schäumende Münder. Und sie fühlt, dass sie der Sache langsam näher kommt. Sie hört die Eifersucht in ihren Worten. Mehr Eifersucht als in einem ganzen Kindergarten. Resa tippt sich an ihren Hut und beugt sich vor: „Erzählt mir von Maja!“, fordert sie die Streithähne auf.

„Maja ist meine Frau“, sagt Anton lauter als nötig. Während er spricht, wird er einen Kopf größer.

Und Mattis öffnet zwar den Mund, aber dann starrt er nur stumm auf seine Füße. Sein unangenehm lautes Schweigen füllt den Raum.

„Seit wann sind die beiden verheiratet?“, fragt Resa Mattis.

„Wir ...“, will Anton antworten, aber weiter kommt er nicht.

„Seitdem sie bei mir ausgezogen ist“, unterbricht ihn Mattis.

Und dann ist es Anton, der still auf seine Schuhspitze starrt. *Ob die zwei wissen, wie eng sie miteinander verbunden sind?*, fragt sich Resa.

Tanzende Fäden aus Licht umgeben die beiden so engmaschig wie ein Fischernetz. Ihre Freundschaft muss lang und tief gewesen sein. Und vermutlich hängen ihre Felder tatsächlich mehr miteinander zusammen, als die beiden ahnen.

„Was sagt denn Maja zu eurem Streit?“, fragt Resa.

„Sie hält natürlich zu ihm!“, beschwert sich Mattis.

„Na ja“, nuschelt Anton leise. „Auch. Klar. Aber eigentlich ...“

Resa steht so ruckartig auf, dass Kedi vor Schreck fauchend durch den Raum springt. „Was hat sie gesagt?“, will Resa wissen. Mit ihrem hohen Hut baut sie sich vor den Männern auf. „Und nur, dass ihr es wisst: Ich höre, wenn ihr lügt. Also überlegt euch eure Worte genau!“

Anton knetet seine Hände. „Sie sagt: Es surrt zu wenig.“

„Wie bitte?“

„In der Luft müsstest du es surren und brummen hören. Von all den Bienen und anderen Insekten. Aber fällt dir etwas auf?“

Resa nickt. „Auf jeden Fall fällt mir *kein* Summen auf.“

„Richtig. Und kein Surren ist ein schlechtes Zeichen, meint Maja. Weil die Bienen ja wichtig sind für die Pflanzen.“

Resa öffnet ein Fenster. Sofort erhebt sich der Rabe in die Luft und verschwindet mit lautem Flügelrauschen. Als er wenig später

wiederkommt, landet er auf Resas Stuhllehne und spricht mit ihr, ohne dass die Männer davon etwas mitbekommen.

Resa übersetzt Corvos Worte für die Männer. „Dieses grünliche, stinkende Zeug weht auf all eure Felder herüber, bis nichts mehr summen kann. Bis alles stirbt“, sagt sie.

„Das kommt von Bauer Wendschuh“, sagt Anton. „Der sprüht das auf alles, was wächst. Gegen das Ungeziefer. Und es stinkt wie die Hölle!“

„Dem werde ich die Meinung sagen!“, brummt Mattis.

Resa schüttelt den Kopf. „Maja soll mit ihm reden. Nicht ihr. Hört ihr? Nur Maja!“

„Aber ...“

„Sagt Maja, die neue Hexe hat euch dazu geraten. Und wenn Maja bei dem Bauern ist, setzt ihr zwei euch zusammen, um euch das zu sagen, was ihr hier verschwiegen habt. Sonst wachsen euch daraus Magengeschwüre.“

Resa geht nicht nur durch den Raum. Sie schreitet. Sie hält die Tür auf, um den beiden Männern zu zeigen, dass das Gespräch beendet ist, und im selben Moment erlischt das Feuer mit einem Zischen. Eine feine Rauchsäule steigt in die Höhe.

Resa bringt die Männer zum Ausgang. Kedi streicht um ihre Beine. Resa murmelt leise wirre Worte vor sich hin, sodass es so aussieht, als ob Mattis sich richtig unwohl fühlen würde.

„Gar nicht schlecht für den Anfang“, lobt Corvo, als die Tür hinter den Besuchern ins Schloss fällt.

Resas Wangen röten sich. „Ich sage doch: Seltsam sein, das kann ich. Ich hatte immer Probleme deswegen. Da lasse ich mir

doch jetzt nicht von dir einreden, ich sei nicht schräg genug. Das wäre ja noch schöner!“

„Ist ja gut“, gurrte Corvo. „Ich sehe schon, in Sachen Seltsamkeit bist du offensichtlich keine Anfängerin mehr.“

„Im Gegenteil“, sagt Resa und hebt stolz ihr Kinn.

„Dann lasst uns feiern!“, fordert Kedi.

„Was genau feiern wir?“, fragt Resa.

„Deine erste Hexenkundschaft.“ Sie leckt sich über das Fell. „Ich bin zufrieden mit uns. Also haben wir uns Milch und Musik verdient, findet ihr nicht?“

Doch, das finden die anderen auch. Und so plündert Resa die Küche und den Vorratsraum. Kedi zaubert in der Zwischenzeit die Gemütlichkeit in den Schuppen. Gemütlichkeit haben Katzen sozusagen erfunden, darin ist Kedi Expertin. Es duftet und funktelt, wird warm und behaglich. Corvo klopft mit seinem harten Schnabel drei Mal an die Wand, um Muri zu holen. Das ist ihr gemeinsames Zeichen. Drei Mal Klopfen, und Muri erscheint. So ist es vereinbart, seit ewigen Zeiten. Aber jetzt schaut keine rosa Nase hervor. Kein Rascheln ist zu hören, und nirgends ertönt das Kratzen ihrer kleinen Krallen. Alle Schlupflöcher bleiben leer.

Erst jetzt fällt den dreien auf, dass sie Muri schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen haben. Seit wann genau ist sie schon weg? Und wo kann sie sein?

Rundflug



Ausgiebig ordnet Corvo sein Gefieder. Er sortiert Feder für Feder. Er muss nachdenken. Wo könnte die Ratte hingegangen sein?

Kedi verschluckt sich an ihrer Milch, als Corvo sie fragt, wann sie Muri zum letzten Mal gesehen hat.

Hustend sieht Kedi ihren Freund an, mit sorgenvollen Blicken. „Ich weiß es nicht! In der Schule war die Ratte auch nicht mit, oder?“

Corvo schüttelt seinen gefiederten Kopf. Sein kleines Rabenherz schlägt schnell und unruhig. „Nein. Da war sie schon weg. Sie ist schon seit ein paar Tagen nicht mehr hier. Wir haben es nur nicht gleich bemerkt.“

Resa schaut von einem Tier zum anderen. Noch nie hat sie die beiden so ängstlich gesehen.

Kedi trippelt aufgeregt hin und her. „Ob Muri etwas zugestoßen ist? Ob Menschen dahinterstecken oder andere Tiere?“ Ihr Fell sträubt sich so sehr, dass ihr Schwanz ganz buschig wird. „Muri ist nicht in der Nähe, sagt meine Nase. Ich rieche sie nirgends.“ Aus ihren samtigen Pfoten blitzen die scharfen Krallen hervor. „Du solltest sie suchen. Du bist der Einzige, der wirklich den Überblick hat“, schnurrt Kedi.

Corvo weiß wohl, dass sie ihn bei seinem Stolz packen will,

aber es ist gar nicht nötig, ihm zu schmeicheln. Er hat längst selbst beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Irgend-
etwas stimmt nicht, das fühlt Corvo in jeder einzelnen Feder. Er weiß nur nicht, was es ist. Wenn die Leute nur schon schlafen würden, dann könnte er wenigstens ihre Träume durchforsten, auf der Suche nach Hinweisen. Aber so muss er sich selbst auf den Weg machen.

Er schwingt sich auf den Ast einer Buche. Der dünne Ast unter ihm schwankt im Wind rauf und runter. Aber Corvo macht das nichts aus. Er sucht die Umgebung mit seinen glänzenden Rabenaugen ab. Aus der Vogelperspektive sieht alles kleiner aus und unbedeutender. Nebel hängt im Wald und wabert bis ins Dorf herunter. Erst an den Klippen, die ins Meer herabfallen, lichtet er sich. Mit rauschenden Flügeln fliegt Corvo über das Dorf. Wegen der dichten Nebelschwaden muss er tief fliegen, um alles zu erkennen. Er folgt der Hauptstraße, an deren Rändern sich die meisten Häuser des kleinen Ortes befinden. Sie liegen unter Corvo aufgereiht wie Perlen an einer Schnur. Hinter manchen Fenstern brennt helles Licht. In den Gärten sieht er ein paar kleine Kinder herumlungern. Eine alte Frau harkt die Gemüsebeete. Drei grauhaarige Herren sitzen auf den steinernen Bänken am alten Marktplatz und plaudern. Der Bäcker steht auf den Stufen der kleinen Bäckerei und klopft sich das Mehl von der Schürze. Nichts Ungewöhnliches ist zu entdecken.

Fast nichts. Zumindest scheint niemand außer Corvo zu bemerken, dass etwas aus den Fugen geraten ist. Doch Corvo kann von hier oben umso besser erkennen, dass längst eine magische

Art Fäulnis an Bäumen und Blumen nagt. Die alte Frau im Gemüsebeet wundert sich über die grauen Möhren und die vielen welken Salatköpfe, aber sie macht sich keine großen Gedanken darüber. Dem Bäcker fällt auf, dass die Bäume vor seinem Laden zu viele braune und sogar schwarze Blätter haben für diese Jahreszeit, aber das kann wohl mal vorkommen. Und dass den Kindern kein Spiel mehr einfallen will, beunruhigt ebenfalls nur den Raben, der über sie hinwegfliegt. Scheinbar scheint alles seinen normalen Lauf zu gehen, aber die Menschen ahnen nicht, wie sehr sich ihr Dorf schon verändert hat, seitdem Varinka Seltsam es nicht mehr beschützt.

Kurz macht Corvo Rast auf einem Weißdorn und bittet die Spatzen dort um Hilfe. Laut zwitschernd fliegen sie um Corvo herum. Aber eine weiße Ratte haben sie nirgends bemerkt. Corvo fliegt über den Fluss, der ruhig plätschernd durch den Ort fließt. Wie eine schmale blaue Wasserschlange liegt er unter ihm. An den Rändern des Dorfes stehen nur noch vereinzelte Häuser. Und zwischen diesen Häusern breiten sich Felder aus. Corvo gleitet über Dutzende Facetten von Gelb und Grün dahin. Auf einer großen Weide grasen Kühe. Nur eine von ihnen bemerkt den Raben über sich, hebt ihren schwarz-weiß gefleckten Kopf gen Himmel und nickt ihm zu. Lange dreht Corvo vergeblich seine Kreise. Seufzend stellt er seine Flügelflächen auf und lässt sich vom Wind in die Höhe tragen. Trotz seiner Sorgen genießt er diesen Moment der Schwerelosigkeit. Er fliegt hinüber zum Wald. Mit ausgebreiteten Schwingen gleitet der Rabe über die Baumwipfel hinweg, legt sich auf den Wind und lässt den Blick schwei-

fen. Er denkt daran, wie Resa ihn gefragt hat, warum die Tiere die Menschen hier so dringend schützen wollen. Er muss lachen bei dem Gedanken daran. Menschen sind wirklich eitler als alle Katzen der Welt. Schließlich schützen die drei nicht einfach nur die Zweibeiner, sondern diese ganze Gegend und vor allem den Wald, der zum Dorf gehört. Einen alten Wald, in dessen Herzen uralte Magie liegt.

Als Corvo den Wald erreicht, singt der Wind zwischen den Blättern. Unter seinen Flügelschlägen regt sich zwischen Bäumen und Gestrüpp überall Leben. Er hört das Rascheln, Flitzen, Rennen, Knacken und Atmen im Gehölz. Aber es klingt anders als sonst. Die Tiere scheinen in Aufruhr zu sein. Sie fühlen, dass etwas nicht in Ordnung ist, aber begreifen können sie es nicht. Der Rabe versucht, auf jede Bewegung und jeden Ton zu achten.

Corvo kann nicht anders: Ab und an, wenn eine Feldmaus, eine Kreuzotter oder eine kleine Echse unter ihm über den Waldboden raschelt, stößt er herab und hackt mit seinem dolchartigen Schnabel nach einem der kleinen Leckerbissen. Essen vertreibt seine Nervosität wenigstens kurz und lenkt ihn ab von der wachsenden Sorge um Muri. Ratten verlassen ihren Bau nicht ohne Grund. Magische Ratten erst recht nicht. Und wenn Muri für einen magischen Auftrag unterwegs wäre, dann wüsste Corvo doch davon, oder etwa nicht?

Doch gerade als Corvo den letzten Rest Echse herunter-schluckt, hört er hinter sich ein Rascheln, das viel lauter ist als das der kleinen Walddiere. Nur Menschen machen solchen Krach. Hastig schwingt er sich auf einen nahe stehenden Baum

und duckt sich zwischen die Blätter. Da sieht er sie: Frau Zwietraht.

Laut und behäbig stapft sie durch das Gestrüpp. Fluchend schiebt sie stachelige Äste aus ihrem Weg. Unbedacht zertritt sie kleine Pflanzen und zerquetscht Käfer unter ihren großen Schuhen. In der Stille des Waldes macht sie solchen Lärm, dass alle größeren Tiere längst geflüchtet sind.

Sobald Corvo sie entdeckt, ist seine Kampflust geweckt. Nur zu gern würde er aus seinem Baumversteck herabstoßen und nach ihr picken. Seit Jahrzehnten bringt Frau Zwietraht nichts als Ärger an diesen Ort. Doch Corvos Neugier ist größer als seine Wut. Was macht sie hier?

Die alte Frau schiebt sich zwischen Bäumen und Felsspalten hindurch und hinkt immer tiefer in den Wald hinein. Seit wann hinkt sie? Und wieso? Lautlos folgt der Rabe Frau Zwietraht auf ihrem sonderbaren Ausflug. Sie schaut streng und bitter, wie immer. Woran sie denkt, kann Corvo nicht ablesen. Frostige Kälte verschließt ihren Blick. Mühevoll arbeitet sich die Alte durch dichtes Gestrüpp vor, immer weiter, bis zu der Kreuzung, an der sich der breite Weg in drei schmale Pfade teilt. Sie folgt dem mittleren Pfad, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. Der Weg führt über Felshänge, die mit Efeu bewuchert sind, zwischen uralten Eichen und jungen Kiefern hindurch bis zu einer Klippe hoch über dem Meer. Laut schäumend krachen die Wellen gegen die schroffen Steine.

Völlig unvermittelt bleibt Frau Zwietraht stehen. Sie sieht sich unsicher nach allen Seiten um. Wonach hält sie Ausschau? Erst

als sie sich davon überzeugt hat, dass sie allein ist, tritt sie dicht an einen der riesigen, grauen Felsbrocken heran, die vor der Klippe in die Höhe ragen. Mit den Händen tastet sie die Vorderseite des Steins ab, als würde sie eine Öffnung suchen. Da, wo sich eine Art Eingang abzeichnet, liegen schwere Steinbrocken aufeinandergeschichtet. Lange tasten die dünnen Finger der alten Frau die Steine ab. Sie geht gründlich vor. Aus ihrer Jackentasche hebt sie vorsichtig eine Spinne und setzt sie auf die Steinblöcke. Die Spinne huscht durch eine der winzigen Spalten in den Felsen hinein. Anschließend legt Frau Zwietraht ein Ohr an den Felsen und ... lauscht? Wieso sollte sie lauschen? Was tut sie da? Die Spinne kommt kurz darauf, nur ein Stück entfernt, wieder zwischen den Steinen hervor. Frau Zwietraht öffnet ihre runzelige Hand und lässt die Spinne darauf krabbeln, um sie direkt wieder in ihre Tasche zu stecken. Zufrieden nickt die alte Frau. Der Fels liegt unverändert vor ihr. Sie versucht gar nicht, in die verschüttete Höhle hineinzugelangen. Aber was will sie dann stattdessen hier? Mit einem frostigen Lächeln dreht sie sich um und verschwindet auf demselben umständlichen Weg, auf dem sie gekommen ist.

Corvo kreist unerkannt hoch oben in der Luft. Unruhe drückt ihm auf den Magen. Unter ihm liegt das große, dunkle Felsgestein dieser Küste. Wie lange liegt der Felsbrocken hier schon? Im Tiefflug gleitet Corvo lautlos zum Waldboden herunter und landet direkt davor. Schroff und rau ragt der Fels vor ihm auf. Die Magie an diesem Ort ist alt, viel zu alt und zu wild für Zweibeiner. Sie stammt aus Zeiten, lange bevor es Menschen gab. Corvo

lehnt seinen Kopf gegen den kalten Stein. Der Rabe fühlt, wie die Zeit in sich zusammenfällt. Was hat dieser Felsbrocken schon gesehen? Der Stein schweigt. Aber er zeigt Corvo alles, was er sehen will. Der Fels war schon da, als hier heiße Lava floss. Er kennt diesen Himmel, wenn er rot lodert und wenn Asche in der Luft liegt. Er kennt den Horizont, wenn Schnee heranweht. Er hat erlebt, wie Eis dieses Land vollkommen unter sich begrub und wie es Ewigkeiten später wieder geschmolzen ist. Wie oft hat der Felsbrocken den Frühling begrüßt, mit all seinen Tieren und Pflanzen? Wie oft hat er sich schon von den Jahreszeiten verabschiedet?

Corvos blitzende Vogelaugen suchen den Höhleneingang ab. Diese Öffnung ist jünger als der Stein selbst. Und verschlossen war sie bisher nicht. Um das zu erkennen, muss man nicht zaubern können. Ein Kribbeln geht durch sein Gefieder. Was, wenn Frau Zwietraht gar nicht hier war, um nachzusehen, ob man den Eingang öffnen kann, sondern um zu prüfen, wie sicher er verschlossen ist?



Ein Rattenschwanz

Muri versucht, die Augen zu öffnen, um zu begreifen, wo sie ist. Aber ihre Augenlider sind schwer wie Blei. Ihr Kopf dröhnt ungeheuerlich. Sie will aufstehen, aber ihre Beine sind wie Pudding, ihre Pfoten gehorchen ihr nicht. Als es ihr endlich gelingt, ein Auge einen Spaltbreit zu öffnen, erkennt sie dunkle Steinwände. Ganz langsam fällt Muri alles wieder ein. Sie erinnert sich, wie sie früh am Morgen, als die Menschen in dem kleinen Haus noch schlummerten, in die Küche auf Futtersuche ging. Sie suchte das wunderbare Müsli, das Resa seit einer Weile immer für sie offen stehen lässt, nur für den Fall, dass Muri zwischendrin Hunger bekommt. Denn Hunger hat die Ratte immer. Vor dem Fressen, nach dem Fressen und sogar mit vollen Backen. Auch an diesem Morgen stopfte sie sich die spitze Schnauze so voll, dass sie kaum noch kauen konnte. Muri erinnert sich an den Geschmack der wunderbaren Nüsse im Müsli, ebenso wie an die getrockneten Beeren. Genüsslich schleckte sie sich über ihre glänzenden Nagezähne, als sie eine merkwürdige Spinne an der Fußleiste entdeckte.

Eigentlich kennt Muri jedes kleinste Lebewesen im Hexenhaus, weshalb sie sich umso mehr wunderte, eine Spinne zu entdecken, die sie noch nie zuvor gesehen hatte. Muri erinnert sich daran,

dass ihre Nase zwickte. Ein eindeutiges Zeichen dafür, dass dies kein gewöhnliches Spinnentier war. Mit vollem Mund folgte Muri der Spinne, die leise durch die Küche und den Flur eilte. Obwohl der kleine Achtbeiner Muris Bewegungen sicher spüren konnte, drehte sich das Tier nicht zu ihr um. Auch das war verdächtig.

Die Spinne verschwand durch die Katzenklappe nach draußen, und Muri folgte ihr, so schnell sie konnte. Im selben Moment, in dem ihre Pfoten die Pflastersteine vor dem Haus berührten, packte eine Hand in das dichte, seidige Fell in Muris Nacken. Muri erinnert sich dunkel, dass es ihr durch Zucken und Zappeln gelang, dass die Hand sie fallen ließ. Quiekend landete sie direkt auf dem Schuh, der zu dieser Hand gehörte. Ohne zu zögern, biss sie in den Knöchel, oberhalb des Schuhs. Und gerade, als sie den Kopf heben wollte, um nachzusehen, in wessen Bein sie da ihre Nagezähne gesteckt hatte, spürte sie einen Stich an ihrem weißen Rattenpo. Eine spitze Nadel durchbohrte blitzschnell erst Fell, dann Haut, und ehe sie richtig begriff, was geschah, drehte sich die Welt um Muri herum auf den Kopf. Hitze breitete sich in Wellen in ihr aus.

„Elendes Ungeziefer!“, hörte sie eine unangenehm vertraute Stimme.

„Frau Zwietraht!“, hauchte Muri, die mühsam versuchte, die alte Frau zu erkennen. Aber sie sah die Welt nur noch wie durch Gitterstäbe. Nein, nicht *wie*. Das waren echte Gitter, und sie war schon gefangen, in einer stinkenden Box, als sich eine zweite Spritze direkt in ihr Fell schob und damit alles um sie herum verschwamm.

Und nun ist sie in dieser dunklen Höhle wach geworden.

„Wo hast du mich hinggebracht?“, fragt die Ratte mit zitternder Stimme.

Aber da ist niemand, der ihr antworten könnte.

„Wo bin ich?“, stöhnt sie matt. In der Ferne hört sie ein Rascheln und Tapsen, wie von vielen kleinen Pfoten. Ein seltsamer, ein berauschender Duft steigt in ihre Nase. Aber Muri ist zu müde, um den Kopf zu drehen. Wieder wird es dunkel vor ihren Rattenaugen.

Die Dämmerung kriecht über das Dorf und die Küste, bis hinauf zum Wald. Nachtvögel begrüßen einander zwischen den dunklen Zweigen. Der Wind flüstert, die Wellen flüstern, und der Wald flüstert. Resa hört sie alle. Sie liegt im Bett, unter der warmen Decke und lauscht. Das Fenster ist weit geöffnet, damit alle Geräusche zu ihr hereinkommen.

Es ist so weit, flüstert der Wald. Resa ist ganz ruhig. Aber sie weiß, dass das nur an Kedis Zauberschnurren liegt. Das beruhigt jeden Menschen, ob man will oder nicht. Kedi liegt bequem auf Resas Decke und lässt sich kraulen. Wenn Resa mit den Füßen wackelt, schaukelt die Katze sachte hin und her. Die beiden warten ungeduldig, bis aus diesem Tag dunkle Nacht geworden ist.

„Muss es wirklich sein?“, fragt Resa. Es ist nicht das erste Mal, dass sie heute danach fragt. Jedes Mal hofft sie, die Antwort könnte sich ändern. Vergeblich.

„Es muss!“, erklärt Kedi streng. „Wir müssen Muri suchen,

ohne dabei beobachtet zu werden. Und wenn die alte Zwietracht wirklich im Wald umherschleicht, müssen wir herausfinden, warum. Unbedingt.“

„Na gut. Aber wieso ausgerechnet nachts?“

„Nächte sind wunderbar und Ratten nachtaktiv“, erklärt Kedi. „Ich habe nie verstanden, warum Menschen ausgerechnet die Nächte verschlafen. Es gibt nichts Besseres als eine Vollmondnacht, wenn du mich fragst. Und außerdem hat die Nacht den unschlagbaren Vorteil, dass deine Mutter schläft, anstatt sich zu wundern, wo du steckst.“

Resa seufzt. Eine Katze umzustimmen, scheint schier unmöglich. Der Mond wirft sein blasses Licht in Resas Zimmer. Und als das Dorf endlich in tiefem Schlaf liegt, kommt Corvo mit einer eleganten Drehung ins Zimmer geflogen. Fast lautlos landet er am Fußende des Bettes.

„Kriech aus deinen Decken und schleich dich auf Zehenspitzen aus dem Haus. Am besten gehst du barfuß. Dann machst du weniger Lärm. Und schließ die Tür so behutsam, als würdest du heimlich aus einem Gefängnis fliehen.“

„Gefängnis? Wie kommst du auf so was?“, raunt Resa ihn an.

„Schon gut. Egal, wie du es machst, mach es so, dass deine Mutter nichts bemerkt“, mahnt Corvo. „Wir treffen uns draußen am Waldweg. Ach, und Resa: Nimm den magischen Kompass mit.“

„Was für einen Kompass?“, fragt Resa in schrillum Ton. Das alles wächst ihr über den Kopf, und sie kann ihre Überforderung nicht länger still herunterschlucken.

„Reg dich ab. Kedi weiß schon, welchen“, krächzt Corvo nur und fliegt in den schwarzen Nachthimmel.

„Ich soll mich abregen?“, sagt Resa. „Von wegen. Ich soll mich mitten in der Nacht davonschleichen. Und ihr wisst wieder viel mehr als ich und sagt es mir nicht.“ Ihre Ohren glühen. „Und seit wann habe ich bitte einen magischen Kompass?“

„Seitdem wir ihn brauchen“, erklärt Kedi knapp. „Er liegt auf dem Schreibtisch.“

„Und was kann der? Er hat ja gar keine Nadel. Also, was zeigt er uns?“ Resa wiegt den kleinen goldenen Gegenstand in ihrer Hand. Er ist kühl und leicht wie eine Feder.

„Er zeigt uns das, was wir am dringendsten suchen.“

„Also heute Nacht hoffentlich Muri“, beendet Resa den Gedanken.

„Der Kompass ist wichtig. Aber noch wichtiger: Steck mich in die Korbtasche“, bittet Kedi und bringt Resa damit zum Lachen. Es ist das erste Lachen seit Stunden, und es tut gut, in dieser Anspannung kurz aufzuatmen.

Lange horcht Resa an der Tür, hinter der ihre Mutter schläft. Alles wirkt ruhig und friedlich. So, wie es sein soll. Kedi schaukelt in der Tasche über ihrer Schulter hin und her.

Barfuß schleicht Resa die Treppe herab, so wie die Tiere es ihr geraten haben. Aber als sie sich an der Küche vorbei in den Flur schleicht, hört sie Schritte. Mitten in der Bewegung hält Resa inne.

Onno guckt verschlafen um die Ecke. „Wohin willst du?“, gähnt er.

„Kann ich nicht sagen“, antwortet Resa. „Tut mir leid.“ Wie soll sie erklären, dass sie es selbst nicht genau weiß?

Aus der Zimmerecke, in der Onnos Eltern schlafen, dringt unruhiges Schnarchen zu ihnen herüber. Onno öffnet den Mund, aber bevor er etwas sagt, legt Resa ihren Finger auf die Lippen, um ihm zu zeigen, dass er schweigen soll. „Bitte sei leise und lass die anderen schlafen! Ich erkläre dir alles später“, flüstert sie. „Versprochen.“ Und dann schleicht sie weiter. So leise, wie sie kann.

Auf Zehenspitzen folgt Onno ihr in den Flur. An der Tür holt er sie ein.

„Du verrätst mich doch nicht?“, fragt Resa mit klopfendem Herzen.

„Nie!“, gibt Onno empört zurück. Er reibt sich müde die Augen, aber sein Blick verrät seine Sorge. Er kaut auf seiner Unterlippe. „Resa?“

„Ich kann dir jetzt nicht sagen, wohin ich gehe. Ich muss etwas erledigen. Und es ist wirklich wichtig. Aber ich versuche, zurück zu sein, bevor die anderen wach werden. Und sobald ich es erklären kann, bist du der Erste, dem ich etwas sage.“

„Soll ich mitkommen?“, fragt Onno. Und Resa ist gerührt, dass er fragt, obwohl seine Stimme verrät, dass er Angst hat. „Damit du nicht allein in die Nacht rausmusst, meine ich“, setzt er hinterher.

„Danke“, sagt Resa. Die Katze in ihrer Tasche blickt sie vielsagend an. „Aber nein danke. Ich bin gar nicht allein. Meine Tiere begleiten mich.“

Onno seufzt. „Pass einfach auf dich auf. In Ordnung?“

Resa fühlt, wie ein breites Lächeln über ihr Gesicht huscht. „Klar. Immer.“

Erst als sie die Haustür leise hinter sich geschlossen hat, beginnt sie zu rennen.

Die Straße liegt still vor ihr. Der Schein der Laternen taucht alles in ein unwirkliches gelbes Licht.

„Beeil dich“, treibt Kedi sie an.

„Barfuß bin ich nicht so schnell“, erklärt Resa, aber davon will Kedi nichts hören. „Ich habe noch nie Schuhe getragen und habe mich von meinen Füßen sicher noch nie aufhalten lassen“, sagt sie streng.

Resa verlässt die gepflasterte Straße und biegt in den Wald ein. „Ich muss verrückt geworden sein“, sagt sie zu sich selbst. „Wer geht denn bitte nachts in den Wald?“

„Tiere“, antwortet Kedi ungefragt aus ihrer Tasche. „Und Hexen. Aber vor allem natürlich alle, die ein Geheimnis im Wald aufdecken wollen. Und alle, die dort eines verbergen wollen.“

„Ich meine ja nur ... Ein bisschen seltsam ist es schon, oder?“

„Nur weil es für dich ungewohnt ist“, meint Kedi.

Der Mond scheint blass durch die hohen Bäume. Es riecht nach Blättern und Moos. Resa verlangsamt ihre Schritte, um nicht über Wurzeln zu stolpern. Unter ihren Füßen knackt und knistert es. Ein Schatten bewegt sich hinter den Bäumen. Ein schneller Schatten. Resa hört ein unbekanntes Herz pochen.

„Das ist nur eine junge Füchsin“, beruhigt Kedi sie.

„Und da? Da raschelt etwas, oder?“, fragt Resa.

„Ein Igel, mehr nicht“, antwortet Kedi ruhig.

Resa verflucht sich selbst, mit jedem Fluch, der ihr einfällt. Was hat sie sich nur dabei gedacht? Sie allein im Wald? Was für eine dämliche Idee.

„Da! Hast du das auch gehört? Ein Schrei“, wispert sie.

„Eine Eule hat nach ihren Jungen gerufen“, erklärt Kedi.

Resa fühlt, wie ihre Knie weich werden.

„Was ist? Warum bleibst du stehen?“, fragt die Katze.

„Ich ... Ich habe Angst im Dunkeln“, antwortet Resa.

Kedis Blick ist strenger als sonst. „Sag deiner Angst, dass hier kein Platz mehr für sie ist. Du bist jetzt eine Hexe. Hexen haben keine Angst im Dunkeln.“

„Das ist doch der Angst egal!“, sagt Resa.

„Da irrst du dich.“ Die Katze macht einen Buckel. „Sag es. Laut.“

Resa kommt sich albern vor. Aber lieber albern als ängstlich. Sie strafft die Schultern und räuspert sich: „Ich bin eine Hexe. Ich habe keine Angst.“

„Noch mal!“, verlangt Kedi. „So glaubt dir ja keine Maus.“

In dem stillen nächtlichen Wald klingt ihre Stimme ungewohnt fest und bestimmt, als Resa wiederholt: „Ich habe keine Angst mehr!“

Eine Eule fliegt aufgescheucht aus einem Astloch über ihr. Ein Marder flüchtet sich ins Gebüsch. Eine Echse eilt davon, erschreckt von ihrer Stimme.

„Nimm mich hoch auf deinen Arm und hol deinen Zauberstab

heraus“, schnurrt Kedi aus ihrer Tasche. „Und nun schließ deine Augen.“

Ganz still steht Resa da und lauscht in die Nacht. Mit einem Mal wird ihr Zauberstab ganz warm, und Resa hört leises Flattern überall um sich herum. Sie bekommt Gänsehaut auf den Armen.

„Du darfst die Augen wieder öffnen“, sagt Kedi.

Resa klappt vor lauter Staunen der Mund auf. Sie steht mitten in einem Meer aus winzigen, grünlich leuchtenden Lichtern. „Glühwürmchen!“, haucht sie.

Die Lichter tanzen vor ihr hin und her.

„Ich glaube, sie wollen mir etwas zeigen“, überlegt Resa. Ihr Herz hüpf.

„Siehst du? Du bist nicht allein im Wald. Als Hexe bist du eine Freundin von all dem Zauber, den die Natur hier bereithält.“

„Unbeschreiblich schön sieht das aus“, staunt Resa.

„Zeig ihnen den Kompass“, schlägt Kedi vor.

Kurz zögert Resa. Wie sollen Glühwürmchen einen Kompass lesen? Andererseits sind solche Fragen vielleicht überflüssig, wenn man einen magischen Gegenstand in den Fingern hält. Der Kompass zappelt in Resas geschlossener Hand. Als sie die Hand öffnet und dreht, schwebt der Kompass in die Höhe. Die Glühwürmchen schwirren so wild um ihn herum, dass Resa nicht mehr erkennen kann, wo sich der Gegenstand hinter all diesen kleinen Wesen verbirgt. Erst als er langsam wieder auf ihre Handfläche sinkt, sieht sie, dass plötzlich auf seinem Zifferblatt ein Pfeil in demselben Grün aufleuchtet, in dem auch die Glühwürmchen schimmern.

„Kedi, sieh nur! Die Glühwürmchen weisen uns den Weg“, sagt Resa fasziniert.

Mit dem Kopf im Nacken ruft sie laut wie ein Käuzchen in die Nacht: „Ich habe keine Angst mehr!“ Und endlich scheint ihre Angst sie zu hören. Laut und deutlich. Jede Silbe fliegt mit den Glühwürmchen hoch in den Nachthimmel.

Kedi schlüpft wieder in Resas Tasche. Und Resas Beine tragen sie wie von selbst. Als wüssten sie den Weg. Die Steine unter Resas Füßen stechen sie nicht mehr, ihre Schritte werden immer sicherer und schneller, und ihre Angst verschwindet mit jedem Tritt. Die Glühwürmchen schwirren vor ihr auf und nieder und spenden ihr Licht. Mit jedem Meter wächst Resas Zuversicht, bis ... bis sie ihn erkennt: den Dreiweg. Ruckartig bleibt sie stehen.

„Wir sind genau darauf zugelaufen. Die ganze Zeit.“ Sie holt Kedi aus der Tasche und hält die Katze so, dass sie ihr genau in die Augen sehen kann. „Du wusstest das von Anfang an, oder?“

„Was ich weiß, ist nicht so wichtig. Wichtiger ist, dass du lernst, deinen eigenen Weg zu gehen“, schnurrt Muri besänftigend.

Im selben Moment landet Corvo neben ihnen auf einem knarrenden Ast. „Kedi kann nichts dafür. Ich bin der Einzige, der es wusste“, erklärt er. „In Frau Zwietrahts Träumen habe ich diesen Ort schon seit einigen Nächten immer wieder gesehen. Aber ich konnte nicht erkennen, was sie hier will.“

„Warum nicht?“, fragt Resa.

„Weil ich den Ort nicht kannte, an dem all ihre Träume enden. Aber heute Mittag habe ich Frau Zwietraht hier im Wald entdeckt und bin ihr gefolgt.“

„Wohin? Wohin bist du ihr gefolgt?“, fragt Resa, unsicher, ob sie die Antwort wirklich wissen will. Ihr Bauch grummelt vor Aufregung.

Corvo schwingt sich in die Luft. „Wir sind gleich da, dann kann ich es euch zeigen. Kra!“ Er fliegt voraus, dicht über ihren Köpfen.

Langsam und stur tappt Resa vorwärts. Der Wald wird dichter. Die Bäume stehen so nah beieinander, als würden sie sich umarmen, und nur die Glühwürmchen spenden noch einen Rest Licht. Tief hängende Zweige peitschen in Resas Gesicht, unter ihren Füßen pieksen Äste und Zapfen. Mit einem Mal riecht es nach Salz, Algen und Freiheit. Kühler Meereswind weht durch das Gesträuch. Mondlicht dringt durch die Wipfel, die Büsche und Bäume lichten sich plötzlich, und da stehen sie: an einer hohen Klippe, direkt vor einem riesigen dunklen Felsbrocken.

„Warum hältst du hier an?“, will Resa wissen.

„Weil Frau Zwietrahts Träume dort drin enden“, erklärt Corvo. „Und heute war sie hier. Genau hier.“ Sein Schnabel zeigt auf einen gewaltigen Felsbrocken. „Darin verbirgt sich etwas. Und ich muss wissen, was es ist.“

„Aber wie sollen wir da reinkommen? Der Eingang ist komplett verschüttet. Und selbst wenn er frei wäre, ist er immer noch so niedrig, dass selbst ein Kind nur auf allen vieren hineinkriechen könnte.“

„Also kannst du es. Du bist ein Kind“, schnurrt Kedi.

„Wegen der Steine, die den Eingang verschließen, musst du dich nicht sorgen“, sagt Corvo. „Dafür sind wir hier.“ Auffordernd sieht er Kedi an.

„Brauchst du meine Hilfe?“, fragt die Katze und leckt sich über das Fell.

„Ich denke schon“, antwortet Corvo.

Und Resa scheint wieder einmal die Einzige zu sein, die nicht weiß, wovon die zwei sprechen. Instinktiv geht sie einen Schritt zurück. Und dann noch einen, als sie sieht, wie die beiden Tiere ihre Köpfe aneinanderlehnen und ihre Augen schließen. Mit einem Rauschen legt Corvo seine Flügel um Kedi.

Resa ist hellwach und gespannt bis in die Fingerspitzen. Ihre Füße sind kalt und ihre Wangen heiß. Sie hält den Atem an. Die Luft um sie herum scheint stillzustehen. Aus dem Höhleninneren dringen leise Geräusche nach draußen. Resa sieht, wie sich feine Lichtfäden von Kedi und Corvo ausgehend in den Boden ausbreiten. Sie weben sich flirrend in den Untergrund und in die Erde unter dem Felsen. Resa fühlt unter ihren nackten Fußsohlen eine seltsame Vibration. Die Steine, die vor dem Höhleneingang aufgeschichtet sind, beginnen zu wackeln. Zwischen den dünnen Lücken zwängen sich irrsinnige Mengen an Krabbeltieren hervor. Tausendfüßler, Erdkäfer, Höhlenkäfer und vor allem Asseln. Immer mehr Asseln schieben sich zwischen die Steinspalten und lassen die Steinbrocken tanzen. Ein Stein nach dem anderen scheint zu zucken und zu rucken und fällt schließlich auf den Boden. Zuerst lösen sich Steine von unten und aus der Mitte und lassen die oberen Schichten in sich zusammenkrachen. Unzählige winzige Füße und Fühler lockern die Steine und tragen sie aus dem Eingang heraus. Stück für Stück. Schimmernde Eidechsen wühlen sich in die Lücken, um die Steine von innen nach außen zu schieben.

Wie gebannt starrt Resa auf das emsige Treiben. Kedi und Corvo sind vollkommen versunken und haben die Augen fest geschlossen. Corvos Federkleid zittert vor Anspannung.

Resa hält den Atem an. Zwischen all diesen Tieren wirbeln die Lichtfäden, die von Kedi und Corvo aus in die Nacht fließen, wie von einer magischen Quelle. Spannung liegt in der Luft. Erst als Corvo seine Flügel müde sinken lässt, ziehen sich die Tiere allesamt wie auf ein geheimes Zeichen hin wieder still in ihre Verstecke zurück. Das Licht wird matter. Kedi rollt sich schlapp auf den Rücken.

Resa spürt ein Kribbeln von Kopf bis Fuß. „Das war der Wahnsinn!“, sagt sie voller Bewunderung.

„Das war harte magische Arbeit“, stöhnt Kedi. „Kraul mich bitte ein bisschen hinter dem Ohr. Hinter dem linken.“ Sie reckt ihren samtigen Kopf. Resa kann fühlen, wie erschöpft sie ist.

Vor ihnen liegt jetzt eine Art steinerne Eingang. Aber er sieht alles andere als einladend aus. Resa schaudert. Vorsichtig kniet sie sich davor und lauscht. Dahinter scheint sich eine Höhle zu verbergen. Resa hört ein beständiges Rauschen aus dem Inneren. Für einen Moment verharret sie in der Bewegung. *Dies ist kein Ort für Kinder*, denkt sie. Aber was nützen ihr solche Gedanken? Nichts.

Tief atmet Resa ein. „Ich habe keine Angst!“, sagt sie sich.

Corvo kann es nicht unterdrücken, er legt aus Furcht sein Gefieder an und stößt einen leisen Fistellaut aus. „*Da* müsst ihr ohne mich rein“, sagt er. „Raben haben im Inneren von Felsgängen nichts verloren.“

„Diese verdammte Höhle wirkt finsterer als die Nacht selbst“, flüstert Resa.

„Vergiss nicht: Finsternis ist magisch. So wie wir“, beruhigt Kedi sie. „Lass mich vorausgehen. Und bleib dicht hinter mir, egal was passiert.“ Mit zuckender Schwanzspitze läuft sie auf leisen Sohlen mitten hinein in den dunklen Höhlenmund. Dicht hinter ihr krabbelt Resa. Auf Händen und Knien krabbelt sie, wie ein Käfer. Der Gang ist schmal. Die Decke hängt niedrig über ihrem Kopf.

Stück für Stück tasten sie sich vor. Kedi maunzt immer wieder leise, um Resa so zu leiten. Nach zähen Minuten mit stickiger Luft macht der Gang eine Biegung, fällt steil ab und wird dann endlich breiter und höher. Sogar so hoch, dass Resa aufrecht weitergehen kann. Vorsichtig setzt sie einen Fuß vor den anderen. Die Wände sind kühl und klamm. Das Rauschen wird lauter. Es ist jetzt ganz deutlich zu hören. Plötzlich gelangen sie im Dunkeln zu einer kleinen Quelle, die mitten aus dem rauen Felsen hervorbricht und stetig rauschend in Richtung Meer fließt. Mit rasendem Herzen folgen sie dem Lauf des Wassers. Es schlängelt sich durch den Stein, biegt mal links ab und mal rechts. Es kennt seinen Weg. Die Katze geht noch immer vorsichtig voran. Ihr kleines Herz schlägt schneller, als sie es zugeben möchte. Im Halbdunkel können Katzen gut sehen, aber nicht in vollkommener Dunkelheit. Und hier begleiten sie nur drei winzige Glühwürmchen. Nur Umrisse und Schemen sind zu erahnen. Und das Rauschen des Wassers ist kein Geräusch, das eine Katze beruhigt. Resa sieht nichts mehr und muss sich ganz auf ihre Hände, Fuß-

sohlen und Ohren verlassen. Etwas, worin sie keine Übung hat. „Kedi, bist du noch da?“, haucht Resa.

„Ich bin so nah vor dir, dass mein Schwanz dich beinahe treffen müsste“, sagt Kedi und versucht, ruhig zu klingen. Aber sie ist nicht ruhig. Ihr Fell sträubt sich. Dieser Ort ist sonderbar, auf eine Weise, die ihr nicht gefällt. Ganz und gar nicht gefällt. Es riecht moderig in dieser Höhle, und nicht nur das. Da ist noch ein anderer, unangenehmer Geruch, und der wird stärker, je weiter sie ins Höhleninnere vordringen. Es ist ein vertrauter Gestank, aber viel präsenter, als ihre feine Katzennase ihn kennt. Es stinkt nach Ammoniak. Nach Urin.

Plötzlich sieht Kedi eine kleine Ratte, die quiekend an ihnen vorbeirennst. Und kurz darauf noch eine etwas größere, die direkt vor ihrer Nase an der Wand entlangläuft. Unter der Erde und unter Steinen auf Mäuse und Ratten zu treffen, ist nichts Ungewöhnliches. Aber diese Ratten riechen in Kedis Nähe nicht nach Angst. Und das ist mehr als ungewöhnlich. Wieso fürchten diese Nager keine Katze? Mit jedem Meter liegt mehr Rattenkot auf dem Boden. Kedi muss aufpassen, um nicht mit den Pfoten hineinzutreten. Wieder huscht eine Ratte an ihnen vorbei und eilt den Gang entlang. Die nachtaktiven Ratten sind weder langsam noch vorsichtig. Ratten können sich in der Dunkelheit hervorragend orientieren. Kurzsichtig sind sie sowieso, auch am Tag. Aber das ist ihnen egal. In der Dunkelheit können sie ihre Umgebung erschnüffeln, schon im Bruchteil einer Sekunde. Außerdem haben sie Tasthaare und Leithaare, mit denen sie sich in dieser Höhle viel besser zurechtfinden als Kedi. Dies ist ihr Reich.

Der unterirdische Bach wird breiter und tiefer. Das Wasser biegt um eine Ecke. Kedi und Resa folgen ihm. Und hinter der Ecke, da, wo der Bach besonders breit wird, liegt eine große, steinerne Halle im Felsen. Die Decke ist mit einem Mal hoch, wie in einem Saal. Auf dem feuchten, kalten Boden wimmelt es über und über von Ratten.

Und dort, auf einem hohen Stein, am Rande des Wassers, thront Muri. Resas Herz hüpfte vor Erleichterung. Sie haben sie gefunden. Und es scheint ihr gut zu gehen. Doch Muri bemerkt ihre Freundinnen kaum. Vollkommen vertieft ist sie in diese unfassbare Rattenschar. Die kleinen Nagetiere ducken sich vor ihr, als wollten sie sich verbeugen. Und Muri scheint zu ihnen zu sprechen. Aber es ist eine Sprache, die Resa und Kedi nicht verstehen. Rattensprache.

Resa will Muri rufen, aber Kedi hält sie zurück. „Vorsichtig. Ratten sind zwar kleiner als wir, doch ungefährlich sind sie nicht.“

„Aber eine Katze hat doch keine Angst vor einer Ratte, sondern umgekehrt, oder?“, wundert sich Resa.

„Als Katze kann ich es mit ein paar Ratten aufnehmen, aber hier sind Hunderte von ihnen. Und wir wissen nicht, ob wir bei ihnen willkommen sind.“

„Kannst du nicht zaubern, so wie eben?“, fragt Resa.

„Stell dir vor, ich hätte Muskelkater. Aber nicht nur in den Beinen oder im Rücken. Auch in meinen Gedanken und in meinem Herzen. Überall. Ich kann nicht sofort wieder so viel Kraft aufbringen. Schon gar nicht allein.“

„Könnte Muri dir helfen?“, fragt Resa. Ihre Stimme ist nur noch ein Flüstern.

„Könnte. Aber ich bin mir nicht sicher, ob sie will. Schau sie dir doch an.“

Muri schreitet anmutig durch die Masse der Ratten. Die Ratten bewegen sich um sie herum, wie Synchronschwimmer mit einer lang erprobten Choreografie. Wenn sich Muri bewegt, bewegen sich alle Ratten. Sobald Muri stehen bleibt, stehen ruckartig alle Ratten, als wären sie ein einziges vielbeiniges Wesen.

Und Resa sieht die leuchtenden Fäden, die alle Ratten verbinden. Aber etwas stimmt mit ihnen nicht: Die Nager sind an Muri gebunden, wie durch Ketten. Und Muri an sie.

Resa hat den unbändigen Wunsch, Muri da rauszuholen. Sie flüstert: „Muri! Hier sind wir.“

Für einen kurzen Moment hebt Muri ihren kleinen weißen Rattenkopf in Resas und Kedis Richtung. Ihre Barthaare zittern, doch dann dreht sie sich wieder weg, als würde sie ihre Freundinnen nicht bemerken.

Resa macht einen Schritt auf sie zu, aber da krallt Kedi sich in ihr Bein, um sie zurückzuhalten. „Aua!“, heult Resa auf. Schnell hält sie sich die Hand vor den Mund. Aber es ist zu spät. Viele Hundert Augen starren sie und Kedi an. Ein Zucken geht durch die Rattenschar, wie eine Welle. Unzählige große und kleine Ratten heben ihre Nasen witternd in die Luft. Im Dunkeln blitzen beunruhigend viele helle Nagezähne auf. Aufgebrachtes Quicken geht durch die Reihen.

Muri richtet sich auf. Sie steht auf den Hinterbeinen, und alle

Ratten um sie herum ducken sich ehrfürchtig vor ihr auf die Erde.

Kedi macht einen Buckel. Sie versucht, sich ihr Fauchen zu verkneifen, aber auch eine magische Katze ist immer noch eine Katze.

„Was macht ihr hier?“, fragt Muri, während sie langsam auf sie zugeht.

„Wir haben dich gesucht“, erklärt Resa. „Und jetzt haben wir dich endlich gefunden!“

Eine dicke, graue Ratte in Resas Nähe zeigt ihre Zähne und gibt bedrohliche Laute von sich. Der Nager spannt sich an, als würde er sich zum Sprung bereit machen.

„Nicht!“, hält Muri die dicke Ratte zurück. „Noch nicht.“ Muris Worte klingen wie eine Warnung.

Resa starrt sie entgeistert an. Warum verhält Muri sich so? Resa versucht, ruhig zu klingen: „Egal, wie du hier gelandet bist, du kannst jetzt mit uns nach Hause kommen!“, sagt sie.

Aber Muri schenkt ihr nur ein abfälliges Lächeln. Mit langsamen Bewegungen baut sie sich vor Kedi und Resa auf, ihr Rattengefolge bleibt ihr dicht auf den Fersen. „Unter einem Rattenschwanz versteht man im Allgemeinen eine lange, unangenehme Kette von Ereignissen“, fiept Muri. „Aber das Wort tut uns unrecht, wie all die anderen abfälligen Bezeichnungen, die wir Ratten seit Jahrhunderten über uns ergehen lassen. Wenn mich ein Rattenschwanz aus Vorkommnissen hierhergeführt hat, so war das ein Glück!“

Kedi legt sich auf den Boden, sodass ihr Gesicht mit dem von

der kleinen weißen Ratte auf einer Höhe ist. „Muri? Wie genau bist du überhaupt hierhergekommen?“, fragt sie vorsichtig.

Resa sieht, wie unangenehm Muri diese Frage ist. „Es spielt keine Rolle, wer mich zu welchem Zweck hierhergebracht hat. Ich bin, wo ich sein soll. Ich bin bei meiner Familie“, verteidigt sich die Ratte.

„Pfui!“, faucht Kedi. „Wir sind deine Familie!“

Aber Muris Blick bleibt hart. „Diese Ratten brauchen mich. Bei euch bin ich immer das kleinste Glied in der Kette. Die kleine Muri. Du brauchst nur zu schnurren, um dich durchzusetzen. Und die wichtigen Entscheidungen trifft letztlich immer Corvo.“ Muri schüttelt sich. „Ausgerechnet Corvo, der genau weiß, wie die Menschen sind.“

„Wovon redest du?“, fragt Resa, die langsam ein mulmiges Gefühl hat, wenn sie die Wut in Muris Stimme hört.

„Haben die Menschen die Kolkraben nicht genauso gejagt wie uns Ratten? Haben sie Raben nicht Unglücksboten geschimpft, genau wie uns Ratten? Uns vertrieben und gemordet, bis Raben wie Ratten beinahe ausgestorben waren? Warum sollten wir uns also wieder an ein Menschenmädchen wie dich binden, warum wieder den Menschen helfen, die uns so sehr verabscheuen?“

„Aber ich verabscheue euch doch nicht! Im Gegenteil. Ich habe sogar riskiert, meine neuen Freunde gleich wieder zu verlieren, um eure Hexe zu werden. Hast du das vergessen?“ Resa kann kaum glauben, dass Muri so über sie denkt. Irgendetwas stimmt hier nicht, da ist Resa sich sicher. Was ist das für ein Ort? Und wer hat Muri hierhergebracht?

„Ihr denkt, ihr wärt etwas Besseres als Ratten. Dabei sind diese Ratten tapfer, mutig und loyal“, sagt Muri. Mit glänzenden Augen blickt sie auf die Masse der spitzen Schnauzen, auf die verschiedenen großen und kleinen, alten und jungen Ratten, die alle ehrfürchtig zu ihr aufschauen. „Seht sie euch an. Meine Brüder und Schwestern.“ Sie seufzt. „Wusstet ihr, dass Ratten riechen können, welche Ratte besonders hungrig ist? Sie riechen, wer Hunger hat, und sorgen dafür, dass alle genug Futter bekommen. Kein Mensch würde sich so um andere Menschen kümmern. Kein Rabe um seinesgleichen. Und von Katzen will ich gar nicht anfangen.“

Das ist zu viel für Kedis Stolz. Sie kann ihr wütendes Fauchen nicht unterdrücken.

Und ihre Krallen schnellen unvernünftig aus ihren samtigen Pfoten hervor. Doch auch die Ratten fauchen jetzt angriffslustig. Auf Muris Zeichen hin beginnen die Nagetiere, einen Halbkreis um Resa und Kedi zu formen.

„Euch mit einer so großen Schar an Ratten anzulegen, wäre ausgesprochen dumm“, warnt Muri. Ihre Barthaare zittern, und ihre Stimme hallt von den Wänden wider, als sie schreit: „Schaut euch um. Ihr könnt nicht gewinnen. Ihr könnt nur fliehen, solange meine Ratten euch noch lassen. Also lasst mich in Ruhe und rennt! Rennt!“

Resa fühlt, wie es eng wird in ihrer Brust. Langsam fürchtet sie, dass es gar keine Steinmauer braucht, um sie hier gefangen zu halten. Und egal, was hier vor sich geht, es scheint undenkbar, dass Muri freiwillig mit ihnen aus dieser Höhle herauskommt.

Kedi lehnt sich zu Resa. In der Höhle herrscht angespannte Stille. Nur in ihren Gedanken hört sie die Katze zu ihr sprechen. „Muri ist wie ... wie verhext von dieser Rattenschar. Sie sieht uns gar nicht richtig an. Sie klingt nicht wie unsere Freundin. Sie riecht nicht wie unsere Freundin. Also mach dich bereit. Wenn ich zaubere, musst du sie packen und mir hinterherrennen, egal was passiert.“

Kaum nickt Resa ihr zu, baut Kedi sich schon auf und schließt ihre Augen. Die Katze streckt ihre Vorderpfoten lang aus und beginnt ein Katzengeheul, das Resa durch Mark und Bein geht. Die Wände zittern. Die feuchte Erde unter ihnen bebt. Geröll und Steine lösen sich von den Höhlenwänden und stürzen überall um sie herum zu Boden wie kleine Geschosse. Die Ratten winseln, quieken und fauchen. Das Wasser im Bach rauscht lauter und schneller. Eine alte, große Ratte greift Kedi an und will sie beißen, aber Kedi schleudert sie mit der Pfote von sich. Der Fluss tritt über sein Bett und schickt unermüdlich Wasser in die Halle. Eine schwarze Ratte zerkratzt Resas nackte Füße, und eine große weiße Ratte beißt ihr in den Zeh, sodass Resa vor Schmerz aufschreit. Doch dann umspült kaltes Wasser die kleinen Rattenfüße, bis diese winselnd zurückweichen.

Mit leerem Blick stürzt sich Muri in Kedis Richtung, aber Resa greift im selben Moment in ihr Fell. Ihre rechte Hand packt die kreischende Ratte im Nacken, und die linke Hand umfasst ihr wild tretendes Hinterteil. Kedi springt über fauchende Ratten hinweg, und Resa folgt ihr durch die Halle, mitten durch das Meer aus zuckenden Ratten. Noch immer ist es so dunkel, dass Resa

kaum sieht, wohin sie rennen, aber Vorsicht ist in diesem Moment keine Option. Sie eilen, so schnell sie können, am Bach entlang. Dem Lauf des Wassers zu folgen, ist ihre einzige Chance. Hinter ihnen halten nur rollende Steine und Wellen eisig kalten Wassers die Ratten in Schach, die ihnen folgen und noch immer nach ihnen schnappen. Muri windet sich in Resas Händen und versucht, sie zu beißen. Aber Resa lockert ihren Griff keinen Millimeter.

Plötzlich stößt Muri einen spitzen Schrei aus, der die von Kedi gelockerten Steine in die andere Richtung rollen lässt. Resa stolpert über die kullernden Geröllbrocken und verliert kurz das Gleichgewicht. Aber sie lässt nicht los. Nur darauf sind ihre Gedanken fixiert. Bloß nicht die Ratte loslassen! Der Bach wird breiter und breiter. In der Höhle wird es mit einem Mal heller. Resa kann den Ausgang erkennen, aus dem das Wasser herausfließt und die Klippe herunter ins offene Meer stürzt.

Erleichtert tritt sie ins Freie und sieht voll Staunen, wie die Rattenschar in der Höhle zurückbleibt, wie hinter einer unsichtbaren Wand. Kedi bricht kraftlos zusammen und bleibt keuchend auf der Erde liegen. Die Sterne leuchten hell und unerreichbar über ihr. Das Wasser schimmert im Mondlicht.

Corvos Flügel rauschen durch die kühle, frische Nachtluft heran. „Lass sie los!“, kreischt Corvo. Und erst denkt Resa, der Rabe würde sie meinen, aber dann wird ihr klar, dass er die Höhle anschreit. Corvo plustert sein Gefieder auf, angespannt bis in die Spitzen seiner Federn. Er krächzt tief und laut.

Und die Höhle antwortet mit einem ohrenbetäubenden Stein Schlag. Steine fallen krachend von oben nach unten und plötz-

lich auch von unten nach oben. Felsbrocken schweben scheinbar schwerelos in der Luft, bis der Ausgang verschlossen ist und nur noch ein schmales Rinnsal aus dem Höhleninneren fließt. Und kaum verschließt sich die Höhle, scheint auch der Zauber dieses Ortes wie ein Steinschlag von Muri abzufallen.

Sie kneift die Augen zusammen. Hinter ihren geschlossenen Lidern rauschen unverständliche Bilder vorbei. Die Sehnsucht nach dem Inneren der Höhle fällt in sich zusammen. Muri atmet schwer. Sie kann selbst kaum begreifen, was mit ihr geschehen ist und warum sie vor wenigen Sekunden so wild entschlossen war, die Höhle nie mehr zu verlassen. Jetzt saugt sie gierig die frische Luft ein. Es fühlt sich an, als würde jemand seine Hände von ihrem Hals lösen. Endlich kann sie wieder frei atmen.

Resa kniet sich auf die Erde und legt Muri dicht neben Kedi auf das feuchte Moos. Corvo hüpfte zu ihnen und breitet seine Flügel aus. Blau-schwarz glänzende Rabenfedern hüllen die Tiere ein, die sich unter ihnen eng aneinanderschmiegen. Entschuldigungen werden gemurmelt, und Tierlaute voller Vergebung und Liebe dringen unter Corvos Schwingen in den Nachthimmel.

„Es ist nicht deine Schuld“, sagt Corvo sanft. „Diese Höhle hätte jeden von uns in unseren Wünschen gefangen. Sei nicht nachtragend mit dir. Ich jedenfalls bin nur froh, dass wir dich wiederhaben, alter Nagezahn.“

Tränen der Erleichterung rollen über Resas Wangen. Sie breitet ihre Arme um die Tiere aus. Ihre Beine, Füße und Hände schmerzen, aber das ist nebensächlich. Nur, dass sie alle wieder zusammen sind, zählt in diesem Moment.

Mit dem Raben auf ihrer Schulter, der Katze in ihrer Tasche und der Ratte auf ihrem Arm humpelt Resa durch die sternklare Nacht zurück in Richtung Waldrand. Kedi und Corvo ruhen sich aus, während Muri zwischen vielen Entschuldigungen davon berichtet, wie Frau Zwietraht sie gefangen hat und wie dann all ihre Erinnerungen verschwimmen.

„Aber damit kommt die Alte nicht davon!“, droht Muri. „Wie sagt man noch: Das wird noch einen Rattenschwanz nach sich ziehen“, lacht sie heiser.

Resa will gerade fragen, wie sie sich das vorstellt, als plötzlich zwischen den Bäumen ein bekanntes Gesicht auftaucht und auf sie zurennt.

Es ist Onno, dem Resas nächtlicher Ausflug keine Ruhe gelassen hat. Er fällt ihr um den Hals und lässt erst locker, als sich die Tiere laut beschweren.

„Was machst du denn hier?“, fragt Resa kichernd.

„Na, dich suchen, natürlich! Ich musste doch wissen, was du hier draußen treibst.“

Und mit einem Mal meldet sich in Resas Herzen leise eine ganz neue Sorge. Eine, von der sie vorher nicht wusste, dass es sie gibt: Wie soll sie wissen, ob ihre Freunde sie um ihretwillen mögen oder „nur“ die aufregende Hexe in ihr sehen? Resa kaut nervös auf ihrer Unterlippe.

Doch Onno sagt: „Ich bin zwar nicht so mutig wie du, aber ich kann doch nicht bei dir zu Hause herumliegen und schlafen, wenn du hier allein durch die Nacht streifst.“

Und als Kedi faucht, setzt er schnell hinterher: „Ja, ich weiß,

nicht ganz allein. Ich dachte nur ... Na ja, ich wollte helfen. Aber wie es aussieht, bin ich schon zu spät.“

Und da schrumpft Resas Sorge zum Glück gleich wieder.

„Du bist nicht zu spät“, sagt sie. „Kein bisschen. Ich bin froh, dass du hier bist, dass du genau jetzt hier bist und mit uns zurückgehst. Echt.“ Und das ist nicht gelogen. Es tut gut, in der Nacht im uralten Wald einen neuen Freund zu treffen, der sich um einen sorgt. Das macht jeden Schritt leichter.



Lange Hexentage

Der Teekessel pfeift immer schriller, ohne dass Frau Zwietraht ihm Beachtung schenkt. Heißer Wasserdampf füllt die Küche. Aber Frau Zwietraht steht am Fenster, starrt auf den schmalen Weg vor ihrem Haus und beißt sich vor lauter Zorn die Unterlippe blutig. Im Morgengrauen kommen zwei Kinder plappernd die Straße entlang. Über ihnen fliegt ein Rabe, aus ihrer Tasche lugt ein Katzenkopf hervor, und auf der Schulter des Mädchens thront ein Tier, das dieses Dorf nie wieder hätte betreten dürfen: eine weiße Ratte mit einer rosa Nase. Wütend schnuppert das Nagetier zum Haus von Frau Zwietraht herüber, sodass sich die alte Frau kurz hinter ihrer Gardine verbirgt. Zähneknirschend steht sie da und kann nicht fassen, wie ihr Plan so schiefgehen konnte. In ihr tobt es. Mit einer schnellen Bewegung reißt sie die Karte in der Mitte durch. „Nutzloser Lappen!“, flucht sie und wirft das Papier auf den Boden. „Hat die Karte nicht behauptet, es sei noch nie eine Ratte aus dieser Höhle zurückgekehrt? Von wegen. Hier ist sie wieder, die kleine miese Pestratte auf dem Weg in ihr Rattenloch. Also sagt schon: Wie kann diese verfluchte Ratte zurück sein? Wie haben sie das fertiggebracht?“, schreit Frau Zwietraht die Spinnen an, die sich an die Zimmerdecke flüchten, um sich schnell vor ihr in Sicherheit zu bringen. Doch

eine von ihnen erwischt die Alte noch an ihrem Spinnfaden. Frau Zwietraht schließt die Faust um den kleinen Körper mit den acht schwarzen, dünnen Beinchen. „Warum ist es so verflucht schwer, auch nur eines dieser Biester loszuwerden? Wie soll endlich Ruhe in mein Dorf einkehren, wenn hier seit Ewigkeiten diese Viecher alles verdrehen? Antworte!“

Doch die Spinne in ihrer Hand macht keinen Mucks.

Frau Zwietrahts Wut stürzt in Verzweiflung. Sie kannte Frau Seltsam gut und war sich schon immer sicher, dass die nicht halb so magisch war, wie die Leute sagten. Und genauso überzeugt ist Frau Zwietraht jetzt, dass nicht dieses neue Mädchen magisch ist, sondern diese elenden Tiere. Sie waren es immer. Da ist sie sich mittlerweile sicher. Aber niemand glaubt ihr. Keiner hat ihr je geglaubt.

„Fühlst du, wie leicht es für mich wäre, zuzudrücken?“, presst Frau Zwietraht zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Die Spinne gibt keine Antwort. Sie wagt nicht, sich zu rühren. Doch das Tier zu zerquetschen, bringt Frau Zwietraht nicht fertig. Stattdessen fällt ihr Blick auf das glänzende Spinnennetz neben dem Fenster. „Reißfester als Stahl, so ein Spinnfaden. Und das, obwohl er dünner ist als eins meiner grauen Haare. Erstaunlich, nicht wahr?“ Dann fährt sie mit ihrer Faust quer durch das Netz, bevor sie langsam ihre Finger öffnet und das kleine Tier unter ihren zerstörten Spinnweben auf die Fliesen setzt.

Der Himmel hellt schon auf, als Resa, Onno und die Tiere leise ins Haus schlüpfen. Drinnen ist noch alles still. Eilig schlüpfen

die Kinder in ihre Betten, nur um kurz darauf vom Klingeln ihrer Wecker wieder daraus vertrieben zu werden. Viel zu schnell. Gähnend sitzt Onno am Frühstückstisch und kann nicht verhindern, dass ihm immer wieder die Augen zufallen.

Seine Oma beäugt ihn kritischer als sonst. „Pass auf, dass du nicht mit dem Kopf im Müsli einschläfst“, sagt sie und zwinkert ihm zu.

Und auch Resas Mama macht sich Sorgen um ihre Tochter. „Du bist ganz blass, Resa. Fühlst du dich nicht gut?“

„Nein, nein. Alles gut. Ich bin bloß müde.“

„Ich habe auch schlecht geschlafen. Bestimmt die Aufregung wegen der Klassenarbeit heute“, sagt Onno schnell.

„Oder es lag am Mond“, meint seine Oma. „So was kommt vor.“

„Oder das!“, sagt Resa und steckt schnell Brotdose und Trinkflasche ein, bevor ihre Mutter sie weiter mit Fragen löchern kann. Die Klassenarbeit. Die gibt es ja wirklich. Und dann auch noch heute. Das hatte Resa ganz vergessen.

„Zieh dich warm an“, mahnt Onnos Mutter. „Es ist stürmisch geworden.“

Resa sieht, wie Onno rot wird, aber trotzdem nickt und brav seine Jacke bis unters Kinn zuzieht. Resa beißt sich auf die Lippe, um sich ein Lachen zu verkneifen. Nicht nur sie führt zwei Leben. Auch Onno ist in der Schule ein anderer als hier, wenn er sich von seiner Mama bemuttern lässt.

Resa geht schweigend neben Onno und Ira zur Schule. Dafür plappern die beiden umso mehr. Onno erzählt, wie er Resa ge-

funden hat. „Mitten in der Nacht! Mitten im Wald!“, sagt er schon zum zehnten Mal.

Ira will alles haarklein wissen, und Onno muss versprechen, dass er Ira beim nächsten Nachtausflug Bescheid sagt. Onno erklärt tausendmal, dass er Ira nicht vergessen hat, sondern nur beschützen wollte.

„Mich muss aber keiner beschützen!“, schnaubt Ira.

„Aber mich vielleicht gleich, vor den Lehrerinnen“, meint Onno. Und er erzählt, dass er jetzt so müde ist, dass er sicher schon in der ersten Stunde einschlafen wird.

„Du armer müder Retter“, zieht Ira ihn auf und wuschelt ihm lachend durch die Haare.

„Hey, Finger weg von meiner heldenhaften Frisur“, kichert Onno und kitzelt Ira, dass ihr beinahe der Ranzen herunterfällt.

Resa sieht ihre beiden Freunde an. Und wieder fühlt sie diesen feinen kleinen Stich, den sie schon so gut kennt, wenn die zwei miteinander lachen. Auf diese besondere Weise. Und während Onno und Ira sich weiter necken, geht Resa still neben ihnen her über den Schulhof und ins Gebäude. Ihre Gedanken sind noch bei den Tieren, bei der Höhle und der nagenden Frage, wie es mit Onnos Haus weitergehen soll. Aber da läutet schon die Glocke, und Frau Wunderlich-Driesow, die Lehrerin mit der größten Brille, die je ein Mensch getragen hat, teilt die Arbeitsblätter aus. Drei Seiten. Beidseitig bedruckt. Sofort senken sich alle Köpfe über die Blätter. Fast alle. Resa starrt aus dem Fenster. Draußen auf dem Fensterbrett sitzt ein schwarzer Rabe und pickt lautstark an die Scheibe. Corvo ruft nach ihr. Und es klingt nicht so, als

könnte sein Anliegen warten. Resa stöhnt auf. Wie soll man eine gute Hexe sein und gleichzeitig gute Klassenarbeiten schreiben?

Sie hebt ihre Zettel vor die Scheibe und wedelt damit durch die Luft, um sie Corvo zu zeigen.

„Resa? Was machst du da?“, fragt Frau Wunderlich-Driesow ärgerlich.

„Nichts“, lügt Resa und will sich gerade über ihre Arbeit beugen, als die Schulglocke drei Mal läutet und die Sprechanlage laut knackt.

„Achtung, eine wichtige Durchsage!“, ertönt rauschend und knisternd die Stimme des Schulleiters. „Wir haben einen Wasserschaden. Der Unterricht muss auf der Stelle beendet werden. Wir bitten die Schüler und Schülerinnen, die allein nach Hause gehen dürfen, dies umgehend zu tun. Die übrigen Kinder werden bitte von den Klassenleitungen auf den Pausenhof gebracht, zur Notbetreuung. Ich wiederhole: Das Gebäude muss ab sofort geräumt ...“

Aber der Rest der Ansprache geht unter in lauten Jubelrufen der Kinder. Kreischend werden Klassenarbeiten durch die Luft geworfen. Wie große weiße Falter fliegen sie umher, während Frau Wunderlich-Driesow immer wieder um Ruhe bittet, obwohl ihr klar sein muss, dass es Ruhe heute nicht mehr geben wird.

„Also, wer allein nach Hause gehen darf, kann schon ...“, ruft sie über das Kreischen und Pfeifen hinweg, aber bevor sie ihren Satz beenden kann, stürmen die ersten Kinder schon in den Flur hinaus.

„Wir können zusammen zu mir gehen“, schlägt Ira vor, und Onno nickt.

Aber Resa ist längst nach draußen gerannt und hält auf dem Hof Ausschau nach ihrem Raben.

„Warst du das?!“, fragt Resa, als Corvo auf ihrem Arm landet.

„Entschuldige, aber manche Dinge haben ein wenig Eile verdient. Und so geht es am schnellsten.“

„Schon gut“, sagt Resa. „Ich war eh zu müde, um einen geraden Satz zu schreiben.“

„Tja, jetzt wirst du wieder wach werden müssen“, meint Corvo. „Ich erkläre alles auf dem Weg.“

Und so schnell Resas Füße können, eilen sie los. Kurz nachdem sie den Ortskern hinter sich gelassen haben, gelangen sie zur alten Mühle. Das Gebäude steht schon seit vielen Jahren leer. Das Fachwerk ist längst morsch. Der kleine Wildbach, der die Mühle vor langer Zeit antrieb, ist nur noch ein flaches Bächlein. Das Dach hat Dutzende Löcher. Und die alten schweren Mühlsteine liegen vor dem roten Haus im hohen Gras.

„Beeil dich“, fordert Corvo, und bevor Resa fragen kann, wieso, hört sie schon ein klägliches Winseln und Bellen. Es kommt aus dem Inneren der Mühle. Und Resa hört die Angst in jedem Ton. Sie beginnt zu rennen. Als sie dort ankommt, wo die verwitterte Tür im Wind quietschend vor und zurück schwingt, hört sie noch eine zweite Stimme. Es ist eine leise, helle Kinderstimme, die erschöpft um Hilfe ruft.

„Hallo?“, fragt Resa mit klopfendem Herzen.

„Hilfe!“, ruft die Kinderstimme erneut.

Und im selben Moment springt Kedi aus dem kleinen Fenster,

das seit Jahren keine Scheibe mehr trägt. Sie landet direkt neben Resa. „Das Kind liegt eingeklemmt neben dem alten Mahlgang.“ Kedis Worte überschlagen sich fast. „Die kleine Manou durfte zum ersten Mal allein mit ihrem Hund spazieren gehen und ist zum Spielen hierhergekommen. Sie ist noch keine fünf Jahre alt. Und der Hund ist brav. Eigentlich. Aber heute hat er eine Maus gewittert und hat Manou hier hineingezogen. Er ist zwischen den alten Holzbalken eingebrochen, tief in den Mühlkeller, und sie wollte ihm heraushelfen. Doch sie ist nicht mal bis zur Treppe gekommen. Da ist ein Balken abgestürzt und auf ihrem Bein gelandet. Jetzt kann sie sich nicht mehr bewegen. Sie liegt dort hinten. Siehst du sie?“

„Was? Und wieso habt ihr nicht die Feuerwehr geholt, sondern mich?“, fragt Resa mit klopfendem Herzen.

„Es ist verboten, hier zu spielen. Wenn wir jemanden rufen, wird die Kleine mächtig Ärger bekommen. Außerdem braucht sie niemand anderen als uns. Das fühle ich in meinem Fell. Wir werden sie retten“, verkündet Kedi. „Aber dazu musst du sie beruhigen. Du bist schließlich die Hexe.“

„Puh. Ihr habt Nerven“, sagt Resa. Ihre Handflächen sind schwitzig. Sie hat große Sorge, etwas falsch zu machen. Aber was soll sie tun? Natürlich will sie helfen. Vorsichtig betritt sie das Innere der Mühle. Der Boden knarzt unter ihren Schritten. Überall liegt Schutt und halb verrottetes Holz. Resa sieht, wie ein kleiner Schuh unter einem großen Querbalken herauslugt. Die arme kleine Manou. Sie kann ihr Bein nicht unter dem Holz herausziehen, kann nicht vor und nicht zurück. Sie hat große Angst.

Resa versucht, ruhig zu klingen. So, als wüsste sie, wie es weitergeht. „Alles wird gut. Du bist nicht mehr allein, hörst du? Mein Name ist Resa. Ich bin hier, um dir zu helfen.“

Kedi nickt ihr aufmunternd zu. „Corvo und ich können uns mit dem Holz und den Steinen verbinden, um Magie zu wirken. Aber du musst dafür sorgen, dass die Kleine ganz ruhig liegen bleibt. Kannst du das tun?“

Resa atmet tief durch die Nase ein. Und lang durch den Mund aus. Kann sie?

„Und du solltest besser nicht weiter in den Raum hineingehen“, ruft Corvo aus Richtung des Fensters. „Sicher ist sicher. Kra!“

Mit weichen Knien nimmt Resa ihren Zauberstab in die Hand. „Manou? Das ist dein Name, oder?“

Das Kind bringt nur ein leises, verzweifelteres „Ja“ hervor. Und dann fragt es mit zitternder Stimme: „Kannst du mir helfen?“

„Ich bin die neue Hexe hier, und um dich und deinen Hund zu retten, brauche ich deine Hilfe. Du bist doch schon groß und kannst mir helfen, nicht wahr?“

Wieder ein leises „Ja“.

„Gut. Dann wirke ich jetzt meinen Zauber, und du hältst die Arme über deinen Kopf und bewegst dich nicht vom Fleck. Hörst du? Ich habe sogar einen echten Zauberstab dabei, und wenn du ganz still bleibst, dann kann ich ihn dir gleich zeigen.“

„Aber mein Hund!“, sagt Manou mit weinerlicher Stimme. „Mein Eddie ist da unten.“ Und als wüsste er, dass über ihn gesprochen wird, bellt der kleine Hund umso lauter.

„Den hole ich auch zu uns. Keine Angst. Aber du musst mir

vertrauen und ganz still liegen bleiben. Egal, was passiert!“ Resa wüsste selbst zu gern, was gleich passieren wird.

„Ist gut“, sagt Manou tapfer. „Aber mach schnell!“

Und da gibt Resa den Tieren das Zeichen. Sie hebt ihren Zauberstab in die Luft und fühlt im selben Moment, wie das Holz des Stabs in ihrer Hand mit einem Mal heiß wird. Kedi klingt, als würde sie singen, auf eine fremde, sonderbare Weise. Und Corvos Stimme, die sich sonst so krächzend anhört, stimmt voller Leichtigkeit mit ein, wie in einem Konzert. Worte sind nicht zu verstehen. Dafür eine Melodie, die anschwillt und den Raum füllt. Es klingt nach Wind in Bäumen, nach Blättertanz und nach Herbststurm im Wald. Das alte Holz knarzt und knarrt mit einem Mal lauter. Schutt wirbelt im Kreis durch die Luft. Der Holzbalken auf Manous Bein knarrt und wackelt. Ein Rütteln geht durch den Balken, sodass Manou laut quieken muss. Aber als der Balken langsam und wackelig in die Höhe steigt, hält sie tapfer still, die Arme schützend über ihrem Kopf. Kurz schwebt der Balken über ihr. Dann bewegen sich, wie in einem wilden Tanz, überall lose Holzteile durch den großen Raum. Das Holz im ganzen Raum scheint zu singen, und mit ihm die Bäume rund um das Haus. Es ist ein altes Lied. Manou hört es zwar nicht, aber dafür ist sie endlich wieder frei. Ganz allein liegt sie da und zittert.

Ohne zu zögern, rennt Resa schnell zu ihr. Kedi erschrickt, als sie das sieht, ruft laut, dass Resa stehen bleiben soll. Und ohne Kedi kann Corvo das Holz nicht in der Luft halten. Balken fallen links und rechts neben Resa in den Staub und zerbersten am

Boden. Holzsplitter wirbeln durch die Luft, und Resa reißt, ohne zu überlegen, ihren Zauberstab in die Höhe. Die Splitter weichen ihm aus, als hätten sie Angst vor ihm. Manou blinzelt in den Raum und kann kaum glauben, was sie sieht.

Resa nimmt das kleine, verängstigte Kind in den Arm. „Alles wird gut“, murmelt sie leise.

Um die beiden herum tanzen Holzbalken durch die Luft. Eine alte Holzlatte steigt aus dem Keller nach oben, wie ein fliegender Teppich. Und mitten darauf thront Eddie, der kleine Hund von Manou. Er schwebt durch Schutt und Asche zu ihnen herüber und macht keinen Mucks dabei. Resa hebt den Hund auf einen Arm und hakt die kleine Manou unter den anderen. Fragend blickt sie zu Corvo. Der hört augenblicklich auf zu singen. Er senkt seine Federn langsam herab. Krachend fallen die letzten Teile zu Boden und bleiben bewegungslos liegen. Sonnenstrahlen fallen durch die kaputten Fenster herein und lassen den Staub glitzern.

„Raus hier“, sagt Resa entschlossen und bringt Manou und ihren Hund ins Freie.

Mit Kedi an ihrer Seite liefert Resa Kind und Hund zu Hause ab. Die Mutter der kleinen Manou schließt ihre Tochter erleichtert in die Arme. Sie hatte sich schon Sorgen gemacht. Als Resa die beiden dastehen sieht, so eng umschlungen, und Manou ihrer Mutter holprig und aufgebracht alles zu erzählen versucht, da wird es eng in Resas Brust. Sie ahnt, wie sehr ihre Mutter es hasSEN würde, dass Resa ihr so vieles verschweigt. Und sie will

ihrer Mama ja auch alles zeigen und erklären. Aber noch findet sie die Worte nicht. Immer wenn sie vor ihrer Mutter steht, kommen ihr alle Worte zu klein vor, alle Erklärungen lächerlich und unglaubwürdig.

„Lass uns nach Hause gehen“, sagt Resa. „Ich bin so müde, dass ich auf der Stelle einschlafen könnte.“

Aber Corvo zupft mit seinem spitzen Schnabel an ihrem Pullover. „Dein Bett muss warten. Wir müssen der alten Ziegenbäuerin helfen. Oder besser gesagt: ihren Ziegen.“

Also rafft sich Resa auf und stapft müde zu der kleinen Weide, die Corvo ihr zeigt.

Und so hilft sie an diesem Tag auch noch den Ziegen, die unmerklich Blätter vom Kartoffelbeet des Nachbarn geknabbert hatten und daraufhin alle krank geworden sind. Anschließend kocht sie noch Tee für die hustende Bäckerin, die zwar keine schlimme Grippe hat, aber dafür dringend ein offenes Ohr braucht.

„Sie müssen nicht warten, bis Ihr Sohn anruft. Wenn Sie die Enkel vermissen, rufen Sie einfach an. Geben Sie sich einen Ruck“, sagt Resa und hebt bedeutungsvoll ihren Zauberstab.

„Aber“, will die Bäckerin widersprechen, doch da schüttelt Resa entschieden den Kopf. „Kein Aber. Ich bin Ihre Hexe. Und das hier ist Ihr Telefon.“

Und obwohl die Bäckerin zwei Köpfe größer und beinahe fünfzig Jahre älter ist als Resa, nimmt sie das Telefon gehorsam entgegen. Denn hinter ihren Einwänden ist sie froh, endlich einen Grund zu haben, um ihre Enkelkinder anzurufen.

Erst beim Abendessen, als Resas Mutter Pfannkuchen mit Apfelmus für sie macht, meldet sich Resas schlechtes Gewissen wieder.

„Wie war dein Tag?“, fragt Mama, während sie Puderzucker über die warmen Pfannkuchen streut.

„Vor allem lang“, antwortet Resa ausweichend.

Und natürlich ist das keine Lüge. Aber es ist auch nicht die ganze Wahrheit.

Morgen, denkt Resa. Morgen sage ich es ihr. Oder übermorgen.

Geheimnisse,
alt wie Stein



Resa geht in der Mitte. Onno läuft links neben ihr und Ira rechts. Wir laufen im Gleichschritt, stellt Resa fest, und der Gedanke bringt sie zum Lächeln.

Der Schultag war lang, und die Klassenarbeit, die nachgeschrieben wurde, war es auch. Zu viele Seiten und zu wenig Konzentration. Zu viele Fragen, auf die Resa keine Antwort wusste.

Ira erzählt aufgekratzt, was sie bei welcher Aufgabe geschrieben hat. Und jedes Mal stöhnt Onno, schlägt sich mit der flachen Hand an die Stirn und ruft: „Mist. Hab ich nicht“, oder: „Mist. Hab ich *auch* nicht.“

„Also mein Blatt lag oft genug in der Mitte, damit du gucken kannst“, sagt Ira.

„Ich war so gestresst. Ich habe sogar vergessen, abzuschreiben“, gibt Onno zu.

Ira lacht und wendet sich dann an Resa: „Bist du denn fertig geworden?“

Als Resa gar nicht reagiert, stupst Ira ihr mit dem Finger in die Seite. „Hallo? Erde an Resa?“

Resa zuckt zusammen. „Hm? Wie bitte?“

„Nix. Wir reden bloß mit dir. Aber du bist entweder mal wieder vollkommen in Gedanken versunken, oder du trägst wirklich gute Ohrstöpsel.“

„Entschuldigung“, murmelt Resa. „Ich war ... Können wir noch mal bei Onnos Haus vorbeigehen? Bitte!“

„Klar“, meint Ira.

Auch Onno scheint einverstanden zu sein. „Musst du nicht nach Hause?“, fragt er.

„Nee, meine Mutter ist eh heute unterwegs“, meint Resa.

„Und meine ist froh, wenn *ich* mal unterwegs bin“, scherzt Ira.

„Also dann!“, sagt Resa und rennt bereits los.

„Warte doch! Hast du es eilig?“, ruft Onno.

Und tatsächlich hat Resa das. Aber sie kann nicht erklären, wieso. Es ist nur ein Gefühl, aber dafür ein starkes. Resa rennt voraus, und Onno und Ira folgen ihr keuchend. Vor dem rußigen Gebäude angekommen, bleiben sie stehen und verschnaufen.

„Was hast du vor?“, will Ira wissen.

„Ich habe gestern ein altes Haus gesehen, eine Mühle, die war kaputt. Aber es war nicht schlimm, denn das war nur irgendein Haus. Aber hier geht es um mehr. Versteht ihr?“

Im gleichen Takt schütteln ihre Freunde die Köpfe.

„Kein Wort“, gibt Ira zu.

„Dieser Ort ist anders. Ganz anders. Und ich will wissen, warum.“

Gemeinsam betreten sie das Innere des zerstörten Hauses. Resa legt ihren Zauberstab auf den Boden, mitten zwischen die Steine, die vor Kurzem noch die Wohnküche gebildet haben. Der Stab

beginnt sich zu drehen. Erst ganz langsam, dann immer schneller. Ira und Onno halten den Atem an. Staub und Asche wirbeln durch die Überreste des Raumes. Resa muss die Augen zusammenkneifen. Und als sie sie öffnet, weist die Stabspitze auf einen großen, silbrig grauen Stein. Sie legt beide Handflächen an den groben Stein, spreizt die Finger auf und versucht, ihre Hände möglichst breit zu machen. Keiner spricht ein Wort. Der Stein ist kühl und glatt. Resa konzentriert sich. Deutlich sieht sie feine, glitzernde Fäden vor sich. Sie verbinden die schweren Steine des Fundaments und den silbrig grauen Stein mit den Bäumen vor ihnen, mit der Erde darunter, mit dem Kopfsteinpflaster dahinter. Und dann sind da noch andere Fäden, hell wie Sonnenstrahlen. Sie führen weit fort, bis ans Meer. Und ein Lichtfaden führt bis zu Resas Haus.

„Corvo!“, ruft sie ihren Raben in Gedanken und fühlt schon im nächsten Moment einen Windhauch auf ihrem Gesicht, als Corvo neben ihr landet.

„Das ging schnell“, sagt Resa verwundert.

In seinem Schnabel trägt der Rabe den krummen Schlüssel. Mit einem hellen Klack fällt er vor Resa auf den Boden.

Ira will etwas fragen, aber Onno legt ihr den Finger auf die Lippen. „Ssscht!“

„Was macht der Schlüssel hier?“, will Resa wissen.

„Ich bin nicht so schnell gekommen, weil du mich gerufen hast, sondern, weil der Schlüssel hier gebraucht wird. Kra!“, erklärt Corvo. „Sieh dir diese beiden Gegenstände genau an. Was willst



du mit ihnen machen?“, fragt Corvo und deutet mit dem Schnabel in ihre Mitte. Zwischen ihnen liegen der Zauberstab und der Schlüssel auf der Erde, wie zwei fremde Schriftzeichen, die Resa nicht entziffern kann. Corvos glänzende Rabenaugen sehen sie auffordernd an. „Denk nicht zu viel nach, Hexenmädchen. Holz und Metall inmitten von Asche und Ruß. Was wirst du tun?“, fragt der Rabe.

Mit der rechten Hand hebt Resa den Zauberstab auf. Mit Schwung, bevor sie weiß, was sie tut, zeichnet sie damit einen Kreis in den Staub. Sie kneift die Augen zusammen und beobachtet die tanzenden Fäden, die sich in Staub und Asche wild umeinanderdrehen. Diese schnellen Bewegungen versucht Resa mit dem Zauberstab nachzumalen. Dabei entsteht ein sonderbares Muster, und in dessen Mitte erkennt Resa plötzlich eine klare Form: ein Schlüsselloch. Flach auf dem Boden. Ohne lange zu zögern, steckt sie den Schlüssel hinein. Der Schlüssel gleitet widerstandslos in die Erde, als wäre dort ein Schloss, das genau für ihn passt. Vor Schreck lässt Resa den Schlüssel los. Und mit einem leisen Klick dreht er sich einmal um sich selbst.

Ira schnappt nach Luft, und Onno weicht instinktiv einen Schritt zurück.

„Was willst du von diesem Ort wissen?“, fragt Corvo. „Du bist ja nicht ohne Grund hergekommen, oder? Also stell deine Frage.“

Resa legt eine Hand wieder auf den silbrig grauen Stein und eine auf den Schlüssel am Boden. „Ich will wissen, was an diesem Ort so besonders ist“, sagt Resa. Sie hält die Luft an, als der Stein unter ihrer Handfläche anfängt, langsam wärmer zu werden. Als

er so heiß ist, dass es wehtut, ihn noch weiter zu berühren, zieht sie die Hand weg. Darunter, wo vorher nur eine glatte Fläche zu sehen war, zeigt sich plötzlich ein sonderbares Zeichen, das sie an eine Brücke erinnert. Resa hat noch nie etwas Derartiges gesehen.

„Was glaubst du, wie alt die Steine sind, die diese Mauern bilden?“, fragt Corvo.

Resa zuckt die Schultern. „Keine Ahnung. Uralt.“

„Älter“, sagt er. „Es gibt diese Steine hier schon länger, als es Menschen auf der Erde gibt. Viel länger. So wie die Höhle im Wald und die Felsen an der Küste. Und als die ersten Menschen in diese Gegend kamen, da schleppten sie die Steine aus dem Wald und aus dem Meer hierher, um daraus an dieser Stelle das allererste Haus des Ortes zu errichten. Wasser, Erde, Stein und Menschenhoffnung haben den Anfang dieses Dorfes gebildet. Das Haus wurde von all den Menschen zusammen gebaut, die hier siedeln wollten. Miteinander. Füreinander. Anfangs sah es ganz anders aus. Etliche Male wurde es bereits zerstört und wiederaufgebaut. Doch die Menschen haben keine Erinnerung mehr daran.“

„Aber die Steine erinnern sich“, stellt Resa staunend fest, als sie sieht, wie vor ihren Füßen unzählige kleine Kiesel heranrollen und sich um den Schlüssel herum, wie von unsichtbaren Magneten angezogen, hin und her bewegen.

„Was ist das?“, flüstert Onno hinter ihr.

Die Kiesel formen Gesichter. Erst sind es fremde Gesichter. Aber sie verändern sich. Und dann sind da Gesichtszüge, die Resa kennt. Das Gesicht ihrer Klassenlehrerin. Das Gesicht des Bä-

ckers, das Gesicht von Mattis, das Gesicht von Onnos Mama und viele, viele mehr. Resa erkennt nicht nur die Leute aus dem Dorf, sondern auch die Tiere, den Wald, ihr Hexenhaus, den Fluss. Die Kiesel formen Onnos Haus. All das hängt irgendwie zusammen, erkennt Resa. Irgendetwas geht vor sich. Etwas Neues. Etwas, was Herzklopfen verursacht.

Ein breites Grinsen wächst auf Resas Gesicht. Sie hebt einen der Steine auf, wischt den Ruß von ihm ab und legt ihn auf die Mauer zurück.

„Ich weiß, was du vorhast“, sagt Corvo. „Aber mittlerweile glaube ich nicht mehr daran, dass es funktioniert. Ich fürchte, dass die Menschen dich hängen lassen, so wie sie sich gegenseitig andauernd hängen lassen“, erklärt er. Anschließend spreizt er seine Flügel. Resa kann in seiner Stimme deutlich hören, wie enttäuscht er von dem kleinen Dorf ist.

„So schlimm sind die Menschen hier doch gar nicht“, entgegnet Resa.

Aber Corvo schüttelt seinen glänzenden Kopf. Muris Entführung sitzt ihm noch tief in den Knochen und zwischen den Federn. „Das hier ist dein Versuch, Resa. Aber wenn er misslingt, können wir den Ort nicht länger schützen.“

„Was? Wen meinst du mit *wir*?“, fragt Resa.

Aber da ist Corvo bereits hoch in die Luft geflogen und lässt sich vom Nordwind tragen.

Resa hält den krummen Schlüssel fest in ihrer Hand. „Ich habe eine Idee“, sagt sie zu Ira und Onno. Ihre Wangen glühen. „Helft ihr mir?“

„Immer!“, antworten Onno und Ira im Chor. Es ist die beste Antwort, die es gibt.

Dann grinst Ira. „Aber es wäre schon gut, vorab zu wissen, worum es geht.“

„An diesem Ort laufen so viele Fäden zusammen. An diesem Ort können wir uns erinnern, dass wir alle zusammengehören. Deshalb müssen alle helfen, das Haus wiederaufzubauen“, sagt Resa.

Ira und Onno sind von der Idee begeistert. Gemeinsam schmieden sie einen Plan. Und schon wenige Minuten später teilen sich die drei Freunde auf und gehen los, um das ganze Dorf zusammenzutrommeln.

Onno sagt seiner Familie Bescheid. Und Ira ihren Geschwistern. Doch als sie danach an die Tür des Schmieds klopft, kassiert sie ihre erste Absage. Er solle sein Werkzeug einpacken und ihr helfen, bittet sie. Aber der Schmied meint, er habe anderes zu tun.

„Ohne Sie wird es nicht gehen“, beharrt Ira. „Ihre Künste werden wirklich dringend gebraucht.“

Der Schmied lächelt verlegen. Doch mehr als ein Grummeln ist aus ihm nicht herauszubekommen.

Und am Marktplatz findet sie auch keine Verbündeten. Hier hat Frau Zwietraht so viele Zweifel gesät, dass Ira keine Chance hat.

Für Mattis und Anton braucht es keine Überzeugungsarbeit. Sie schnappen sich ihre Spaten und eine Schubkarre und folgen Resa ohne Murren.

Aber an der Bäckerin, dem Friseur, dem Schneider und sogar

an den Lehrern beißt sich Resa die Zähne aus. Nicht einmal Frau Wunderlich-Driesow ist bereit, ihr Buch aus den Händen zu legen und zu helfen. Nur ein paar Kinder aus der Schule kommen freiwillig mit.

Sogar die Ziegenbäuerin verschränkt die Arme und will nichts hören. „Denkst du, wegen gestern schulde ich dir jetzt was? So weit kommt’s noch! Und wer versorgt bitte meine Tiere, wenn ich hier alles stehen lasse, um denen die Steine zu schleppen?“ Und damit schlägt sie ihr die Tür vor der Nase zu. Ihre Ziegen meckern empört.

„Siehst du! Sie hören nicht auf dich. Nicht auf uns!“, klagt Corvo. Und es ist das erste Mal, dass Resa hört, wie der Rabe klingt, wenn ihm die Tränen kommen.

„Wovon redest du?“, fragt sie und streicht ihm sanft über die Federn. „Es sind doch schon Leute hier. Und die anderen überzeugen wir schon noch. Hab Vertrauen.“ Es fällt ihr schwer, das zu sagen, wo doch auch ihre eigene Hoffnung mit jeder zugeschlagenen Tür schrumpft. Aber sie will nicht aufgeben. Auf keinen Fall. Also reißt Resa sich zusammen und nickt Corvo aufmunternd zu: „Bitte. Wir werden das hinkriegen. Ich bin mir sicher. Es braucht bloß Zeit. Und vielleicht sollte ich den Hut wieder aufsetzen. So wie du gesagt hast!“

Aber Corvo schüttelt traurig den Kopf. „Ich habe sie gehört, unten beim Marktplatz. Und überall im Dorf. Jeder denkt nur an sich. Und wenn diese verfluchten Menschen nicht einmal füreinander eintreten, dann würden sie es für Tiere oder den Wald erst

recht nicht tun. Sie begreifen nicht, dass alles zusammenhängt. Sie begreifen NICHTS.“ Corvo lässt den Kopf hängen. „Verfluchte Menschen.“ Bitter schaut er in Richtung Dorf. „Wir werden uns zurückziehen und beraten. Aber ich fürchte, wir können hier nichts mehr bewirken. Es tut mir leid, dass wir dir falsche Hoffnungen gemacht haben, Resa.“

„So darfst du nicht denken, Corvo. Ich meine, jetzt bin ich hier. Das wolltest du doch. Ich hatte Angst, dass ich größer sein müsste als ich selbst, damit auch die Großen auf mich hören. Aber auch die Großen fühlen sich manchmal so klein wie ich und sagen es bloß nicht. Ich bin bereit. Ich habe gerade einen magischen Kreis gezeichnet. Ich habe einen Schlüssel im Boden versenkt und ein unsichtbares Symbol zum Vorschein gebracht. Ich höre jetzt nicht auf. Im Gegenteil, ich fange gerade erst an. Du kannst doch jetzt nicht einfach so einknicken. Hast du nicht zu mir gesagt, dass wir alles erreichen können, wenn wir zusammenhalten? Ihr und ich?“

„Das war, bevor ich gesehen habe, wie sehr sich die meisten Menschen verschließen. Oder hast du etwa noch eine Idee, wie du sie hierherlocken kannst, damit alle zusammenhelfen?“

Und ohne ihre Antwort abzuwarten, schwingt sich Corvo in die Luft, und Kedi und Muri verschwinden so unauffällig, wie sie gekommen sind.

„Wartet!“, ruft Resa ihnen hinterher. Aber ihr Rufen verklingt ohne Antwort.

Resa hat das Gefühl, als würde die Enttäuschung ihr die Luft nehmen. Ihr Hals schnürt sich zu. Und im selben Moment, in

dem der Rabe zwischen den Wolken verschwindet, wird es still im Dorf. Auch am Strand und im Wald wird es still. Es ist eine unheimliche Stille. Wie eine schwere Decke legt sie sich über das ganze Dorf und kriecht in jeden Winkel.

Kein Vogel singt mehr. Keine Fliege surrt durch die Luft. Keine Biene, keine Mücke. Die Pferde verstummen. Die Mäuse piepsen nicht mehr. Die Käfer hören auf zu krabbeln. Die Katzen geben keinen Laut mehr von sich.

Ira hat Gänsehaut am ganzen Körper. „Was geht hier vor sich?“, fragt sie. Sie hat das Gefühl, als blieben ihr die Worte im Halse stecken.

Onno steht wie erstarrt. „Resa? Kannst du etwas tun? Kannst du bitte irgendetwas tun?“, wispert er.

Die Kühe stellen ihr Muhen ein, die Schafe ihr Mähen und die Ziegen ihr Meckern. Die Hasen verschwinden unter der Erde. Die Hühner stecken leise ihre Köpfe unter die Federn. Nur noch menschliche Geräusche sind zu hören.

Die kleine Manou hockt fassungslos vor ihrem struppigen Edie, als er, wie alle Hunde im Dorf, mit einem Mal aufhört zu bellen. „Was hast du denn?“, fragt sie besorgt, aber der Hund lässt nur stumm die Ohren hängen. Keinen Ton gibt er von sich.

Die Stille wächst und dehnt sich aus. Menschen kommen aus ihren Häusern und lauschen in die Stille, wie in einen Abgrund. Ängstliche Blicke werden getauscht, aber keiner begreift, was vor sich geht.

Stein auf Stein



Auf einmal ist lautes Flügelschlagen zu hören. Corvo ist zurückgekehrt und setzt sich auf Resas Schulter. Aus dem hinteren Winkel von Resas Gedanken hört sie seine Stimme. Nur sie kann hören, wie er sagt: „Wir haben uns beraten. Wir ziehen uns in den Wald und ins Wasser zurück. In diesem Dorf hat die Magie keine Chance mehr. Die Menschen hören nicht auf dich. Nicht auf uns und nicht aufeinander. Wenn sie das Haus nicht wieder aufbauen, wird die Magie schwächer werden. Mit jedem Tag.“

„Nein“, sagt Resa. „Magie stirbt niemals. Das hat Kedi mir gesagt. Und du hast es gesagt, als ich dich nur aus Träumen kannte. Erinnere dich. Magie kann schrumpfen und wachsen, aber sie ist nie ganz fort. Sie ist hier. Und hier müssen wir sie verteidigen. Du hast gesagt, die Menschen sehen sie nicht. Und du hast recht. Aber ich kann sie sehen. Das ist meine Aufgabe. Und ich kann euch zeigen, wie alles zusammenhängt. Ich kann euch zeigen, was ich sehe. Ich kann ... übersetzen.“

Ihr Herz schlägt schnell. Aber ihre Gedanken sind ganz ruhig. Sie wendet ihr Gesicht dem Raben zu und spricht mit ihm, wie seine Hexe. So als wüsste sie, wie es geht. Als wäre sie stärker als sein Zweifel. „Hol Muri her und sag Kedi Bescheid. Und bring

mir meinen Hut. Ich bin die neue Hexe des Dorfes. Ich bin gerade erst angekommen. Und so schnell gebe ich nicht auf.“

Sie klettert auf die alte Steinmauer. Ganz langsam und kraftvoll breitet Resa ihre Arme aus und dreht die Handflächen nach oben. Sie legt den Kopf in den Nacken und lauscht in die Stille. Und dann, mit einem Mal, beginnt sie zu krächzen und zu kreischen. Sie kann selbst nicht sagen, wie sie es macht, aber sie ist sich mit einem Mal sicher, dass es so gehen wird. Ihre Stimme schwebt in die Höhe und wird in alle Winde getragen.

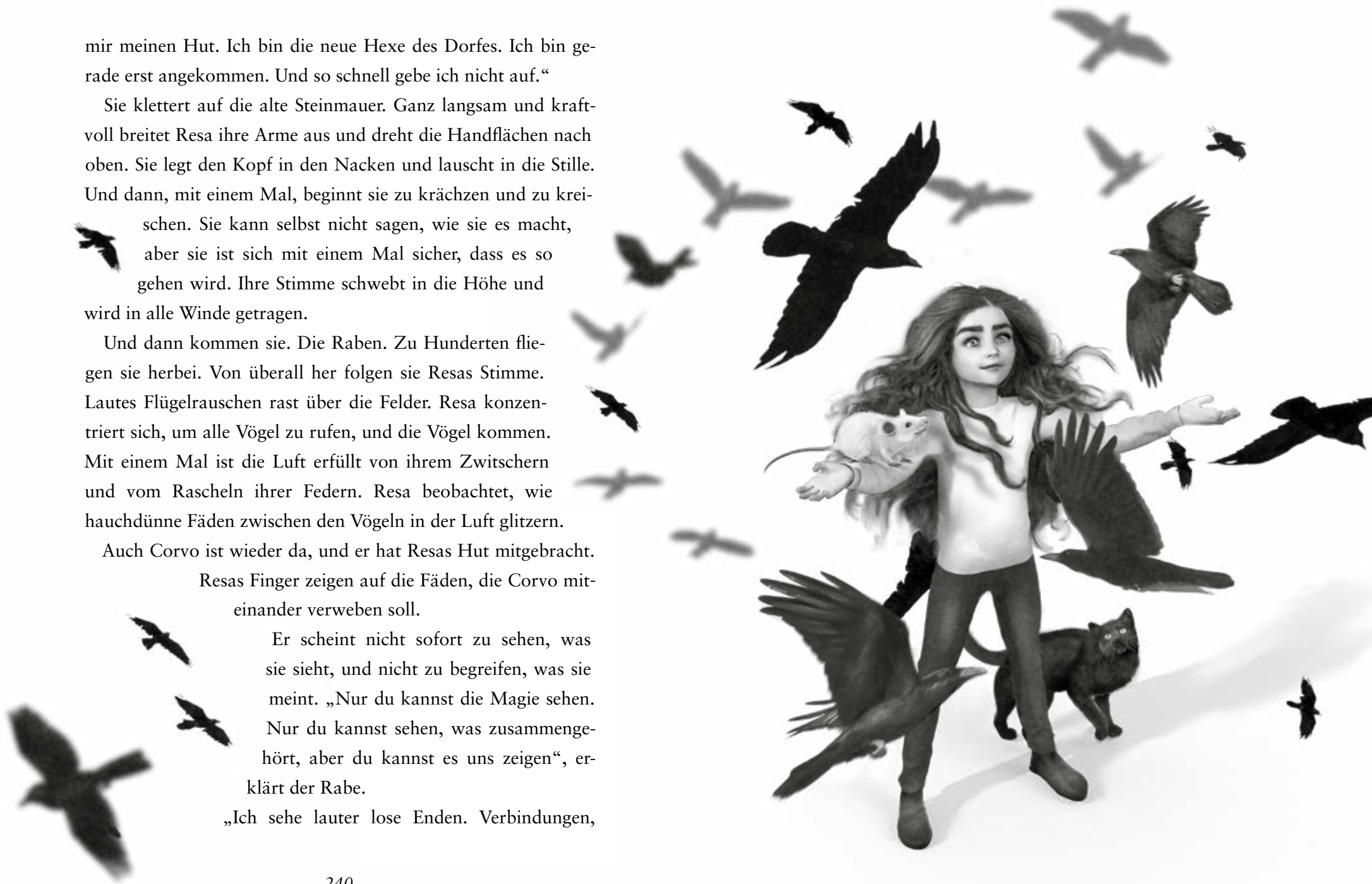
Und dann kommen sie. Die Raben. Zu Hunderten fliegen sie herbei. Von überall her folgen sie Resas Stimme. Lautes Flügelrauschen rast über die Felder. Resa konzentriert sich, um alle Vögel zu rufen, und die Vögel kommen. Mit einem Mal ist die Luft erfüllt von ihrem Zwitschern und vom Rascheln ihrer Federn. Resa beobachtet, wie hauchdünne Fäden zwischen den Vögeln in der Luft glitzern.

Auch Corvo ist wieder da, und er hat Resas Hut mitgebracht.

Resas Finger zeigen auf die Fäden, die Corvo miteinander verweben soll.

Er scheint nicht sofort zu sehen, was sie sieht, und nicht zu begreifen, was sie meint. „Nur du kannst die Magie sehen. Nur du kannst sehen, was zusammengehört, aber du kannst es uns zeigen“, erklärt der Rabe.

„Ich sehe lauter lose Enden. Verbindungen,



die zerstört wurden. Manche durch Hass und Hetze, Gerüchte oder Streit. Viele sind einfach zerrissen, weil die Leute vergessen haben, dass sie nicht allein sind auf der Welt. Aber ich hoffe, dass ich helfen kann. Ja, ich glaube sogar, dass ich genau deshalb hier bin“, antwortet Resa, setzt ihren Hut auf und strafft die Schultern.

Corvo nickt anerkennend. „Wenn du bereit bist, dann werden wir es probieren, Hexenkind. Du zeigst mir, was in Verbindung stehen muss, und ich zaubere, so gut ich kann. Nur ob das ausreicht, muss sich erst zeigen.“

Und so kommt es, dass Resa mit dem Finger nach oben deutet, als würde sie eigenartige Muster in den Himmel malen. Corvo folgt ihren Bewegungen, und die ganze Schar der Vögel spiegelt Corvos Flugbahnen. Die Kinder bestaunen die unzähligen gefiederten Bilder, welche die Vögel mit ihren Flugformationen zwischen die Wolken zeichnen. Wie sie dabei die Lichtfäden weben, ist nur für Resa sichtbar.

Als kurz darauf Muri zwischen den Steinen der alten Mauer erscheint, zeigt Resa auch ihr die flirrenden Fäden, die sich zwischen den Tieren der Erde, den Menschen, den Feldern und Pflanzen spannen. Muri begreift schnell, was zu tun ist. Mit wackelnder Nase huscht sie hin und her, um zu verbinden, zu knüpfen und zu knoten. *So könnte es tatsächlich klappen*, denkt Resa. Ihr Herz pocht laut vor Aufregung.

Nach Kedi ruft Resa ohne Worte. Langsam versteht sie immer besser, wie ihre Gedanken zu den Hexentieren sprechen können. Sie schickt ihre Worte mit großer Vorsicht an die stolze Katze:

„Wir brauchen dich. Bitte hilf uns, zu flechten und zu weben. Die Steine müssen wieder mit den Wolken verbunden werden. Die Mäuse mit den Katzen, der Regen mit dem Meer, die Pilze mit der Erde, die Bäume mit den Kindern. Und immer so weiter. Hilf mir mit deinen magischen Pfoten zu flechten. Bitte!“

Lange muss Resa auf Antwort warten. Aber schließlich erscheint die Katze neben ihr und nickt vielsagend.

„Ich werde euch behilflich sein. Aber auf meine Weise. Hör genau hin! Und wenn du es begriffen hast, dann stimm mit ein“, sagt Kedi und beginnt unvermittelt zu schnurren.

Zuerst zögert Resa. Aber dies ist nicht der Moment für Zurückhaltung. Also lauscht sie der Katze die Töne ab und macht mit, so gut es geht. Zu Beginn ist es ihr noch ein bisschen peinlich, und so hört es sich auch an, aber dann schiebt Resa alle anderen Gedanken beiseite, und plötzlich geht es wie von selbst. Resa schnurrt wie eine Katze, genau wie Kedi. Und alle Katzen des Dorfes kommen angelaufen, von überall her. Und bald darauf erscheinen auch die Dorfhunde zwischen den alten Steinen und mit ihnen sogar die Ziegen von der Weide und die Wildschweine und Füchse aus dem Wald. Der Zauberstab in Resas Hand ist bereits so heiß, dass sie ihn kaum noch halten kann.

Und endlich folgen die Menschen den Tieren. Die Alten und die Jungen. Sie wollen sehen, was passiert. Fragende Blicke nähern sich aus allen Richtungen. Der Schmied, der Friseur, die Lehrer, alle wollen wissen, was da vor sich geht.

„Was tut sie da?“, fragt Onnos Papa mit zitternder Stimme und starrt die vielen Tiere an.

„Sie ist unsere Hexe“, entgegnet Onno voller Anerkennung, und seine Oma nickt.

„Wir sind nur gekommen, um zu sehen, was all die Tiere hier treiben. Aber wieso sollten wir hier mithelfen und Steine schleppen?“, fragt ein alter Mann.

„Weil es das Richtige ist. Sogar die Tiere sehen das. Deshalb sind sie ja hier“, sagt Resa entschlossen.

Und Onnos Oma wendet sich an die Ziegenbäuerin und den alten Mann und sagt: „Wir können etwas schaffen, wonach wir uns schon lange sehnen.“

Die Ziegenbäuerin lächelt müde und fragt: „Was denn? Muskelkater?“

„Nein. Die Erkenntnis, dass wir gemeinsam alles erreichen können. So wie früher. Aber auch eine Hexe kann uns nur helfen, wenn wir einander wieder helfen. Also bitte ich euch: Helft uns. Und euch. Oder wenigstens mir, verflucht noch mal“, sagt Onnos Oma.

Und endlich bekommt sogar die Ziegenbäuerin rote Ohren und ein weiches Herz.

„Bitte, bitte“, bittet die kleine Manou und zupft am Ärmel ihrer Mama, die noch immer staunend zu den Vogelschwärmen emporschaut.

„Das mit den Tieren ist tatsächlich erstaunlich“, überlegt Manous Mutter laut.

„Mehr als seltsam“, stimmen die Männer neben ihr zu. „So viele Vögel auf einmal haben wir noch nie gesehen. Und so viele Insekten, Katzen, Eichhörnchen und Hasen erst recht nicht. Das ist wie ein Wunder.“

Der Junge mit dem verstauchten Fuß bringt seine Eltern mit, und die bringen ihre Freunde. Alle wollen die Tiere sehen. Maja bringt die Bauern von den umliegenden Feldern herbei. Mit offenen Mündern starren sie abwechselnd auf die Tiere und auf Resa.

„Die Tiere wollen uns etwas zeigen!“, staunen die Menschen. Und als endlich alle Dorfbewohner zusammengekommen sind, bewegen sich die Tiere allmählich auf die Menschen zu.

„Seht nur!“, ruft der Schreiner. „Was hat das zu bedeuten?“

In immer enger werdenden Kreisen umrunden große und kleine Tiere die Dorfgemeinschaft. Ein Raunen geht durch die Menge.

„Hast du Angst?“, fragt Manous Mutter.

Aber Manou schüttelt den Kopf. „Gar nicht. Die Tiere helfen uns, da bin ich sicher.“ Und mit dem Gedanken ist sie nicht allein. Dicht beieinander stehen die Leute in den verkohlten Überresten des Hauses. Sie blicken sich um, als könnten sie nicht begreifen, was hier geschieht. Und vermutlich können sie das auch nicht, aber das ist nicht weiter schlimm, denn sie sehen einander an. Endlich sehen sie sich wieder wirklich an. Sie nicken einander zu, begrüßen sich und reden miteinander.

Resa steht genau in ihrer Mitte, als sie anfängt zu reden. „Die Tiere haben euch hierhergelotst, weil sie wissen, dass es notwendig ist, dass wir alle hier zusammenkommen. Die Tiere wussten es die ganze Zeit. Wir haben sie nur nicht beachtet. Aber jetzt sind wir da. Ich bin noch neu hier, aber ich weiß, dass sich viele von euch Sorgen machen. Manche um die Nachbarn, andere um den Wald, um die Pflanzen und Tiere, um die Bucht, um eure Familien. Das alles hängt zusammen. Ich muss nicht erwachsen

sein, um zu sehen, dass wir dieses Dorf wie ein großes Ganzes verstehen müssen. Wie ein Puzzle, in dem jedes Teil wichtig ist. Genau hier, unter unseren Füßen, lag einmal der Anfang des Dorfes, das erste Haus, das hier gebaut wurde. Und hier kann ein Neuanfang für uns alle sein.“

Genau in dem Moment, in dem Resa den Mund schließt, beginnen alle Tiere zeitgleich, sich zu bewegen. Auf Muris Zeichen hin huschen und krabbeln die kleinen Tiere in die Erde und zwischen die Steine. Ein Wink von Corvo reicht, um alle Vögel in die Höhe fliegen zu lassen. Und auf ein Kopfnicken von Kedi hin ziehen sich alle Vierbeiner dahin zurück, woher sie gekommen sind.

Die Menschen stehen da und sehen einander mit klopfendem Herzen an.

Und dann wird endlich angepackt. Der Erste, der eine Schaufel anhebt, ist Onno. Ihm folgt sein Papa, dann der Bäcker, der Schreiner. Nach und nach findet jeder eine Aufgabe.

„Siehst du das?“, fragt Resa ihren Raben zufrieden. „Alle Hände des Dorfes fassen an. Alle schleppen, bohren, hämmern, sägen und schrauben. So wie du wolltest.“

„Fast alle. Jemand fehlt“, krächzt Corvo.

Endlich bemerkt es auch Resa. Sie sieht einen hauchdünnen Faden aus Licht, kaum mehr als ein schwaches Flimmern. Das Licht windet sich den schmalen Weg bergauf. „Kommt mit“, ruft sie Ira und Onno zu, während ihre Füße schon weiter den Schotterweg entlangrennen.

„Willst du zu eurem Haus?“, fragt Ira. „Hast du etwas vergessen?“

„Ich habe einfach nicht daran gedacht“, sagt Resa.

Als sie vor dem alten Haus ankommen, reißt Ira sie unsanft am Arm zurück.

„Das ist nicht euer Haus“, sagt Onno verwundert.

„Bist du jetzt vollkommen irre?“, fragt Ira deutlich weniger zurückhaltend.

„Nein. Im Gegenteil. Ich habe es vorher einfach übersehen. Dabei war es die ganze Zeit vor meiner Nase.“ Und mit diesen Worten dreht sich Resa zur Tür und drückt auf die Klingel.



Das letzte Puzzleteil

Frau Zwietrahts Blick könnte nicht misstrauischer sein, als sie die Tür einen schmalen Spaltbreit öffnet und die drei Kinder entdeckt. „Was wollt ihr denn hier?“, raunzt sie.

„Gute Frage“, nuschelt Ira leise. „Wüsste ich auch gern.“

Onno schiebt sich vorsichtig ein Stück vor. Umständlich räuspert er sich. „Unser Haus“, stammelt er, eingeschüchtert von den eiskalten Blicken der Alten. „Unser Haus ist zerstört, wie Sie ja wissen. Aber die anderen Leute aus dem Dorf, die helfen jetzt, es wiederaufzubauen. Alle zusammen. Und Resa meinte, na ja, ich denke, sie wollte, dass wir Sie nicht vergessen, wenn wir alle fragen. Oder Resa?“ Und fragend wendet er sich seiner Freundin zu.

„Haut ab!“, keift Frau Zwietraht. „Ich habe nicht darum gebeten, dass irgendjemand an mich denkt.“

Resa hört die Lüge, hört den Schmerz in jedem Wort.

„Das Dorf ist nicht komplett ohne Sie!“, sagt Resa so freundlich, wie sie kann, während die Alte sie finster anstarrt.

Aber da beugt Frau Zwietraht sich so nahe an Resa heran, dass ihre grauen Haare sie im Gesicht kitzeln. „Ich habe den Leuten gesagt, dass sie einen Bogen um das Haus machen sollen. Aber deine Teufelstiere haben wieder alles verdreht, damit keiner auf mich hört. Wie immer. Du weißt, dass ich gegen diesen Unsinn

bin, und du besitzt trotzdem die Frechheit, hierherzukommen? Du wagst es, mich zu verhöhnen?“

Resa fühlt, wie ihre Knie weich werden und ihre Ohren heiß. Frau Zwietrahts strenger Tonfall frisst sich in ihr Bewusstsein. Sie fühlt sich wie das Kind, das sie ist. Aber aus dem Augenwinkel sieht sie, wie Ira und Onno erwartungsvoll zu ihr schauen. Da ist so viel Vertrauen in ihren Blicken. Es kostet Kraft, sich aufzurichten, aber Kraft hat Resa genug. Und sie kennt die Wut, die Frau Zwietraht umtreibt. Kennt sie besser, als ihr lieb ist. „Ich bin nicht hier, um mich über Sie lustig zu machen. Glauben Sie mir, ich weiß genau, wie es sich anfühlt, ausgeschlossen und ausgelacht zu werden.“

Ein kleines, kaum sichtbares Zucken fährt durch Frau Zwietrahts Gesicht, aber sie schüttelt es rasch ab. „Lasst mich. Ihr habt gerade das Dorf auf eure Seite gebracht. So wie Frau Seltam es immer getan hat. Dabei könnte ich das alles besser. Viel besser. Haut ab und lasst mich wenigstens in Frieden. Ich brauche niemanden. Ich brauche bloß meine Ruhe!“, donnert ihre scharfe Stimme ihnen entgegen.

„Unsinn!“, mischt sich Ira ein. „Jeder braucht jemanden. Bis Resa hergezogen ist, hatte ich in der Schule nur Onno. Ohne ihn wäre ich eingegangen. Ich glaube nicht daran, dass jemand immer nur ganz allein sein will. Kein Wort glaube ich Ihnen.“

Da erinnert sich Resa an das einzelne flirrende Band zwischen Ira und Onno. Und auch wenn sie sich über Ira wundert, so ist sie doch froh, dass Ira jetzt einfach einen Schritt auf Frau Zwietraht zugeht und sie umarmt. Mit vollem Ira-Schwung, ein bisschen zu

doll und ohne Scham. Die alte Frau steht da wie erstarrt. Resa hört ihr Herz klopfen und beobachtet die zwei. Frau Zwietraht weicht nicht aus. Ihre Wangen sind kirschrot. Und ganz langsam erwidert sie sogar die Umarmung. Resa kann kaum fassen, was hier gerade passiert. Es sieht aus, als würde Ira einen Eisblock zum Schmelzen bringen. Keine Worte passen in diesen Moment.

Nach einer kleinen Ewigkeit beginnt Frau Zwietraht wieder zu grummeln und zu murren. Aber es klingt anders als sonst. Weniger feindlich. Sie schaut verlegen auf ihre Schuhe. Aber Ira grinst bloß.

Resa ist die Erste, die ihre Sprache wiederfindet und sagt: „Es ist nicht so, dass alles vergeben und vergessen ist, Frau Zwietraht. Aber dies hier ist der Moment, in dem wir Sie bitten, mit uns zu kommen und ein Teil von diesem seltsamen Ort zu sein. Nicht mein Lieblingsteil. Zugegeben. Aber eben doch ein Teil davon. Doch wenn Sie dazu nicht bereit sind ...“

„Ach papperlapapp. Habe ich das etwa gesagt? Wenn ich gebraucht werde, bin ich auch zur Stelle. Das ist doch selbstverständlich. Bloß auf diesen ganzen Tierpark und all das Tamtam hätte ich gut verzichten können!“

„Wir aber nicht“, sagt Resa.

„Schon gut. Was stehen wir hier noch herum, während die anderen alle schon schuften?“, mault Frau Zwietraht und kramt ihre Schlüssel hervor.

„Nehmen Sie besser eine Jacke mit“, sagt Onno, und da muss Resa fast lachen.

Doch vor der Haustür, mit Blick ins Dorf, hält Frau Zwietraht

noch einmal inne. Wie versteinert bleibt sie stehen und atmet schwer. „Geht schon vor“, sagt sie. „Ich hole nur kurz noch ... ähm ... meinen Schirm.“

Resa hört die Lüge, aber sie will jetzt nicht streiten. Onno und Ira stapfen schon los, aber als sich auch Resa in Bewegung setzen will, legt ihr Frau Zwietraht plötzlich eine schrumpelige Hand auf den Arm und sieht sie eindringlich an. Etwas macht der alten Frau Angst, das kann Resa erkennen. Nur was es ist, kann sie nicht sehen.

„Geht schon. Wir kommen nach“, sagt sie zu ihren Freunden und bemerkt sofort die Erleichterung in Frau Zwietrahts Gesicht.

Kaum haben sich Onno und Ira ein paar Schritte entfernt, beugt sich die Alte zu Resa herab. „Ich will mitkommen und helfen“, sagt sie. „Will ich wirklich. Es ist nur ...“ Sie dreht sich um und wirft einen besorgten Blick zurück auf ihr eigenes Haus. Dann, im Flüsterton, als könnten sie belauscht werden, fährt sie holprig fort: „Ich habe ... und ich fürchte ...“ Wieder stockt sie, und Resa legt ihr aufmunternd eine Hand auf die Schulter. „Sie waren sicher sehr enttäuscht, als ich hier ankam. Wissen Sie, wir bauen alle mal Mist, wenn wir wütend sind. Ich weiß längst, dass Sie etwas mit dem kaputten Haus zu tun haben. Ich weiß, dass Sie gehetzt und gemotzt haben. Ich weiß, dass Sie magische Spinnen haben. Das haben mir die Tiere längst verraten. Aber egal, was Sie da angefangen haben: Wichtig ist nur, dass Sie bereit sind, aufzuhören. Sie werden gebraucht. Jetzt.“

„Warum stehen wir dann noch hier? Wenn ich gebraucht werde, bin ich immer bereit“, murmelt Frau Zwietraht und macht sich

endlich mit Resa auf den Weg. „Wartet gefälligst auf uns!“, brüllt sie die Straße entlang. Laut genug, dass Onno zusammenzuckt und Ira lacht.

Gemeinsam, wie das seltsamste Gefolge aller Zeiten, kommen die vier den Hügel herab und steuern auf die merkwürdige Baustelle zu. Aber niemand rollt mit den Augen. Keiner schickt Frau Zwietraht weg. Und niemand tuschelt über Resa. Es wird gefegt, gespachtelt und gehämmert. Aber vor allem wird geredet und zugehört.

Für eine Weile steht Frau Zwietraht noch etwas verloren zwischen den anderen, aber nur so lange, bis Onnos Oma ihr einen Besen in die Hand drückt. Manou und Eddie springen ausgelassen um Frau Zwietraht herum. Und als die Alte den kleinen Hund streichelt, da sieht Resa sie zum ersten Mal lächeln. Wirklich lächeln.

Alle packen mit an. Und Resa steht in der Mitte all dieser Menschen, den Hut auf dem Kopf, den Raben auf ihrer Schulter, die Katze neben sich und die Ratte auf dem Arm, als Resas Mutter die Dorfstraße entlangfährt und vor lauter Staunen den Motor ihres Autos mit einem blechernen Geräusch abwürgt. Sie hatte den Tag in der Stadt verbracht und das ganze Spektakel verpasst. Resa taucht in den entsetzten Blick ihrer Mama wie in einen kalten See.

Hexenkind



Resas Mama sitzt wie versteinert in ihrem Wagen und umklammert das Lenkrad. Im Radio werden Nachrichten angesagt, wie aus einem anderen Universum. Sie starrt auf die sonderbare Szenerie vor sich und versucht, sie mit ihrer Idee von Wirklichkeit abzugleichen. Vor ihr liegen die verkohlten Reste von Onnos Haus. In den Trümmern scheint das ganze Dorf geschäftig versammelt zu sein. In ihren Händen sieht sie Steine und Werkzeuge. Und mittendrin in diesem Durcheinander entdeckt sie ihre Tochter. Resa steht da, mit einem Raben auf der Schulter, einer Katze neben sich und einer Ratte auf dem Arm. Auf ihrem Kopf thront ein Hut, spitz und hoch, wie aus dem Kostümfundus eines Hexenfilms. Resas Mutter erkennt ihr Kind kaum wieder. Resas Gesicht wirkt älter, als sie es in Erinnerung hatte. Verändert irgendwie.

Wie eine Schlafwandlerin fühlt sie sich, als sie das Auto verlässt und mit wankenden Schritten auf Resa zugeht. Das alles muss ein Traum sein, ein seltsamer Traum.

„Was machst du hier?“, fragt Resas Mama. Ihre Stimme klingt heiser.

Resa versucht, ruhig zu klingen, als sie antwortet: „Wir bauen Onnos Haus wieder auf. Gemeinsam können wir so viel mehr bewirken als ...“

Doch da unterbricht ihre Mutter sie mit hochrotem Kopf. „Resa! Hör auf! Das ist doch kein Spiel. Ich will wissen, was DU hier machst! In diesem Aufzug. Mit diesem Ding auf dem Kopf und mit einer zahmen Krähe auf der Schulter! Ich will nicht über



das Dorf schwafeln. Ich will wissen, was mein Kind hier treibt. Also kannst du mir bitte sagen, was los ist?!“

Sie sieht mit einem Mal so hilflos aus, dass sie Resa leidtut. Ihre Gedanken drehen sich im Kreis. Wo soll sie anfangen? „Das Haus, das ich geerbt habe, habe ich nicht ohne Grund geerbt. Ich habe es bekommen, damit ich mich um dieses Dorf hier kümmern kann.“

Keine Lüge. Nur eine Lücke, eine Auslassung. Die Worte winden sich und wollen sich nicht zeigen.

Resas Mutter nimmt ihr den Hexenhut vom Kopf und wendet ihn hin und her, als müssten die fehlenden Antworten aus ihm herauspurzeln.

Corvo krächzt aufgebracht, aber Resas Blick bittet ihn, sich zurückzuhalten.

Aufgebracht knibbelt Resas Mama an ihren Nägeln. „Weißt du, was Onnos Oma heute Morgen behauptet hat? Stell dir vor, die arme alte Frau denkt, du wärst eine Hexe!“, flüstert sie.

Resa schluckt. Was soll sie sagen? Wie soll sie ihrer Mama etwas Unerklärliches erklären?

Resas Mutter sieht sie prüfend an. „Und weißt du, was die Bäckerin mich heute gefragt hat, als ich sie auf dem Weg in die Stadt getroffen habe? Hm?“

Resa zuckt mit den Schultern.

„Ob du schon immer zaubern konntest, hat sie gefragt. Oder ob die Zauberkraft von Frau Seltsam in dich übergegangen sei.“ Erwartungsvoll guckt sie Resa an. „Stell dir das mal vor!“

„Und was hast du geantwortet?“, fragt Resa.

Da taumelt ihre Mutter einen Schritt zurück. „Dass das völlig verrückt ist, natürlich!“

Beschämt starrt Resa auf ihre Schuhspitzen. „Und was, wenn nicht?“, fragt sie kaum hörbar.

Im selben Moment kommen Mattis und Anton, die beiden Bauern, zu ihnen herübergeschlurft. „’tschuldigung“, nuschelt Mattis. „Wir wollten uns nur mal kurz bei Resa bedanken. Und wir hätten da noch ein paar Fragen, wenn sie gleich mal Zeit hätte.“

„Fragen? Was für Fragen?“, wundert sich die Mutter.

„Na, das würden wir lieber nicht mit Ihnen bereden, sondern nur mit der Hexe.“

„Jetzt reicht’s!“ Resas Mama kocht über, wie ein zu voller Wassertopf. „DAS HIER IST KEINE HEXE. DAS IST MEIN KIND. Und dieses Kind muss jetzt abendessen, Zähne putzen und ins Bett. Die hat nämlich morgen Schule und keine Hexen-Sprechstunde oder anderen Irrsinn. UND DIESER ZIRKUS HIER MUSS JETZT AUF DER STELLE AUFHÖREN.“ Mit diesen Worten streckt sie die Hand nach Resa aus, um sie mit sich zum Auto zu nehmen.

Aber trotz Kloß im Hals zieht Resa ihre Hand weg und schüttelt den Kopf. Fassungslos starrt ihre Mama sie an. „Resa? Was soll das?“

„Mama, bitte hör mir zu. Ich hätte es dir längst erklären sollen. Und das wollte ich auch. Ehrlich. Aber du sagst ja selbst, dass es völlig verrückt klingt. Ich wusste einfach nicht, wie. Ich kann es ja selbst alles noch nicht richtig glauben.“

„Resa, bitte komm jetzt mit mir nach Hause und lass uns das alles in Ruhe bereden.“

Erst in diesem Moment bemerkt Resa, wie viele Augen auf sie gerichtet sind. Aber davon kann sie sich jetzt nicht ablenken lassen. „Ich kann jetzt hier nicht weg, Mama. Alle Leute, die du hier siehst, sind da, weil *ich* sie gerufen habe. Ich muss ihnen helfen. Ich will. Und ehrlich gesagt, hatte ich gehofft ...“

Aber Mamas Blick ist so ablehnend, dass Resa sich nicht traut, weiterzusprechen. Stattdessen lässt sie den Kopf hängen. „Du wirst nicht mithelfen, oder?“

„Nein. Werde ich nicht.“

„Diese sturen Großstädter“, murmelt Mattis. „Jetzt geben Sie sich doch mal einen Ruck!“

Onno und Ira stellen sich zu ihnen. Onno steht vor Resas Mutter, mit einem Eimer Spachtelmasse in den Händen und mit seinem Hundeblick. „Du hast uns bei euch aufgenommen. Und das war wirklich nett. Aber jetzt haben wir eine Chance, mein Zuhause wieder aufzubauen.“

Resas Mutter schnaubt.

„Du musst ja nicht mitmachen. Aber sei doch bitte nicht sauer auf Resa, dass sie uns hilft“, sagt Ira.

„Darum geht es doch gar nicht!“, platzt es aus Resas Mama heraus. „Ist doch toll, dass ihr hier gemeinsam baut und schraubt. Aber wenn ihr meiner Tochter einredet, sie sei eine Hexe, dann wehre ich mich dagegen. Das muss doch klar sein.“

Aber Resa hört, wie verwirrt ihre Mama ist, so als hätten ihre Gedanken sich verlaufen und fänden den Weg nicht wieder.

Resa steckt die Hand nach ihr aus, aber ihre Mutter nimmt sie nicht.

Enttäuscht lässt Resa die Hand sinken. „Du glaubst uns nicht, oder?“

„Erwartest du von mir, dass ich an Zauberei glaube? Das kann ich nicht“, sagt ihre Mutter und stapft kopfschüttelnd zum Auto. Ohne Resa noch einmal anzusehen, sagt sie: „Um sieben bist du zu Hause. Spätestens.“

Resas Mutter steigt ins Auto und fährt mit quietschenden Reifen los. Und schon ist sie weg.

Resa lässt den Zauberstab in ihrer Hand sinken. Die kleinen Aschepartikel, die wie Schneeflocken um ihn herumgetanzt sind, taumeln lautlos zu Boden.

Sie hört Corvos Stimme aus der Luft über ihr. „Du hast mich heute überrascht. Du hast uns alle überrascht. Du kannst auch deine Mutter überraschen.“

Aber Resa schüttelt nur den Kopf.

„Wir sind mit Magie aufgewachsen. Aber für deine Ma ist das alles neu. Gib ihr ein bisschen Zeit“, meint Onno.

„Ich will nicht drüber reden, okay? Wir haben ein Haus zu bauen. Und um sieben muss ich los, als wäre ich ...“ Resa schluckt. „Egal, lasst uns weitermachen.“

Sie nimmt Onno den Spachtel ab und geht entschlossen an die Arbeit.

Versöhnung ohne Worte



Vor der Haustür nimmt Resa den Hut ab. Sie ist pünktlich losgegangen, aber nun steht sie da und kann sich nicht dazu durchringen, die Klinke herunterzudrücken. Aus dem Inneren des Hauses duftet es nach Abendessen.

„Ich rieche Käse!“, quiekt Muri vorfreudig.

Aber der Kloß in Resas Hals ist mittlerweile so groß, dass ihr das Schlucken schwerfällt.

„Mach schon auf!“, drängelt Muri, die in ihrer Jackentasche herumzappelt.

Vorsichtig öffnet Resa die Tür und geht mit zögerlichen Schritten den Flur entlang. Er kommt ihr endlos vor. Kedi folgt ihr wie ein Schatten.

„Du brauchst nicht für mich zu schnurren, Kedi. Ich habe keine Angst vor meiner Mama“, sagt Resa leise.

„Ich rieche aber Angst“, widerspricht Kedi ihr.

Kurz hält Resa inne und gesteht: „Ich habe bloß Angst, dass Mama wütend auf mich ist. Das kann man nicht wegschnurren.“

„Ihr Menschen seid wirklich seltsam“, meint Kedi.

„Ja. Ich denke, da hast du wohl recht.“

Resas Mama steht am Herd. Sie dreht sich nicht zur Begrüßung um, wie sonst. Mit zusammengebißnen Zähnen rührt sie in der Pfanne. Sie verliert kein Wort über ihr Zusammentreffen an Onnos Haus. Nicht einmal *Hallo* sagt sie, sondern nur: „Ich habe Käsespätzle gemacht. Die magst du doch so gerne.“ Sie stellt Gläser und Teller auf den Tisch, ohne Resa anzusehen. „Wenn wir auf die anderen warten, dann wird das Essen kalt. Also lass uns anfangen. Ich verhungere“, sagt sie.

Resa bemerkt jedoch, wie angestrengt sie versucht, so zu klingen, als wäre nichts. Als wäre alles normal. Dabei hat Mama eine tiefe Sorgenfalte zwischen den Augenbrauen. Und ein knappes „Bitte keine Tiere am Tisch“ platzt aus ihr heraus.

Enttäuscht lässt sich Resa auf einen Stuhl plumpsen. Muri stupst sie mit ihrer rosa Nase an. „Schon gut“, sagt die kleine Ratte. „Ich gehe in den Schuppen und ...“

Aber Resa schüttelt entschlossen den Kopf. „Nein. Ich will, dass ihr hierbleibt.“

Sie kratzt all ihren Mut zusammen und sagt: „Mama. Ich möchte dir meine Freunde vorstellen.“ Zuerst hebt sie die Ratte auf ihren Schoß und erklärt: „Das hier ist Muri.“ Und mit einem Streicheln über den samtweichen Katzenkopf neben sich ergänzt sie: „Kedi kennst du ja schon.“

Die Katze nickt Resas Mutter zu, aber die tut so, als würde sie es nicht bemerken.

Resas Mutter knibbelt an dem Schild der Salzpackung herum und versucht, die Tiere zu ignorieren, so gut sie kann.

Resas Mund ist trocken, ihre Stimme klingt brüchig, aber sie

spricht weiter. Viel zu lange war sie still. „Der Rabe auf unserer Fensterbank heißt Corvo. Du hast ihn sicher schon oft hier gesehen und dich wahrscheinlich ebenso sehr gewundert wie ich anfangs auch. Diese drei Tiere wohnen hier. Es war ihr Zuhause, schon lange bevor es unseres wurde. Ich kann dir nicht erklären wie, aber ich kann sie verstehen. Und ...“ Aber die nächsten Worte bleiben ihr im Hals stecken. Resa sieht, wie rot die Wangen ihrer Mutter sich gefärbt haben, und hört ihr aufgeregt pochendes Herz. Sie fühlt ihre Sorge vor dem, was Resa zu sagen hat.

„Du musst es nicht sagen. Wir können ihr die Magie auch zeigen“, sagt Kedi tonlos in Resas Gedanken.

„Ich will es ihr selbst sagen. Sie ist meine Mama“, antwortet Resa. Und sie sagt es laut, damit ihre Mutter hört, wie sie mit der Katze spricht. Mama soll es hören, soll alles von ihr hören, damit die Geheimnisse endlich aufhören. Resa sieht, wie das linke Augenlid ihrer Mutter vor Nervosität zuckt, während sie noch immer versucht, so zu tun, als wäre alles ganz normal.

Mama füllt Spätzle auf die Teller und sagt: „Lass uns erst mal in Ruhe essen. Und wenn wir darüber geschlafen haben, sieht die Welt morgen schon wieder ganz anders aus. Dann wird sich dieses Chaos schon lichten. Ich habe mich in den letzten Wochen zu wenig um dich gekümmert. Aber jetzt bin ich voll für dich da und werde das alles wieder einrenken.“

Langsam steigt Wut in Resa hoch und beginnt, in ihr zu kochen. „Bitte hör mir zu, Mama. Ich verstehe, dass du enttäuscht bist, dass ich nicht früher mit dir gesprochen habe. Aber jetzt will ich es dir ja erklären, doch du hörst einfach nicht zu.“ Sie

hört, wie ihre Stimme immer lauter und schriller wird, aber sie kann es nicht abstellen. „Mama, ich bin kein Baby mehr. Für die Leute hier bin ich sogar eine Hexe. Aber ich bin immer noch dein Kind!“

Da knallt Resas Mutter ihr Wasserglas so fest auf die Tischplatte, dass das Wasser über den Rand spritzt. „Ich weiß nicht, was die anderen Leute dir eingeredet haben, Resa. Aber Zauberei ist etwas aus Märchen und Büchern. Und ich habe nichts dagegen, dass du dir Haustiere wünschst. Aber deshalb kannst du noch lange nicht die Sprache der Tiere verstehen. Das kannst du genauso wenig wie irgendjemand anderes. Ich bin keine Hexe. Also bist du auch keine. Was rede ich?“ Sie schüttelt den Kopf. „Du bist keine Hexe, weil es so etwas einfach nicht gibt! Egal, was die Leute an diesem verrückten Ort dir einreden.“ Sie steht vom Tisch auf und geht rastlos in der Küche herum. Mit einem Ruck bleibt sie stehen und sagt: „Weißt du was? Wenn dieses Dorf dich so ... so verrückt macht, dann ... dann ist es das Beste, wir gehen wieder zurück nach Hause.“

Und damit dreht sie sich weg und geht die Treppe hoch, in Richtung Badezimmer.

Entsetzt starrt Resa ihr hinterher. „Mama. Warte bitte.“

Aber anstatt zu warten, sagt ihre Mutter bloß: „Es ist das Beste so. Ich muss auf dich aufpassen, und das kann ich hier offenbar nicht gut genug.“

Da springt Resa auf, setzt Muri auf dem Tisch ab und rennt ihrer Mutter nach. Zwei Stufen auf einmal.

„Mama. Nicht. Ich will nicht in die Stadt zurück.“ Resa spürt,

wie ihre Welt schon wieder aus den Angeln kippt. Alles um sie herum scheint sich zu drehen. Ihre Stimme klingt heiser, als sie bettelt: „Ich will hierbleiben, bitte! Das kannst du nicht m...“ Und mitten im Satz stolpert sie über ihre eigenen Füße, verliert das Gleichgewicht und fällt. Sie versucht, sich mit dem rechten Arm an einer Stufe abzufangen, aber der Knochen gibt mit einem Knacks unter ihr nach. Eine heiße Welle aus Schmerz schießt in ihren Arm. Aber das ist nicht das Schlimmste. Das Geräusch ist dumpf und laut, als Resas Rücken dreimal auf die Stufen aufschlägt, bevor sie am untersten Treppenabsatz liegen bleibt.

Vor Schreck setzt Mamas Herz einen Schlag aus. „Resa!“, keucht sie und eilt zu ihrer Tochter. Sie kniet sich vor Resa und fragt mit Tränen im Gesicht: „Kannst du mich hören? Resa, bitte sag doch etwas.“

Mit Schmerzen im ganzen Körper schlägt Resa die Augen auf. „Alles tut weh“, stöhnt sie. Jedes Wort kostet Kraft. Das Atmen tut ihr im ganzen Rücken weh.

„Bleib ganz ruhig“, sagt Resas Mutter mit Panik in der Stimme. „Ich hole schnell mein Handy, rufe den Krankenwagen und dann ...“ Aber bevor sie zu Ende reden kann, sitzt Kedi schon an Resas Seite und schnurrt. Ein Windstoß fegt durch die Wohnung, als Corvo vor ihren Beinen landet. Er breitet seine Flügel über Resa aus. „Bekommst du gut Luft?“, fragt Muri vorsichtig, die sich neben Resas Schulter gesetzt hat.

„Geht so“, stöhnt Resa.

„Wenn deine Mutter fertig ist mit Telefonieren, soll sie dich auf die Seite rollen, aber ganz langsam“, befiehlt Kedi.

Resa gibt ihre Anweisung stöhnend vor Schmerz weiter. Resas Mutter zögert nicht, sondern dreht Resa langsam, über ihren unverletzten Arm, auf die Seite. Und dann stecken die Tiere unter Corvos Flügeln die Köpfe dicht zusammen.

Aus der Küche kommen plötzlich Gläser mit Kräutern angeflogen. Manche schweben direkt zum Kamin und leeren sich dort selbst ins Feuer. Süßlicher Rauch weht zu ihnen. Andere Gläser landen sanft genau vor ihnen am Boden. Resas Mutter quiekt und schlägt die Hände vor den Mund. Sie ist ein wenig blass im Gesicht und stottert: „A... aber ... aber wie?“

Mit geschlossenen Augen presst Resa hervor: „Es wird dauern, bis der Krankenwagen aus der Stadt hier ist. Die Tiere können mir bis dahin helfen. Bitte ...“ Sie verzieht das Gesicht, weil jeder Atemzug zwischen ihren Rippen sticht und brennt. Aber allem Schmerz zum Trotz ist Resa erleichtert, als sie die warme Hand ihrer Mutter auf ihrer Schulter spürt und in ihrem Gesicht sieht, dass aller Ärger verrauchte ist. Da ist nur noch ihr liebevoller Blick.

„Schon gut“, sagt Mama. „Bleib ganz ruhig, meine Kleine. Alles wird gut.“ Und ohne sich zu sträuben, nimmt sie ein Glas nach dem anderen in die Hände. Sie bemüht sich, das Unbegreifliche zu begreifen. „Zitronenmelisse: Löst Ängste“, steht in krakeliger Schrift auf dem Ersten. „Johanniskraut: Beruhigt“, kann sie auf dem zweiten Kräuterglas entziffern. „Beinwell: Fördert Knochenheilung“, heißt es auf dem dritten, und „Silberweide lindert Gelenkschmerzen“, lautet die vierte Aufschrift. Und dann steht da noch ein Glas, kleiner als die anderen, in dessen Innerem es seltsam hell und bläulich funkelt.

„Was soll ich damit machen?“, fragt Resas Mutter. Aber ihre Stimme klingt nicht mehr abwertend oder so, als würde sie sich lustig machen. Es ist eine ernst gemeinte Frage. Resa liegt flach atmend auf der Seite. Und ihre Mutter will nichts anderes, als zu helfen, so gut sie kann. Alles in ihr steht auf Alarm, als sie fragt: „Soll ich daraus Tee kochen?“

Doch anstelle von Resa antworten Kedi und Muri beide mit einem deutlichen Nicken. Kurz zuckt Resas Mama zusammen, aber dann macht sie sich eilig an die Arbeit und setzt Wasser auf. Jetzt ist nicht die Zeit für Fragen und Zweifel. „Der Notarzt wird bald hier sein“, sagt sie immer wieder. Mal zu Resa und mal zu sich selbst.

Keiner von ihnen ahnt in diesem Moment, dass der Krankenwagen auf der Landstraße in dichtem Nebel feststeckt und hilflos versucht, mit der Zentrale zu telefonieren. Wie aus dem Nichts ist der Nebel aufgetaucht und hat innerhalb von Sekunden alles verschluckt. Es ist unmöglich, so weiterzufahren. Zu gern wäre der Fahrer auf den Seitenstreifen gefahren und hätte dort gewartet. Aber der Seitenstreifen ist nicht mehr zu finden. Der Nebel ist so undurchdringlich, dass der Fahrer nicht einmal das Ende seiner eigenen Motorhaube erkennen kann. Und so sind Warnblinklicht und Nebelleuchte alles, was ihm bleibt. Sogar sein Telefonsignal scheint im dichten Nebel festzustecken.

Der Nebel kriecht lautlos die kleine Straße empor, aber er lässt die anderen Häuser und Bäume links liegen, als hätte er nur ein einziges Ziel. Und kaum hat er es erreicht, wird Resa unfassbar

kalt. Es ist eine feuchte Kälte, die bis in die Knochen zieht. Weiße Nebelschwaden umkreisen das kleine Hexenhaus und türmen sich mit einem Mal auf, als wollten sie es ganz verschlucken.

„Mir ist so kalt“, haucht Resa zitternd.

„Das liegt am Nebel. Warte, ich lege mich ganz nah an dich heran, dann kann ich dich wärmen“, schlägt Kedi vor.

„Nebel?“, wispert Resa kraftlos. „Ist das etwa magischer Nebel?“

„Ruh dich aus!“, ermahnt Kedis Stimme sie. „Versuch, nicht zu grübeln. Du bist schwach. Du musst deine Kräfte schonen. Es wird dauern, bis der Rettungswagen hier ist. Du musst noch eine Weile durchhalten.“

Noch eine Weile?, überlegt Resa. Sie würde seufzen, wenn sie könnte. Aber alles tut zu weh.

„Gegen die Schmerzen kann ich etwas tun“, miezt Kedi, als hätte sie Resas Gedanken gehört. „Aber deinen Rücken und deinen Arm heilen, das müssen Ärzte. Ich kann nur die Zeit bis zu ihrer Ankunft erleichtern.“ Und mit diesen Worten schmiegt sie sich schnurrend an ihren Rücken. Resa versucht, sich zu entspannen, doch sie hört, wie die Tiere miteinander tuscheln. „Dieser Nebel scheint an den Wänden zu fressen, drückt schwer auf die Fensterscheiben und nagt an der Tür ... Wir sollten so schnell wie möglich einen Schutzzauber um das Haus legen“, flüstert Corvo. „Zusammen können wir ihn hoffentlich halten, bis der Krankenwagen kommt.“

Resas Mutter hat Decken und Kissen gebracht und bleibt die ganze Zeit neben ihr sitzen. Sie weicht nur von ihrer Seite, um

ihr hin und wieder den Tee zu bringen, den Resa nur liegend mit einem Strohhalbm trinken kann. Je dichter der Nebel wird, umso schwerer fällt Resa das Sprechen. Resa fühlt, wie ihre eigene Enttäuschung, ihre Zweifel, die Ablehnung ihrer Mutter diesen Nebel füttern und immer dichter machen. Aber sie kann sich nicht wehren. In diesem Moment ist sie nur noch müde und hoffnungslos. Corvo bringt den Zauberstab in seinem Schnabel in den Flur. Doch er legt ihn nicht Resa in die Hand, sondern vor die Füße von Resas Mama. Auffordernd sieht er sie an.

Resas Mutter zittert vor Aufregung, als sie fühlt, wie der hölzerne Stab in ihrer Hand immer heißer wird. Tränen steigen ihr in die Augen. „In Ordnung“, sagt sie zu dem Raben und legt Resa den Zauberstab in die kalte Hand.

Schnell schließt Resa ihre Finger um den Stab. „Denk an den Wald, aus dem dieser Stab kommt“, sagt Muri zu ihr. „Denk daran, dass er nah ist und dich schützen wird. Denk an Erde, Wasser, Feuer und Luft. Und daran, dass sie viel mehr sind als dieser Nebel. Denk daran, dass du ein Teil von alldem bist, ganz gleich, was andere sagen. Lass den Stab seinen Zauber entfalten.“

Resa schließt die Augen so fest, dass sie selbst nicht sehen kann, wie ihr Zauberstab zu glühen beginnt. Warme Luft wirbelt um sie herum, breitet sich aus und schiebt den Nebel vom Haus weg. Nur wenige Zentimeter, aber genug, um Resas Atem leichter zu machen und ihre Stimme wiederzuholen. Resas Mutter hat die Augen aufgerissen und starrt auf das leuchtende Stück Holz in Resas Hand.

„Ich kann kaum glauben, was ich sehe“, stammelt die Mutter.

„Aber du siehst es, nicht wahr?“

Resas Mutter nickt zögerlich.

„Mama?“, haucht Resa leise und schwach. „Du hast mir einfach nicht zugehört. Aber jetzt musst du mich anhören. Bitte.“

Mit Tränen in den Augen nickt Mama ihr zu. „Ist gut. Ich höre dich.“

Doch weil das Sprechen so unangenehm ist, versucht Resa, sich kurzzufassen.

„Wenn das, was ich bin und wie ich bin, von anderen hier *Hexe* genannt wird, was ist dann so schlimm daran, Hexe zu sein? Das bin doch immer noch ich. Kannst du mich einfach so lieb haben, wie ich bin, auch wenn ich mit Tieren spreche oder andere mich Hexe nennen?“

Und da weint Resas Mama endlich. Sanft küsst sie Resas Stirn. „Ich habe dich immer lieb. Immer“, versichert sie und streichelt abwechselnd Resas Rücken und die schwarze Katze, die daran lehnt. Resa fühlt die Wärme ihrer Mama, fühlt ihren Herzschlag und ihre Nähe.

Kurz nickt Resa ein, schreckt jedoch wieder auf. Jede Minute ist getränkt in Sorge, bis sie endlich das erlösende Martinshorn hören und Blaulicht vor der Tür flackert.



Ein neues Zuhause für eine Hexe

Als Resa ein paar Tage später mit einem Gipsarm aus dem Krankenhaus kommt, ist sie froh zu sehen, dass ihr Hexenhaus genauso auf sie wartet, wie sie es gehofft hat. Windschief und wunderbarlich steht es auf der Klippe. Der sonderbare Nebel hat sich gelichtet.

Um das Haus herum weht der Herbstwind, der alle Wolken vertreibt und die letzten Blätter von den Bäumen bläst. Der Himmel strahlt in kaltem Blau, und das Meeresrauschen singt sein Herbstlied.

Resas Mutter legt ihr den Arm um die Schulter. „Herzlich willkommen zu Hause!“, sagt sie lächelnd.

Resa traut ihren Ohren nicht. „Zu Hause? Dann können wir also wirklich bleiben?“, fragt sie unsicher.

„Resa, darüber haben wir doch im Krankenhaus ausgiebig gesprochen.“

Und das stimmt. Mama ist in der Klinik nicht von Resas Seite gewichen, und Resa hat die Zeit genutzt, um im Fünf-Minuten-Takt zu betteln, dass sie in dem kleinen Dorf bleiben will. Unbedingt.

„Also, wenn es dein Herzenswunsch ist, will ich es versuchen. So wie ich es gesagt habe. Aber: keine Geheimnisse mehr!“

Und gerade, als Resa etwas antworten will, wird die Haustür aufgerissen und nicht mehr Mama ruft „Willkommen zu Hause“, sondern Onno und Ira. Ihre Stimmen überschlagen sich vor Freude, und sie fallen Resa um den Hals.

„Stellt die Taschen ab, kommt in Ruhe rein. Ganz entspannt und so. Aber: Beeilt euch!“, poltert Ira los, fast noch stürmischer als sonst.

Resa muss lachen. Sie sieht, wie ein feiner Strahl aus Licht zwischen Ira und ihr hell leuchtet. Und sie freut sich riesig, dass Mama nichts von wegen *Ausrufen* erwidert, sondern verschmitzt grinst und sogar nickt.

„Weißt du etwas, was ich nicht weiß?“, will Resa wissen.

Ihre Mutter zuckt nur die Achseln, und ihr Grinsen wächst bis zu den Ohren, als sie sagt: „Nix. Du hast doch deine Freunde gehört. Wir sollten uns beeilen.“

„Irgendwas geht doch hier vor sich“, meint Resa, als sie ihr Gepäck abgestellt haben.

Und Onno antwortet: „Falsch. Nicht hier. Sondern an meinem Haus.“

Also machen sich die vier eilig auf den Weg. Mit jedem Schritt wächst Resas Aufregung. *Was sie wohl erwartet?*

Aber das, was sie vorfindet, übersteigt jede Fantasie. Viele fröhliche Stimmen begrüßen sie aus allen Richtungen, der Feuerwehrchor singt Lieder für die gute Laune, und der Bäcker versorgt alle mit duftenden Baguettes. Frau Zwietaht winkt

ihnen zu, umringt von kleinen Hunden und noch kleineren Kindern.

Das Erdgeschoss des Hauses sieht schon fast wieder aus wie neu. Und als sie den Eingang erreichen, entdeckt Resa ein langes Banner. *Überraschung!* steht darauf in großen grünen Buchstaben.

„Schau, wie weit wir schon gekommen sind!“, ruft Onnos Oma und klatscht in die Hände. „Und das haben wir dir zu verdanken.“

Fröhliche Gesichter strahlen Resa an, wohin sie auch sieht. Ira wirft eine Handvoll Konfetti über Resas Haare, und Onnos Mama hält einen Kuchen in die Höhe, während Onno noch versucht, die letzten Kerzen in dessen Mitte anzuzünden. Onnos Papa streckt ihnen zwei Blumensträuße entgegen, und der Schmied will ihnen gleich zeigen, was er alles im Haus repariert hat.

„Jetzt lasst sie doch erst mal ankommen“, meint Mattis und winkt ihnen freundlich zu.

Überall auf der Baustelle herrscht buntes Durcheinander. Mannous Mutter schleppt gerade große Suppentöpfe an, für die Stärkung. Und es duftet großartig.

Resa fühlt, wie sich das Glück kribbelig und warm in ihr ausbreitet. All diese Menschen und Tiere hier zu sehen, wie sie Hand in Hand arbeiten und sie anlächeln, als wäre sie ein wichtiger Teil von alldem, ist so verrückt und schön zugleich, dass sie kirschrot wird und stumm vor Freude.

Onno bestaunt Resas Gipsarm. Aber Resa winkt ab. „Halb

so wild. Die Ärzte sagen, es sei fast ein Wunder, wie gut mein Knochen schon jetzt verheilt ist.“

„Mit dir wird es echt nie langweilig!“, meint Onno und schreibt seinen Namen mit einem blauen Filzstift auf den Gips. Daneben malt er drei Smileys, für drei Freunde.

„Langweilig? Das Leben einer Hexe wird nie langweilig“, hört Resa eine vertraute Stimme schnurren.

„Kedi! Schön, dich zu sehen!“ Sie hockt sich zu der großen schwarzen Katze, die auf einem Werkzeugkasten sitzt und mit schief gelegtem Kopf herüberschaut. Resa kraut ihr das samtweiche Fell. „Habt ihr das alles hier gezaubert?“

„Nein. Das warst du. Du hast die Menschen hier zusammengebracht. Zusammen haben sie geschuftet, und zusammen wollen sie auch feiern. Deine Mutter wurde heute in die Pläne für die Überraschungsparty eingeweiht, aber die kann ebenso gut Geheimnisse bewahren wie du“, erklärt Kedi mit einem Zwinkern.

„Aber wir waren auch nicht gerade faul“, piepst Muri, die wie aus dem Nichts neben ihr auftaucht.

„Ja, ihr habt mir geholfen, den Nebel zu vertreiben“, sagt Resa anerkennend.

„Du weißt ja: Magie kostet Kraft und bleibt nie folgenlos“, sagt Muri.

„Was meinst du damit?“, will Resa wissen. Und da fällt es ihr plötzlich auf: Ihr Rabe fehlt. Sie kann fühlen, dass er weit, weit weg ist.

„Wo ist Corvo?“, fragt sie und kann die Unruhe in ihrer Stimme nicht verbergen.

„Er ist zum äußersten Ende der Magie geflogen“, antwortet Kedi.

„Zum äußersten Ende? Einfach so?“

„Sei nicht albern. Niemand würde das einfach so tun“, fiept Muri. Ihre Tasthaare zittern.

„Ist das alles ...“, Resa stockt und beißt sich auf die Lippe. „Ist es meine Schuld?“

„Corvo wurde zum hohen Rat der Phönixe gerufen. Wir haben hier starke Magie gewirkt. Sie wissen jetzt, dass wir eine neue Hexe haben. Es ist Corvos Aufgabe, sich darum zu kümmern, so wie es unsere Aufgabe ist, geduldig zu sein. Wir müssen ihm vertrauen, so wie er dir vertraut. Mehr können wir nicht tun. Denk am besten nicht weiter darüber nach“, antwortet Muri. Aber das ist nur eine halbe Antwort. Resa hört die Lücke in ihrer Antwort.

Also hat es in gewisser Weise doch mit mir zu tun, denkt sie und fühlt, wie ihr von diesem Gedanken kalt wird.

„Du musst dir keine Sorgen machen. Wir erwarten ihn bald zurück“, beruhigt Kedi sie schnell und schnurrt, so gut sie kann.

Resa weiß nicht genau, was das zu bedeuten hat. Was meint Kedi mit *bald*? Was ist der Rat der Phönixe? Und was muss Corvo dort erledigen?

Aber als sie den Mund öffnet, kommt Kedi ihr zuvor und schnurrt extra laut: „Es geht ihm gut, hörst du? Ich fühle das. Vertrau mir! Corvo ist stärker, als du denkst.“

Resa nickt. Sie kann hören, dass Kedi die Wahrheit sagt.

„Und wenn er zurückkommt, kann er dir das alles besser erklären als wir. Hab Geduld“, piept Muri.

Solange es ihm gut geht, gibt es in diesem Moment Wichtigeres als noch mehr Fragen, deren Antworten Resa nur halb versteht. In diesem Moment warten schließlich ihre Freunde mit einem Kuchen auf sie. Und Onno ruft schon ihren Namen laut über die ganze Baustelle.

„Komm zu uns auf die Wiese. Wenn du noch langsamer machst, ist der Kuchen gleich kalt und die Sahne warm!“, tönt Iras Stimme.

„Schon gut. Ich komme ja.“

Aber Resa geht ganz langsam zu ihnen. Wie auf Wolken. Gedankenwolken. „Ich darf hierbleiben!“, sagt sie zu sich selbst, um es fassen zu können, um sich zu vergewissern, dass es wahr ist.

Um sie herum feiern ihre Freunde, ihre Mutter, die Dorfbewohner und ihre magischen Tiere. Gemeinsam.

Resa blickt in lächelnde Gesichter. *Ich wollte nie anders sein. Aber ich bin es*, denkt sie. *Und als Hexe ist das kein Problem, sondern ein Glücksfall. Ich muss mich nicht mehr verstellen. Ich darf mit der Magie leben. Hier. Zu Hause.*

Unter ihren Schritten knirscht es. Eine Scherbe liegt am Boden. Resa beugt sich darüber, erkennt ihr Gesicht in der Spiegelung und erstarrt.

Abertausend glänzende, feine Fäden flirren um ihr Spiegelbild herum, hell und strahlend wie Sternengewitter. Sie lehnt sich vor, ganz nahe an die Scherbe heran. Mit klopfendem Herzen reibt sie sich die Augen und blinzelt. Sie kann kaum fassen, was sie sieht. Im Spiegel blickt sie geradewegs in die unergründlichen

Augen einer Hexe. In Augen, die Rätsel in sich tragen, Mut und Abenteuer.

In ihre eigenen Augen.



Nora Hoch, geboren 1983 in Bochum, war lange an verschiedenen Kinder- und Jugendtheatern tätig. Heute arbeitet sie als Autorin, Theaterpädagogin und Lehrerin. Sie schreibt Bücher und Theaterstücke für Kinder und Jugendliche. Ihre Werke waren bereits für zahlreiche Preise nominiert, unter anderem für den Deutschen Kinderbuchpreis. Nora Hoch lebt mit ihrer Familie in Berlin.

Bente Schlick konnte bereits in ihrer Kindheit den Zeichenstift kaum aus der Hand legen. Nachdem sie ihr Studium im Bereich Illustrationsdesign abgeschlossen hatte, wagte sie bereits mit Anfang 20 den Schritt in die Selbstständigkeit und arbeitet jetzt als freiberufliche Illustratorin. Ihre Kunden sind große nationale sowie internationale Verlage und Agenturen. Bente Schlick lebt zusammen mit ihren zwei Katzen in ihrer Wahlheimat Hamburg.

DIE MITREISSENDE FLÜSTERMAGIE-REIHE

EIN GANZ NORMALES MÄDCHEN UND IHR
UNGLAUBLICHES TALENT



AUSSER-
GEWÖHNLICH &
FANTASTISCH

MARLIESE AROLDK / **DAS GEHEIMNIS DER FLÜSTERMAGIE (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-275-2 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

WO VERGANGENHEIT UND GEGENWART SICH BERÜHREN

BEGINNT JONATHANS GRÖSSTE REISE



M. G. LEONARD / **JONATHAN CLOCK (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-514-2 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2026

© 2026 Edel Verlagsgruppe GmbH,
Neumühlen 17, 22763 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen,
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG („Text und Data Mining“), zu gewinnen, ist untersagt.

Text: Nora Hoch

Nora Hoch wird vertreten durch die Agentur Schuldes

Umschlag-und Innenillustrationen: Bente Schlick

Umschlaggestaltung: formlabor, Hamburg

Layout & Satz: Malte Ritter

Druck: GGP Media GmbH

ISBN: 978-3-96129-593-7

Printed in Germany

www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:

Edel Verlagsgruppe GmbH,
Kaiserstraße 14b, 80801 München
www.edelverlagsgruppe.de/kontakt
www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.
www.antolin.de



*Flügel, Fell und Krallen.
Sei du selbst und nicht wie alle!*

Resa kann es kaum fassen: Sie und ihre Mutter haben ein Haus geerbt – am Meer! Voller Vorfreude blickt sie dem Umzug entgegen. Sie hofft, dort ganz neu anfangen zu können und endlich keine Außenseiterin mehr zu sein. Und eigentlich läuft alles gut – wären da nicht drei merkwürdige Tiere, die behaupten, über magische Kräfte zu verfügen. Noch dazu halten sie Resa für ihre Hexe. Doch die will von sprechenden Tieren und dem ganzen Magie-Quatsch nichts wissen. Allerdings geschehen im Dorf immer öfter rätselhafte Dinge, und bald muss sie erkennen, dass ihre Hilfe dringend gebraucht wird. Aber kann – und will – sie wirklich eine Hexe werden?

**Eine zauberhafte Geschichte über Mut,
Freundschaft und die Kraft,
zu sich selbst zu stehen**



ISBN 978-3-96129-593-7

WG: 1250



€ 14,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU

